P.o.germ.
86
4

P. o. germ.
86x

P. o. germ. 86 c

Begebenheiten

zweyer

noch lebender Personen

als ein Beweis

Niemand entgeht seinem Schicksal.

Nürnberg,

bey Christian Gotthold Hauffe, 1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige zwey Begebenheiten kommen von der Hand einiger Freunde, welche noch dermalen am Leben sind. Sie sollen zum Beweis dienen, daß niemand seinem Schicksal entgehen kan. Der erste Freund, ein gebohrner Liefländer, erzählet zwar nicht ausserordentliche Begebenheiten, doch enthält seine Erzählung Zufälle, die gewiß wunderbar zusammen treffen.

Der andere hat zwar sein Vaterland nicht genannt, doch läßt sich solches aus den Anfangsbuchstaben errathen. Seine Geschichte ist lehrreich, in Erzählung seiner Schwachheiten offenherzig, und in Entwickelung der Schicksale bewunderswürdig.

Da diese Begebenheiten zugleich auf der Leipziger Messe unter dem Titel: Lebensbeschreibungen verschiedener Kaufleute und Handlungsdiener, dritter Theil, verkauft werden, der Verleger aber von den vorigen Theilen nur noch wenige Exemplare besitzet, und wol zu vermuthen stehet, daß viele neue Liebhaber sich nicht gern einen einzelnen Theil anschaffen, so hat man diesen besondern Titel noch gewählt, wird auch bey den folgenden Theilen dieser Lebensbeschreibungen das nemliche beobachten, damit die Liebhaber nicht verbunden sind, sich solche als eine Fortsetzung anzuschaffen, sondern es wird auf ihre Wahl ankommen, was sie davon in ihre Lesebibliotheken zu stellen, Belieben tragen. Geschrieben Leipziger Jubilatemesse 1780.

Leben

Leben Herrn Hausky.

Daß ein Mensch seinem Schicksale nicht entgehen könne, habe ich an meiner Person und in denen mir zugestossenen Begebenheiten öfters zur Genüge erfahren. Ich liebte die Einsamkeit und mit ihr ein stilles Leben, und suchte solche, kam aber oft in die größte Gesellschaft. Gelassenheit und Friedfertigkeit war mein Temperament, und dennoch habe ich Händeln, Streit und Verwundungen nicht ausweichen können.

Der Freund hätte bey mir seine Rechnung gefunden, aber ich habe in meinen besten Jahren solchen nicht erlangt. Ich war die Aufrichtigkeit selbst und liebte jederzeit die Wahrheit,

heit, aber ich habe die Falschheit und den Betrug der Menschen genug einsehen lernen. Meine Lebensbeschreibung wird zeigen, daß ich herbe Schiksaale habe erfahren müssen, welche ich nicht verdient, indem ich solche weder gesucht, noch Gelegenheit dazu gegeben habe. Mein Vater war ein gebohrner Russe mit Nahmen Johann Hausky und meine Mutter eine Liefländerin. Weil mein Vater sein Glük, wegen seiner Handlung, in Curland besser zu finden glaubte, so machte er sich in Mietau ansäßig, und war erst ein Woll- und Rauchhändler, zu welchen noch der Lederhandel kam. Meine Mutter hat er, wie er mir oft erzählet, blos wegen ihres guten Ansehens und weil sie eine vollkommene Wirthin gewesen, geheyrathet, denn ihre Eltern konnten ihr, weil sie noch sieben Brüder hatte, nicht das geringste zum Brautschatze mitgeben. Allein ihre kluge Wirthschaft hat mir Reichthümer und Schätze genug zugebracht. Ein Beweis, daß Reichthum im Frauenzimmer nicht allemal glüklich, und einen Mann durch sie gesegnet machet. Weil mein Vater nicht mehr als 600 Rthlr. zu seinem Anfange hatte und doch eine ansehnliche Handlung unter-

nahm,

nahm, so mußten sie freilich Anfangs eine genaue Aufmerksamkeit beobachten. Doch möchte vielleicht alles dieses sie nicht so begütert gemacht haben, wenn nicht ein unverhofter Zufall ihnen auf einmal ein großes Vermögen verschaft hätte.

Wir hatten ein sehr altes Hintergebäude im Hofe stehen, welches inwendig noch wüster als von außen aussahe, und mein Vater konnte sich nicht entschliessen, es neu auf zu bauen, weil er die Gelder zu nothwendigern Dingen brauchte und mit samt seinem guten redlichen Gesicht und der genausten Wirthschaft keinen Freund aufbringen konte, der ihm nur mit einem kleinen Capital auf kurze Zeit an die Hand gegangen wäre, weil er als ein Verschwender ausgeschrieen war, indem mein Vater dann und wann, nach mühsam vollbrachten Berufsgeschäften, sich ein Nösel guten Wein hohlen ließ, dieses aber schon östeter unter Menschen Anlaß gegeben, daß Mißgunst und Neid erwachet und man sich nicht gescheuet, einen an sich sonst braven Mann um Ehre, guten Nahmen und Credit zu bringen. Eine alte Haushälterin, Namens Sara, welche meiner Mutter Amme gewesen, und die einzige Aufwartung

in unsern Haus war, fand in diesem alten Hintergebäude einsmals einen grossen Schaz, welchen ihr ein Geist zeigte, nachdem er sie einige Wochen lang alle Nächte, mit zugehen, seufzend gebeten hatte. Sie verwahrte selbigen in ihrer Kammer, wurde aber in wenigen Wochen darauf gefährlich krank. Als sie empfand, daß sie ihre Tage beschliessen mußte, ließ sie meine Eltern zu sich in ihre Kammer rufen, erzählte ihnen die ganze Begebenheit, und daß dieser Schatz nebst dem damit verbundenen Schreken, die Ursache ihres frühen Todes wäre. So närrisch würde sie ohne den Schaz gewiß nicht gedacht haben, weil sie bereits 65. Jahr alt war. Meine Eltern erschracken, wie leicht zu erachten, über den Vorfall, von welchen sie nicht das geringste wußten, doch eben dasjenige, was jene sterbend und betrübt machte, tröstete meine Eltern und vertrieb ihre Furcht. Mein Vater nahm das Geld zu sich und Sara wurde so schwach, daß sie kaum mit genauer Noth noch sagen konnte; daß ich und meine Schwester jedes 6000 Rthlr. davon empfangen, und wenn eines stürbe, das andere 12000 Rthlr. alleine haben sollte. Meine Eltern hielten ihr eine besondere Wartfrau

frau und ihr Zustand wurde leidlicher, daß sie schon wieder einige Zeit das Bette verlassen konnte. Sie liessen es an nichts ermangeln ihr wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelfen, versprachen ihr auch, daß sie künftig nichts mehr thun, sondern nur im Hause befehlen sollte. Diese unerwartete Liebe zwang sie zu entdecken, daß sie noch einen weit größern Schatz an lauter Golde unter ihren Sachen liegen hätte. Jedoch da man täglich ihrer vollkommenen Besserung entgegen sahe, wurde sie in einer Nacht tod krank, man schickte eiligst nach einem Priester, doch ehe solcher wegen später Nacht erscheinen konnte, war sie schon ohne Sprache, und starb, nachdem sie etlichemahl mit den Fingern auf das alte Hintergebäude gewiesen. Wir glaubten damals sie wollte damit zu erkennen geben, daß ihr Gang dahin ihr diesen Tod verursache. Meine Eltern liessen sie hierauf prächtig genug begraben, worüber sich viele verwunderten, weil sie nicht wußten noch erfuhren, warum es geschahe.

Nach ihrem Tode fand sich ein ziemlicher Schaz unter ihren Geräthe, welches meinem Vater ganz gut zu statten kam, der dadurch in weniger Zeit einer der größten Kaufleute wurde,

und weil meine Eltern fortfuhren ordentlich hauszuhalten, vermehrte sich auch ihr Reichthum und sie sahen sich überall gesegnet:

Jedoch daß kein Vergnügen in der Welt vollkommen oder doch von kurzer Dauer ist, erfuhren die Eltern an mir und meiner 10 jährigen Schwester. Wir bekamen alle beyde die Poken, man ließ es an nichts fehlen, jedennoch mußte meine Schwester sterben, ich aber erlangte erst nach ¾ Jahren meine völlige Gesundheit wieder. Bis in mein 15. Jahr hielten mich nunmehro meine Eltern fleisig zur Schule, worauf ich die Handlung bey meinem Vater erlernte, allein die Lust dazu verlohr sich in dem ersten Jahr, und ich saß mehr über meinen Schulbüchern als über dem Conto- und Creditbuche; dieses bewog meinen Vater, daß er mir versprach mich nach ausgestandenen Lehrjahren einige Zeit auf Universitäten zu schicken.

Diese Nachricht machte mir die Zeit erträglicher und ich legte mich mit Ernst auf die Handlung, lernte auch noch mehr als das nöthige. Mein Vater hatte einen Freund, welcher als Kaufmann in Wittenberg wohnte, dieses bewog ihm, mich auf dasige Universität zu schicken, und er sezte zu meinem Unterhalt monatlich

lich 225 Rthlr. aus: Lebe allda als ein reicher Kaufmanns Sohn und führe dich auf als ein tugendhafter Mensch, war die Lehre, die mir meine Eltern bey der Abreise gaben. Besonders sagte meine Muter: Geselle dich nur stets zu klugen Leuten und sey kein Zänker.

Da ich in Gesellschaft eines andern Kaufmanns reisete, welcher die Leipziger Meße besuchte, so kam ich daselbst ohne alle Widerwärtigkeiten an, und ich will meinen Lesern mit dem aufgezeichneten Reise-Journal nicht lästig fallen, genug ich lebte nach der Vorschrift meiner Eltern, führte eine recht ordentliche Wirthschaft und that alles was ein Student zu thun pfleget. Ich ritte alle Wochen zweymal auf ein Dorf spazieren, verschwendete aber nie muthwillig das Geld, war auch ein abgesagter Feind von niederträchtigen Frauenzimmer.

Unter allen Studenten, die ich Zeit meines Daseyns hatte kennen lernen, war einer mit Namen Hiob der sich einzig und alleine meiner treuen Freundschaft rühmen konnte. Er besuchte mich, und ich ihm täglich, und er begleitete mich allemahl, wenn ich mir auswärtig wo eine Lust machte. Weil er von den Seinigen nie etwas verzehren durfte, war er des-

wegen gerne um mich, denn sein Vermögen erlaubte ihm ohnedem nicht auf sein Vergnügen etwas zu wenden; allein ich traf auf dem Lande nirgends dasjenige an, was ich suchte, statt dem stillen und vernünftigen, sahe ich wüstes und rohes Leben, dahero wurde ich dieser Lustreisen und Aufwand zeitig genug überdrüßig.

Ich besuchte dafür meines Vaters Freund desto fleißiger, dieser hatte eine bildschöne Tochter, ohngefehr von 17 Jahren. Ihres Vaters Freundschaft brachte mir auch die ihrige zuwege, und ich fand sie in Reden, Geberden und Umgange jederzeit vernünftig, sittsam und artig. Meine Freundschaft verwandelte sich in eine Liebe, die ich aber sehr behutsam verbarg, ob mir schon mein Herz deswegen andere Befehle gab. Wie klug würde ich gehandelt haben, wenn ich ihr die Triebe und Verlangen desselben entdeckt hätte. Aber ist dieses nicht immer ein Versehen junger Leute, wo die Liebe zum erstenmale in ihren Herzen die Herrschaft erhält? Ich habe nach der Zeit aus der Erfahrung gelernet, daß der Naturtrieb des Menschen sich leichter befriedigen lässet, als bey andern Thieren, welche in diesem

Fache

Sache ihre bestimmte Zeit haben. Ein artiges Frauenzimmer ist im Stande durch Schmeicheley auch Natur zu tödten oder wenigstens auf eine Zeitlang einzuschläffern. Ich liebte und schwieg, handelte also wie ein Thor, der in der Folge dafür büssen mußte. Durch kleine Geschenke glaubte ich den Weg zu meinem künftigen Glück zu bahnen, allein sie wurden immer durch andere von größern Werth ersetzt und ich fande mich am Ende in der größten Verlegenheit. So wenig Ansatz ich auch zur Hypochondrie hatte, so war doch erst erwähnter Vorfall Ursache, daß ich Tag und Nacht studirte, wie mein Betragen einzurichten wäre, um sowol meinen Eltern als dessen Freund (hauptsächlich aber dessen Tochter) gefällig zu leben, allein ich wählte das umgekehrte Mittel; ich suchte die Einsamkeit, verbarg mich vor allen Menschen, repetirte für mich selbst eine Anrede, an meine liebste Christiane, des Tages wohl hundertmal, fand immer neue Verbesserungen und würde am Ende zum Narren geworden seyn, wenn nicht Herr Hieb durch einen unvermutheten Besuch mich wiederum auf den rechten Weg geleitet hätte.

Was machen Sie, mein Bester? war seine Anrede, daß sie sich auf einmal aller Gesellschaft äussern, ist ihnen nicht wohl, oder haben sie sonsten ein heimliches Anliegen, so vertrauen sie mir solches, vielleicht kan mein guter Rath auf ein oder die andere Art ihnen nützlich werden; da ich mich mit nichts zu entschuldigen wußte und nur äusserte, daß mir aller Umgang mit andern Menschen verdrüßlich fiel, so rief er auf einmal: Sie sind hypochondrisch! sie brauchen Motion, kommen sie, kommen sie, wir wollen einige Stunden spazieren gehn, ich stehe ihnen dafür, daß sie wiederum aufgeräumt werden sollen. Um mich nicht gänzlich zu verrathen, folgte ich diesesmal meinem Freund Hieb, stellte mich auch wirklich munterer als ich in der That war, und gieng spät genug, dem äusserlichen Ansehen nach vergnügt nach hause Mein ernstlicher Vorsaz war nunmehro, Christianchen meine Liebe zu entdecken, aber sobald ich sie sahe, so übermannete mich die Ehrfurcht, und ich schwieg. Sie hatte etlichemal die beste Gelegenheit sich zu verheyrathen gehabt, aber solches allemal großmüthig ausgeschlagen. Denn sagte sie: Zu meinem Glück ist es noch Zeit genug und zu meinem Unglück noch viel zu früh. Diese vernünftige Einwendung war ich

nicht

nicht im Stande zu tadeln, aber eben dadurch entfiel mir auch der Muth ihr meine Leidenschaft zu offenbaren; ich nahm mir also vor, solche nunmehro gänzlich zu unterdrücken. Tägliche Zerstreuungen hielte ich für das Beste meinen Vorsaz zu erreichen. Eines Tages nahm ich mir für eine Lustreise auf das Land zu thun, zu dem Ende suchte ich Herrn Hieb auf, fande ihn aber nicht zu hause, fuhr also alleine auf ein benachbartes Dorf, wo ich eine starke Gesellschaft antraf und unter selbiger auch meinen Freund Hieb, nebst einen Frauenzimmer sizen sah: Sobald er meiner ansichtig wurde, so kam er auf mich loß und bat mich, bey seiner Gesellschaft Platz zu nehmen. Da ich nun niemals ein Menschenfeind, viel weniger ein Frauenzimmerhasser gewesen, so ließ ich mich leicht darzu bereden, aber ich hatte nach kurzer Zeit Ursache es zu bereuen, daß ich meinem Freunde, ob er wohl unschuldig war, diesmal gefolget hatte. Die meisten von der Gesellschaft hatten sich so im Trunck übernommen, daß sie bereits einfältig Zeug vorbrachten und vornahmen. Nun war dieses Frauenzimmer auch nur ein erbethener Gast, und von einem Studenten, der in ihres Vaters Hause

wohnte,

wohnte, zu dieser Spazierreise eingeladen und überredet worden. Ich weiß zwar wohl, daß man sonst von solchen schönen Kindern nicht zum Besten zu sprechen pfleget, und kan auch ohne meinen Schaden einen jeden bey seiner Meinung lassen; aber an dem Verdruß und Schaam, welches beydes sie in ihren Reden gegen mich spüren ließ, sahe ich doch, daß sie diese Reise nur aus Lust und zu einer angenehmen Veränderung mit vorgenommen hatte. Ihre Herrn Begleiter führten sich auch anfangs in Reden sehr bescheiden und höflich gegen sie auf, endlich aber kamen manchmal Worte, welche keuschen und züchtigen Ohren anstößig waren. Weil nun ich und mein Freund Hieb noch bey völligen Verstande waren, so rückte sie uns näher und begab sich in unsern Schutz; denn sie sagte, ich will lieber stille zu Fuße nach Hause gehen, als stolz Hals und Beine brechen. Ich hatte ein Carriol und also versprach ich ihr, wenn es ohne Ungelegenheit geschehen könnte, so wolte ich sie herzlich gerne mit mir nehmen und lieber selbst zu Fuße gehen, als einem solchen angenehmen Kinde etwas ungewöhnliches begegnen lassen. Sie nahm solches mit Dank an und setzte dazu:

wie

wie lange wird es dauern, so werden meine saubern Begleiter weder mehr sehen noch stehen können. Vermuthlich traf es auch bald ein, doch ehe solches geschahe, wurden sie noch selbst untereinander uneins. Mein Freund Hieb bemühete sich mit äussersten Kräften selbige zu versöhnen, da ich aber merkte, daß sein Bemühen vergeblich seyn würde, nahm ich meinen Abtritt und versprach dem Frauenzimmer, ihrer zu erwarten. Sie stellte sich auch nach ihrer Zusage richtig ein und sagte: Ach, mein Herr! eilen sie, denn sie beissen und schlagen sich oben wie Hunde: Diese Reden, welche sie mit einiger Bangigkeit vorbrachte bewegten mich zu dem Entschluß auf das eiligste davon zufahren. Weil mein Pferd keines der besten war, denn man kennet schon der Studenten Pferde, und es sind auch denenselben keine bessern nöthig, so gieng es mit unsern Fuhrwerk nicht so hurtig als ich mir es wünschte, denn ich mußte immer das Nachsetzen befürchten. Jedoch ihre vorgefallene Schlägerei nutzte mir soviel, daß ich bereits die Helfte des Rückwegs vollendet hatte, ehe sie des Frauenzimmers Flucht erfuhren, ja mein Freund Hieb war der erste, der ihnen solches meldete und

eben dieser Vorfall machte sie wieder einig. Aber wie groß war ihre Bosheit und meines Freundes Erstaunen, als sie von dem Hausknechte vernahmen, daß das Frauenzimmer mit mir nach Hause gefahren sey. Ihr Herz kochte Gift und Galle, und jeder schwur mir den Tod, nur mein Freund nicht, sie setzten sich auch sofort nach geleisteter Bezahlung zu Pferde, ob sie mich etwa noch einholen könnten, aber ich entgieng vor diesesmal ihren Klauen und schlief die Nacht ganz ruhig. Mit frühen Morgen besuchte mich mein Freund und bat, daß ich die Landlust einige Zeit wegen dieses Vorfalls einstellen mögte, denn ich bekäme mit dem einen oder andern gewiß Händel. Ich mußte seinen Reden Glauben beymessen, weil sie mir überall droheten, endlich wurde ich eines solchen gezwungenen Lebens überdrüßig und ich nahm mir dahero für, Wittenberg mit Leipzig zu vertauschen. Christianchens Person machte mir zwar triftige Einwendungen, weil ich aber noch nicht wußte, was ich bey ihr zu hoffen hatte, glaubte ich solche leicht vergessen zu können. Ich schrieb meinen Vorfall und Vorsaz meinen Eltern, doch ehe die Antwort zurück kam, begegnete mir der verdrießliche Zufall, welchen

chen ich mir längst vorgestellet und vor dem ich mich klüglich und vorsichtig gehütet hatte. Meines Vaters Freund und seine liebenswürdige Tochter ersuchten mich in ihrer Gesellschaft, auf dem Lande einen Freund zu besuchen, die Höflichkeit foderte es von mir, solches nicht abzuschlagen, zumal da sich Christianchen meine Person zu ihren Begleiter ausbat. Wir fuhren des andern Tages in zweyen Kutschen dahin, weil noch 3 Personen unsere Gesellschaft vermehrten. Allein weil meine Feinde auf meine Tritte und Gänge ein wachsames Auge hatten, war ihnen meine Lustreise bekannt, und zwey aus ihren Mitteln nahmen es auf sich, mich auf den Heimwege anzufallen. Ich saß neben Christianchen, und wegen des genossenen Landvergnügens noch entzückt, war ich mit ihr in einen angenehmen Gespräche begriffen, als wider unser Vermuthen die Worte: Hundsfott heraus! Hundsfott steh! etlichemal erschalleten: Ich bat meine Gegner bis morgen in Gedult zu stehen, aber sie verdoppelten ihre Schimpfreden und Ausforderungen. Vergeblich stellte ich ihnen die Strassenfreyheit vor, und daß man in Gegenwart des Frauenzimmers niemals unartig seyn sollte. Sein

Gefährde

Gefährde ließ sich auch billig finden und bat die Rache bis morgen noch aufzuschieben, aber dadurch wurde Stahlmann, so hieß der andere Pursche, nur desto erboster, stieg vom Pferde, und wiederholte mit entsezlichen Schwüren, die schon oft ausgestandenen Schimpfreden. Ich sahe also vor diesesmal kein ander Mittel aus den verdrüßlichen Handel zu kommen, als einen Gang mit ihm zu wagen. Christianchen weinte und bat mit Thränen solches nicht zu thun, doch mein Gegner spottete ihrer Thränen nur. Dieses machte mich endlich so tolle, daß ich aus der Kutsche heraus sprang und auf meine Ehrenschänder loß gieng, auch auf den ersten Gang unter dem rechten Arm ihm so einen unglücklichen Stoß beybrachte, daß er so fort zur Erde stürzte und ausser einigen Seufzern nicht ein Wort mehr sprach. Seine Gefährde war so ehrlich und riethe mir dessen Pferd zu besteigen und mich eiligst mit der Flucht zu retten. Da nun Christianchen und ihre Eltern solches selbst vor rathsam hielten, so besann ich mich nicht lange, was zu thun sey, sondern ritte mit schnellen Schritten auf Wittenberg loß, gieng auf meine Stube, zog mein bestes Kleid an, nahm einige

Wä-

Wäsche und mein baares Geld zu mir und ritte zum Thor hinaus, nach dem Anhaltischen zu. In dem ersten Städtgen, welches Coßwich hieß, schikte ich das Pferd nebst einen Brief an meinen Freund Hieb, durch einen Mann zurük, und gieng desselben Tages noch mit Postpferden nach Zerbst. Ich kehrte in einem Gasthofe, der wilde Mann genannt, ein, welcher damahls den Namen mit der That hatte. Wenn ich die ganze Zeit meines Daseyns allda hätte bleiben müssen, wäre die Strafe für mich mehr als zu empfindlich gewesen. Allein schon des andern Tages besuchte mich mein Freund der führte mich aus dem Gasthof in seiner Eltern Hauß. Diese räumten mir sogleich ein Stübgen ein, und mein Freund schafte mir in den drey Tagen, so lange er bey mir bleiben konte Bekanntschaft genug, sowol in der Stadt, als auf dem Lande. Ich bat ihn selbst um Beschleunigung seiner Abreise nach Wittenberg damit ich durch ihn erfuhr, wie die Sachen allda liefen. Christianchens Vater hatte indessen sogleich nach seiner Ankunft in der Stadt dem Rector Magnificus den wahren Verlauf meines unglüklichen Vorfalls erzählet, und wie ich mit Gewalt zur Gegenwehr wä-

re gezwungen worden. Dieses half so viel daß er alle meine Sachen in seine Behausung nehmen durfte, mich aber beherrschte von dieser Zeit an eine harte Traurigkeit, und ich fand an keinem Orte und an keiner Sache ein wahres Vergnügen. Bey mir traf ein, was jene Dichterin saget: **Scheint mein Antliz gleich vergnüget, so ist doch der Geist betrübt, mein verstelltes Auge trüget, wenn es frohe Blicke giebt.** Ich gieng, ich ritte, ich fuhr; aber alles aus Zwang, die Gesellschaft war mir ärgerlich und die Einsamkeit verhaßt. Man sagte, und ich glaubte es anfänglich auch selbst, daß mein Zufall wegen Verwundung des Studenten, diese jählinge Veränderung bey mir verursachete, ich habe aber in folgenden Jahren erfahren, daß mir solche immer angeklebet hat. Den zehenden Tag meines Hierseyns erhielte ich Briefe von meinem Freunde, in welchem er mir meldete, daß **Stahlmann** nunmehro ausser Lebensgefahr sey, ob aber die Verwundung seiner Gesundheit nicht zeitlebens schaden könne, deswegen stünde man noch immer in Zweifel. Ich fieng auf diese Nachricht von neuen an zu leben und glaubte mit einigen hundert Thlr. ihm seinen Verlust

zu

zu vergüten. Selbst Christianchen war so geneigt, in einem eigenhändigen Schreiben, mich ihres wahren Mitleidens zu versichern, und versprach, den erzürnten Himmel für mich anzuflehen, daß ich mich nur bald dürfte in ihren Mauern sehen lassen. Zum wenigsten glaubte sie ihr Beylager nicht so zu frieden zu vollziehen, wenn ich zu der Zeit noch abwesend seyn müßte. Bey Erblickung dieser Worte hörte ich auf zu denken und zu seyn, von Angst zitterte und bebte ich, und fiel fast ohnmächtig auf mein Bette hin. Jedoch mein grausames Schicksal gab mir das Leben wieder, und ich härmte mich von neuen mit den ängstlichen Gedanken und Ueberlegungen: Christianchen ist verlohren, ein anderer hat ihr schönes Herz zur Beute davon getragen. Ich weinte und verfluchte tausendmal meine Zaghaftigkeit und unnöthige Schamhaftigkeit, daß ich ihr meine Liebe und Neigung nicht entdeket hatte, da ich doch die schönste Gelegenheit dazu gehabt, und sie mir auch jederzeit den Ansehen nach gewogen gewesen. Halb rasend sprang ich darauf von Bette auf, kleidete mich an, und wollte sofort nach Wittenberg reisen, mich zu ihren Füssen zu werfen und sie um ihre Liebe anflehen,

hen. Dabey sezte ich mir vor, wenn meine Zärtlichkeit, mein Bitten und Weinen ihr Herz nicht rühren würde mich auf der Stelle vor ihren Augen zu erstechen, weil das lezte nach meiner Meinung mir nicht so wehe thun würde, als ihr steter Verlust. Ich gieng auch wirklich nach dem Posthause, weil es aber gleich Tischzeit war, so mußte ich eine gute Weile verziehen. So verdrüßlich als mir dieses anfänglich war, so hatte es doch den Nuzen, daß ich mich eines beßern Anschlags besann, die Reise einstellte, und es erst durch Briefe versuchten wollte. Jedoch ich mußte doch noch an selbigen Tage bewerkstelligen, was ich kurz vorhero eingestellet hatte, denn ich erhielt den Nachmittag Briefe von meinem Freunde, in welchen er mir berichtete, daß ich mich nunmehro sicher und ungekränket wieder in Wittenberg könnte sehen laßen, und es ausser einer kleinen Geldzüchtigung nichts mehr zu bedeuten hätte. Damit ich diesen Schreiben destomehr Glauben beymessen mögte, hatte der Hr. Rector selbst einige Zeilen beygefüget. Hätten Christianchens Angelegenheiten mich nicht gedrungen die Arbeise zu beschleunigen, so würde ich nicht sehr geeilet haben, aber ich hielt den geringsten

ringsten Aufschub für meine Liebe gefährlich, da selbige ohnedem auf schwachen und wankenden Füssen beruhete. Ich lief abermal nach dem Posthause und erhielt die Versicherung daß ich längstens in einer Stunde abreisen könnte. Ich hatte also nun noch so viel Zeit übrig meine Sachen einzupaken und meinen neuen Freunden das lezte Lebe wol zu sagen. Ich wünschte in Gedanken die Pferde mögten Flügel haben, aber da sie selbige nicht bekamen, mußte ich mich bis es andern Tages um 9. Uhr gedulten, ehe ich die angenehme Gränze erreichte. Weil meine Sachen in Christianchens Verwahrung waren, so mußte ich zuerst zu ihr gehen und wie gerne gienge ich dahin, ob ich schon nicht wußte, wie mein Suchen, welches zu eröfnen ich mir fest vorgenommen hatte, mögte aufgenommen werden, doch Liebende hoffen allezeit das Beste und dies thät auch ich.

Christianchens Verwunderung über meine unverhofte Ankunft war groß, doch ihre Freude über mein Daseyn schien jene zu übersteigen, dieses ließ mich was gutes hoffen. Nach einigen Gesprächen von geringer Wichkeit, lenkte ich die Unterredung auf ihren an

mich geschriebenen Brief und bat sie um dessen deutliche Erklärung. Ist denn derselbe so dunkel oder so schlecht verfasset, daß er eine Erklärung nöthig hat? fragte sie mich. O! er ist mehr als zu deutlich, antwortete ich ihr, aber für mich gefährlich und wol gar tödlich. Was, fuhr Christianchen fort, halten Sie meine Freundschaft für gefährlich, ja gar tödlich. Ich läugne nicht, daß ich Ihnen meine Freundschaft bey der allerersten Unterredung gewidmet habe und ich habe mich nachhero auch immer bemühet Ihnen Proben davon zu geben, zumal da ich gefunden, daß Sie solche allemal geneigt angenommen. Dero letzter Zufall mit den Studenten hat gehindert, daß ich ihre Freundschaft nicht habe zu Rathe ziehen können, da ich auf meiner Eltern Anrathen mir einen Freund erwählen mußte, welcher durch ein ewiges Bündniß einen Vorzug vor allen andern Freunden hätte. Die Sache fiel meinem Herzen anfänglich schwer, die neue Wahl des Freundes verursachte mir viele Sorge und Ueberlegung, jedoch weil, wie ich schon gesagt, ich von ihnen mein Freund entfernet war, mir auch meine Mutter besonders, mein künftiges Leben bey Erwählung dieses Freundes recht angenehm

beschrieb, so gieng ich mit ihm das gesuchte Bündniß ein. Da nun Ihre Umstände sich hier änderten, so wollt' ich Sie doch gerne als Freund behalten, darum schrieb ich Ihnen beydes, denn Ihre Freundschaft wird mir zeitlebens werth seyn. Und wie hätte ich können ein Bündniß mit Vergnügen vollziehen, wenn mein Freund keinen Antheil daran nehmen wollte.

Angenehme Freundin, antwortete ich ihr: Sie machen mir ein Glück kund, welches meine Blödigkeit zwar sehnlich gewünschet, aber niemals zu sagen unterstanden hat. Sie sprechen mir vieles von Vergnügen und Bündnissen vor, und ich möchte für Wehmuth und Seelenkümmerniß sterben. Darum gestehe ich Ihnen, daß ich gleich bey dem Anfange unserer Bekanntschaft Ihnen mein Herz zugeeignet, ob schon Ehrfurcht und Schamhaftigkeit solches Geständnis noch zurücke hielt. Der Himmel hat mich auch mit irdischen Gütern soweit gesegnet, daß ich sofort eine Handlung, an welchem Ort es meiner Freundin beliebte, anfangen könnte, denn ich habe solche bey meinem Vater ordentlich erlernet, und bin nur auf der Universität um mich ein wenig in der Welt um-

zusehen und die Gesinnungen der Menschen kennen zu lernen. Aber nunmehr ist mein Vorsatz durch Ihren Verlust verrückt und Wittenberg ist mir kein Canaan mehr. Ich bin unglücklich da ich meinem Glück am nächsten zu seyn glaubte. O! empfindlicher Verlust! ach angenehmes Christianchen, wie beugen Sie mich! Christianchen entfärbte sich indessen immer einmal über das andere, sie zitterte, und in ihren Augen stunden Thränen. Ey werther Freund, erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen, was sagen Sie mir? Hab ich denn Ihre angenehmen Gesinnungen errathen können? warum haben Sie mir solche nicht eröfnet? Kann denn ein Freund seiner Freundin etwas verheelen, das ihr doch angeht? wie geneigt wäre Dero Suchen von mir angenommen worden, wie gerne würde ich Dero Herzen Platz gemacht haben, auch die wüsteste Einöde wäre mir ein Paradies gewesen, wenn ich mein Leben in Ihrer steten Gegenwart hätte zubringen sollen. Ich eröfne Ihnen die wahren Gesinnungen meines Herzens, wobei ich Ihnen aufrichtig und ohne einigen Umschweif gestehen muß, daß mein Unglück nunmehro nicht zu übersehen ist. Meine Liebe war vorher edel,

zufrie-

zufrieden und rein, jetzo aber ist sie furchtsam, bereuend und strafbar. Ach! was wird aus mir werden? Was für Proben werde ich noch ausstehen müssen! Ich liebe unglücklich und werde auch unglücklich leben, und dies wirkt mein Freund. Und ich liebe, antwortete ich ihr, leider vergebens, doch will ich ewig so lieben, und da ich Dero Liebe nicht erlangen soll, so will ich lieber ohne fremde Liebe erblassen; Dero Person soll im Geiste mich auch in die entferntesten Gegenden begleiten, und mit mir herumirren. Leben Sie angenehme Freundin wohl und desto beglückter, je unglückseliger ich leben muß. Da ein längerer Aufenthalt uns Vorwürfe zuziehen könnte, so bin bereit sogleich Dero Angesicht zu fliehen. Allerliebster Freund, sagte sie, erkennen sie die Unmöglichkeit und meine Unschuld. Könnte ich dieses Bandes mich mit Ehren entwickeln, so sollte blos Dero Liebe und Ehrfurcht gekrönet werden; so aber bleibet Ihnen bey mir weiter nichts übrig, als eine angenehme Erinnerung und zufriedene Vorstellung der Freundschaft, die meiner Liebe wäre würdig gewesen, doch soll keine Zeit dessen Angedenken aus meiner Brust verbannen, sondern der Tod allein aufheben. Ich nahm hier-

auf meine aufgehobene Sachen in Empfang, und gab vor, wie empfangene Briefe mich nöthigten, nach Hause zu eilen. Auch da Christianchen mich darum befragte, bekam sie die nehmliche Antwort. Doch ich hatte dieses gar nicht im Sinn, sondern gieng erst nach Leipzig, besuchte vorhero nochmals meinen Freund Hieb und überschickte den Stahlmann 100 rthlr. zum Geschenk, für welche er sich mehr als tausendmal bedankte und sich meine Freundschaft ausbat. Ich gelangte ohne den mindesten Zufall in Leipzig an, allein mir vergieng noch an selbigen Tage die Lust lange da zu bleiben; denn weil ich gegen Mittag daselbst ankam, so gieng ich nach Tische, obschon ziemlich ermüdet, ein wenig um die Stadt herum. Ein Frauenzimmer von guter Tracht und Ansehen, suchte sogleich durch die Frage: Sie sind gewiß ein Fremder? mich in ihre Conversation zu ziehen, und da ich dieses mit Ja beantworten mußte, so gab dadurch ein Wort das andere, und sie erfuhr dadurch meinen Stand und Vaterland. Reiche Liefländer sind an diesem Orte sonderlich gut angeschrieben, und ich hatte noch zu wenig Weltkenntniß, als daß ich ihr nicht meine Dienste, sie nach Hause zu begleiten, sollte ange-

angeboten haben, welches sie auch ohne große Weigerung annahm. Sie führte mich in ein klein doch sauber Zimmerchen, wo noch zwey Frauenspersonen befindlich waren. Ich vermuthete nichts Arges, bat um eine Schaale Caffee, und empfing solche. Allein sie kam mir sehr theuer zu stehen; denn ich war dabei eingeschlafen und erwachte erst in später Nacht, fühlte aber weiter nichts, als um und neben mir etwas weniges Stroh. Ich rief, aber es erfolgte keine Antwort. Derowegen stund ich im Finstern auf, und vermißte sofort Uhr, Tabatiere und Geldbörse, auch meinen silbernen Degen konnte ich nirgends finden, obschon in dem Behältnisse mir nichts im Wege stand, weil ausser dem Stroh, auf welchem ich gelegen, nichts mehr darinnen befindlich war. Ich wollte vor Schaam und Unmuth bersten, doch ich mußte den Tag vollends erwarten, und da sah ich, daß ich mich in einer Kammer befande, welche gar nichts Aehnliches mit dem Stübchen hatte, worein ich geführet worden war. Noch hielt ich meinen Verlust nicht für gewiß, weil das Haus ein äusserliches gutes Ansehn, und ich Tags vorher beim Eingang gelesen hatte, daß man in diesem Hause guten

Brey-

Breyhahnschenke, daher war mein erstes, den Hausherrn aufzusuchen und mich nach dem Frauenzimmer zu erkundigen, welches mich in dieses Haus geführet hatte. Es ist in Leipzig nichts ungewöhnliches, daß der Hausherr oft selbsten nicht weis, was für Leute in seinem Hause wohnen, weil ein grosser Theil der Einwohner, Zimmer und ganze Etagen miethen, und nachher in und ausser der Messe wieder an Fremde verlassen, wodurch sie mehrentheils umsonst sitzen. Der Wirth fragte mich sogleich beim Eintritt in seine Stube, mit was man mir aufwarten könnte, da ich ihm nun mein Unglück nach der Länge hererzählt hatte, bedauerte er mich herzlich, rieth mir aber zugleich an, alles zu verschmerzen, weil diese Stube eine Frauensperson gemiethet hätte, welche mit Ausschneidbildern in der Welt herum zöge, oft aber, theils fremden Manns- theils Weibspersonen erlaubte, binnen ihrer Abwesenheit, acht und mehrere Tage in ihrer Stube zu bleiben, welches ihm nichts angienge, da er sein Miethgeld ordentlich erhielte. Vor ungefehr zehn Tagen wären auch drey Frauenzimmer mit einem einzigen Koffer angekommen, welche den Schlüssel zu dieser Frau ihrer Stube und Kammer mitge-

gebracht hätten, und bey ihm nichts als des Tags einige mal Koffee machen lassen, und ihm schon gestern Abends ordentlich bezahlt, und ob er gleich ihren Koffer nicht hätte wegtragen sehen, so könnte dieses doch alles ohne sein Wahrnehmen geschehen seyn, doch stellte er mir frey, ob ich etwa das Zimmer obrigkeitlich wollte eröfnen lassen. Da mir dieses, als einem Fremden zu weitläuftig vorkam, so beschloß ich, lieber meinen Verlust zu verschmerzen, und ließ mich, gegen Versprechung eines Trinkgeld in mein Quartier weisen, wo ich in der mir angewiesenen Stube, alle meine übrige Sachen in guter Ordnung fand. Anfänglich gieng mir mein Verlust ziemlich im Kopf herum, nachdem ich mich aber etliche Stunden auf mein Bette geworfen, so dacht ich beim Erwachen fast gar nicht mehr daran, doch nahm ich mir vor noch einmal den gestrigen Spaziergang zu machen, dannenhero kauft ich mir gleich nach Tisch einen andern Degen, Uhr und Tabatiere, und hofte das nehmliche Frauenzimmer noch einmal anzutreffen, allein meine Mühe war vergebens.

Da mir das Leipziger Leben anfing zu gefallen, so bemühete ich mich nunmehro um ein

Logis

Logis in einem Bürgerhause, nach welchem ich auch nicht lange fragen durfte, indessen hatte ich weniger Bequemlichkeit als in Wittenberg, und mußte solches doch noch einmal so theuer bezahlen. Meine Hauptabsicht in Leipzig war, mich mit Kaufleuten bekannt zu machen, wozu meine Landesleute zur Meßzeit mir die schönste Gelegenheit verschaften. Da mir aber die erste Avantüre allen Muth benahm, Umgang mit Frauenzimmern zu suchen, so konnte ich doch nicht umhin, in Gesellschaft einiger Bekannten ein damals ziemlich berüchtigtes Haus zu besuchen, da mir aber die Erzählung von Thatsachen, welche darinnen täglich passiren, einen solchen Eckel erregte, so hab ich auch nachhero dergleichen Oerter zu meiden gesucht. Ich hatte in Leipzig keine Collegia zu hören angefangen, die erstaunend viele Fremden aber, welche Meßzeiten daselbst zusammen kommen, erregten in mir den Entschluß auf einige Zeit fremde Länder zu besuchen, und mich allda der Handlung, deren Achtung bey mir groß wurde, zu wiedmen. Ich schrieb meinem Vater daß ich mich, um bessere Vortheile in der Handlung zu erlangen, einige Jahre auf Reisen in fremde Länder, begeben würde. Ich gab ihm dabey

die

die Versicherung, daß ich mich niemals in unnöthige Gefahr begeben, auch zu rechter Zeit wieder zu Haus einfinden wollte. Hätten aber meine Eltern Belieben, mir ein anders zu befehlen, so könnten sie es allemal thun, indem sie alle Monate Briefe von mir erhalten sollten. Mein Absehn war aber nicht lediglich das Wohl der Handlung, sondern vielmehr Christianchens Verlust suchen zu vergessen, und mir eine Freundin an ihrer Statt, doch auch von ihren Tugenden und Annehmlichkeiten, zu erwählen. Denn mein Herz gab mir diese trostreiche Lehre: Will man eine angenehme Sache leicht vergessen, so muß man etwas eben so angenehmes dafür wählen. Mein Herz nahm dies n Trost willig an, wo es aber eine gleich gesittete Christiane antreffen mögte, das stund auf einem andern Blatt, und der Erfolg meiner Geschichte wird es klar machen, wenn und wo ich solche gefunden haben. Meine erste Reise gieng von **Leipzig** nach **Dresden**, und überall wo ich hinkam, suchte ich Bekanntschaften. Wer Geld hat, kann solche auch leicht erhalten, denn es ist nichts ehender und leichter zu erhalten als Frauenzimmergunst, nur ewig schade daß sie kein Auge auf der Brust haben, so dürfte man

seine

seine Baarschaften nicht vergeblich verschwenden. Da ich blos von meinen Begebenheiten rede, so werde ich mich von Dresdens Schönheit in keine Erzählung einlassen.

In der sogenannten Leipziger Postkutsche kam ich ganz vergnügt in dieser weltberühmten Residenz an, und auf Anrathen des Schafners bezog ich ein Quartier, welches er mir vorgeschlagen, und wo er gute Bekanntschaft hatte. Allhier fand ich auch wirklich mehr Bequemlichkeit als in Leipzig, ob ich mir wohl selbiges weit schlechter vorgestellt hatte. Neben meiner Stube, deren in diesem Hause viel waren, wohnte ein Frauenzimmer, die wahrhaftig keine mittelmässige Schönheit vorstellte. Ich wurde schon am Tage meiner Ankunft mit ihr bekannt, und da erfuhr ich von ihr, daß sie aus den spanischen Niederlanden gebürtig, und hieher gekommen wäre, ein Haus zu kaufen, welches sie aber nicht erlangen könnte, ob sie schon Pässe und Zeugnisse von einem gewissen großen Prinzen, die ich nachher selbst gesehen, aufzuweisen hätte. Aber demohngeachtet erhielte sie ihren Zweck nicht, und mußte nach monatlichem Aufenthalt wieder von dannen reisen. Dieses Frauenzimmer wußte vollkommen wohl

zu

zu leben, und gab sich für eine verheyrathete Person, aus dem Brandenburgischen, aus. Ich konnte ihr solches leicht zu Gefallen glauben, ob sie schon kaum ein Alter von 20 Jahren auf sich hatte. Wir aßen, tranken und giengen auch mit einander spazieren, doch wollte sie es nie erlauben, daß ich nur einen Groschen für sie bezahlte. Diese Bekanntschaft und Umgang machte mich gleich anders Sinnes, und ich dachte gar nicht mehr an mein Wittenbergisches Christianchen. So viel Thorheit es auch von mir war, meine Wünsche auf diese Person zu richten, weil solche vermuthlich zu gewissen Zeiten ihr Bette mit einem großen Prinzen theilte, so war doch im Gegentheil auf ihrer Seite nicht mehr Ueberlegung, weil sie anfänglich meine Offerte, sie zu begleiten, willig annahm, nachher aber doch sich eines Bessern bedachte, und wegen meiner Länge sich diese Ehre verbat, doch hofte sie mich vielleicht in **Mietau** wieder zu sprechen. Ihr Abschied und Wegreise gieng mir nahe, doch nahm sie noch meine Begleitung auf etliche Meilen Wegs an. Da ihr Umgang uneigennützig, aufrichtig und zärtlich war, so werde ich auch ihre Freundschaft niemals vergessen, sie mag übri-

C gens

gens gewesen seyn, wer sie will, so war ich zu der Zeit thörigt genug, ihr auf ewig ein Bündnis anzubieten. Ich hatte mich nach und nach so an ihren Umgang gewöhnt, daß mir die Einsamkeit gar nicht gefallen wollte. Ihre Person und Annehmlichkeiten konnte ich eine geraume Zeit gar nicht vergessen, und ihr Andenken machte mich bey der Wahl einer neuen Freundin eigensinnig und delikat, denn es ist bekannt, daß allda das Frauenzimmer überaus dienstfertig ist, daran mir aber nichts gelegen war. Meinen Verdruß suchte ich nunmehro mit etwas andern zu versüßen, wozu mir der Ort Gelegenheit genug anwies, denn reizende Gärten, angenehme Gänge und vergnügte Gesellschaften, findet man überall, weil die Stadt sehr volkreich ist. Doch ich mochte erwählen was ich wollte, so merkte ich allemal daß man um des Frauenzimmers wegen aß, trank, spazieren gieng und tanzte. Ich muß auch bekennen, das ich hie und da Schönheiten antraf, vor welchen meine Sinne oft still stunden, und ich dahero Personen genug vor mir sahe, eine Freundin daraus zu erwählen, bey näherer Aufmerksamkeit fand ich aber immer, daß nur Gesicht und Kleidung an ihnen

schön

schön sey. O, dacht ich bey mir selbst, wie leicht kan man sich von diesem schönen Schatten blenden und verführen lassen! Da nun solche Gedanken mir in einem Hause einfielen, das von der Stadt eine gute Viertelstunde entfernt lag, und welches ein schöner Garten reizend und angenehm machte, so betrat ich solchen und fand zu meinem Erstaunen, daß in selbigem wenigstens dreymal mehr Menschen als im Hause befindlich waren, welche giengen, sasen, lagen, scherzten, lachten, assen und tranken. Ich bemerkte auch einige andere Unordnungen und je später es wurde, desto freyer und ungezwungener gieng es nunmehro zu. Die ich zuvor für edel und tugendhaft hielte, hatten jetzt ebenfalls eine ausgelassene Aufführung angenommen, und es scheute sich keines mehr vor dem andern. Hier, dacht ich, muß man keine Freundin suchen, und indem ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte und unterhielte, begegneten mir zwey Frauenzimmer, welche mich fragten: warum ich so allein gienge, ob sie mich nicht begleiten und in den Irrgarten der Liebe führen dürften? Ich erschrack über ihre Frechheit und erstaunte über ihre Reden, die der Wohlstand verbietet herzusetzen.

Ihre Gestalt, Bildung und Kleidung waren reizend genug einem zu Thorheiten zu verleiten. Doch ich erholte mich von meinen Schrecken und sagte: ich bin nicht willens den Irrgarten der Tugend zu betreten, wo Ehrbarkeit und Zucht Abschied nehmen. In euern schönen Gesichtern, hätt' ich solche häßliche Seelen nicht gesucht. Ja, sagte eine, der äusserliche Schein betrügt, das zeuget eure papierne Tugend und hölzerne Ehrbarkeit, darum nehmt euch wohl in acht, daß erstere nicht naß wird und leztere verfault. Ich steckte diesmal diese hönischen Reden, auf welche ein lautes Gelächter folgte, ganz gelassen ein, verlies diese garstige Schönen und zugleich den Garten und eilte nach Hause.

Ich glaubte unterwegens Zeit genug zu haben, diesen Zufall weiter nachdenken zu können, aber auch hier betrog ich mich, denn der Feind hat überall Unkraut ausgesäet; ich hörte Menschen sprechen und sah doch keine weder hinter noch vor mir. Schier glaubte ich eine Bezauberung und zwar zum erstenmal, doch wurde ich bald aus meinem Irrthum gerissen, denn da ich einem Graben, der an einer Wiese war, näher kam, erhub sich ein Frauenzimmer

mer von ihrer Stelle, wo sie bisher gesessen. Kommt, mein Herr, redete sie mich an, helft mir ein paar Menschen versöhnen, welche sich um eine Kleinigkeit veruneinigt haben. Da ich mich aber in keine fremden Händel oder unnöthige Weitläuftigkeiten mengen wollte, so gieng ich fort und sagte: sie haben sich ohne mich gezankt, sie werden sich auch ohne mich vertragen. Doch das Frauenzimmer war so gütig, mich wider meinen Willen zu begleiten, und ob ich schon diese Mühe verbat, so war sie doch unerbittlich Je näher ich aber der Stadt kam, desto unbescheidner führte ich mich gleichfalls gegen sie auf, und erhielte dafür von ihr einige noch nie gehörte Schimpfwörter, darauf verlies sie mich, vermuthlich den Streit selbst zu schlichten, ich aber langte endlich ganz ermüdet in meinem Quartier an.

Nach einigen Tagen wurde ich mit einem Jäger bekannt, welcher bey einem großen Herrn in Diensten stand, durch diesen gelangte ich in unterschiedene Bekanntschaften, ich fand manch schönes Gemüth, aber doch keine Freundin, besonders gefiel mir in P** ein Frauenzimmer ungemein wohl, welche die Harpfe sehr fein spielte. Ich gab mir um diese Person entsetz-

 liche

liche Mühe, aber ihr Eigensinn war unüberwindlich. Alle Tage machte sie meinem Geschlechte neue Vorwürfe, welche sie alle mit Exempeln bewies. Jemehr man sich Mühe um sie gab, je hartnäckiger wurde sie. Wer sie mit gleichgültigen Augen ansah, war ihr lieber.

Ihr Eigensinn und ihre steten Einwendungen wurden mir zulezt unerträglich. Ich hörte mit den Verpflichtungen auf und sprach mit ihr von gleichgültigen Dingen, doch sie blieb wie vorhero eigensinnig, spröd' und schalkhaft, daß ich auch anfieng sie sparsamer zu besuchen, doch dauerten diese Besuche bis zu meiner Abreise. Eines Tags da die Witterung nicht schön war, stand ich an meinem Fenster und rauchte eine Pfeife Tabak, welches bisher noch nie geschehen war. Von ohngefehr erblickte ich gegen mir über ein Frauenzimmer, welches durch die Scheiben sah. Ihr Anblick machte mich aufmerksam und erfreut. Sie war wohl gebildet, doch ihr ganzes Gesicht zeigte ein starkes Nachdenken und Tiefsinn an, daher hielt ich selbige für eine gelehrte Dame. Der Ausgang wird zeigen, ob ich recht geurtheilet oder mich entsetzlich geirret habe. Sie wurde meine Aufmerksamkeit

keit gewahr, und war so geneigt, daß sie das Fenster eröfnete und heraus sahe, ohne jedoch ihre Miene im geringsten zu verändern. Ich erkundigte mich bey meinem Wirthe, wer in jener Stube wohnte, erhielt aber von ihm die Nachricht, daß er nicht einmal recht wüßte wer in seinem Hause wohnte, wie könnte er sich um anderer Leute Häuser bekümmern. Sie müssen sich, fuhr er fort, in solchen Fällen an eine Gelegenheitsmacherin wenden, solche Leute dienen einem für ein weniges Geld herzlich gerne, ich will ihnen derer etliche herbeyschaffen. Weil ich jetzo nothwendig ausgehen muß, antwortete ich, so bitte ich, auf den Abend um 8 Uhr eine her zu bestellen. Ich besuchte hierauf meinen Jäger, und eröfnete ihm mein neues Anliegen. O, antwortete er, in diese Bekanntschaft werden Sie leicht kommen, sehn Sie aber nur zu, daß Sie nicht übel anlaufen, denn das Frauenzimmer ist eine betrügliche Waare, und hat schon manchen unglücklich gemacht. Wohl dem, der noch bey guten Zeiten sich von ihrem Umgang losmacht, eh' er, wie ich, ins Unglück rennet. Er erzählte mir hierauf seine Begebenheit und deren unglücklichen Ausgang und ich erschrack vor meiner Liebe, die ich zu

 der

der Unbekannten gefaßt hatte. Meines Freundes Zufälle schwebten mir nachhero immer vor Augen und wirkten in mir den Vorsatz alle mögliche Behutsamkeit und Vorsicht zu gebrauchen. Als des Abends 8 Uhr herbey kam, eilte ich dem ohngeachtet nach Hause und fand wirklich ein Frauenzimmer auf mich wartend, zu solcher sagte ich nun ganz gleichgültig: ob sie mir nicht die Bekanntschaft eines Frauenzimmers, welche in dem Logis wohnte, das ich ihr wies, verschaffen könne, doch müsse solches auf eine schickliche Art geschehen. Dieses ist mir, antwortete sie, was kleines, ich geb' Ihnen die Versicherung, daß sie selbige binnen hier und zwey Tagen sprechen sollen. Ich nahm diese Reden für gewöhnlich an, denn diese Creaturen reden einem allemal nach dem Maule, damit sie nur ihre Gänge und Bemühungen, wohl bezahlt bekommen mögen, doch da ich nach dieser Bekanntschaft ein ernstliches Verlangen hatte, so wünschte ich deren baldige Erfüllung. Ich gieng nach meiner gewöhnlichen Art aus, und die schöne Nachbarin war im Geist meine Begleiterin, denn ich empfand Gesinnungen gegen sie, welche den Gesinnungen und den Trieben, die ich einst gegen Christian-

stianchen hatte, gleich waren. Am andern Morgen, in den Vormittagsstunden besuchte ich meinen Jäger. Meine unverhofte Ankunft schien ihm diesmal besonders erfreulich. Sie überheben mich durch ihren Besuch der Mühe, sie auf zu suchen, sagte er, weil ich sie gerne sprechen wollte. In diesem Hause ist heute ein artiges Stübigen ledig geworden, fuhr er fort. Da sie nun für ihr vieles Geld sehr schlecht wohnen, und nicht gerne zu Hause bleiben, folglich auch Gefahr laufen einmahl bestohlen zu werden, so wünschte ich, daß sie dieses Stübgen mietheten, welches sie jährlich um 15 Rthlr. ausmeubliret haben konnen.

Wie sie wissen, so haben wir in den Hausgärtgen einen Kegelschub und täglich Gesellschaft, folglich auch immer Veränderung und in bedürftigen Fall Motion. Ohne lange Ueberlegung nahm ich sein Erbieten an, beschloß aber doch, mein altes Logis auch noch auf einige Zeit beyzubehalten, zu dem Ende zahlte ich nach meiner Zuhausekunft, meinen Wirth auf einige Monath voraus, mit dem Vorgeben: ich hätte mir vorgenommen dann und wann kleine Reisen in die benachbarte Gegend zu thun, besonders aber die

Oberlausnitz zu durchreisen um das in selbiger gelegene **Herrnhut** näher kennen zu lernen, womit er auch sehr wohl zufrieden war, und mir viele Schmeicheleyen vorsagte um mich nur länger bey sich zu behalten, weil er meinen Stand und Reichthum erfahren, folglich wohl wußte, daß bey mir nichts einzubüssen wäre. Gleich den andern Tag gab ich vor, wie ich mit einem guten Freund nach **Königsbrück** reisen und über Nacht ausbleiben würde, bezog aber dafür mein neues Logis, ließ mir einen Schneider und Schuster kommen, welche mir das nöthige in aller Eil verfertigen mußten um auch hier meine Commodität pflegen zu können. Dem Jäger machte ich weiß, daß ich mein altes Quatier noch auf kurze Zeit beybehalten müßte, weil meine Wechsel dahin adressiret würden, und mein Vater noch keine Nachricht von meiner Abänderung des Quartiers hätte, die wahre Ursache aber war, von meiner schönen Nachbarin erst nähere Kundschaft abzuwarten. Da in diesem Hause zugleich sieben Schweitzer wohnten, welche vielen Handel und Verkehr bey Hofe hatten, so konnte es nicht fehlen, daß immer abwechselndes Vergnügen zu finden war, sonderlich war die Aussicht aus mei-

meinem Zimmer sehr reizend, weil um und um schöne Gärten lagen, und durch Hülfe des Perspectivs fiel mir mancher schöne Auftritt in die Augen. Da ich glaubte, daß es nunmehro Zeit sey, meine Gelegenheitsmacherin zu erwarten, so gieng ich wieder in mein altes Logis und kaum war ich 2 Stunden daselbst, so fande sich diese ein. Sie klagte, daß sie schon zweymal vergeblich gegangen, erfreuete mich aber sogleich mit der Botschaft; wie es nur von mir abhienge, wie bald ich meine schöne Nachbarin zu sprechen verlangte. Wer jemahls Liebhaber gewesen ist, wird wohl wissen, daß hierbey kein grosser Zeitraum statt findet, ich muß mich also noch jetzo über mich wundern, daß ich eine halbe Stunde dazu bestimte, welche mir nachhero ein ganzes Jahr zu seyn däuchte. Alles was im Hause und besonders in der Küche war, mußte arbeiten, um nur in der Geschwindigkeit eine kleine Collation zusammen zu bringen. Wirth, Wirthin, Kellner, Hausknecht, Köchin, Hausmagd, alles waren Schlingel und Canallien, weil es nach meinem Bedünken nicht hurtig genug zugieng, und doch da alles parat war, mußte ich noch ziemliche Zeit warten, bis meine Geliebte erschien,

schien, der Wirth aber vergaß es nicht alle meine unnützen Worte mit in der Zeche an zu rechnen. Endlich erschiene diese mir so angenehme Persohn. Mein Herr! sie verzeihen, war ihre Anrede, ich sehe sie als ein besonders Geschenk des Himmels an. Ich brauche Hülfe und Unterricht, und glaube beydes bey ihnen zu finden. Da sie dieses mit einer ernsthaften Miene sagte, so war ich begierig nähere Erläuterung davon zu haben, doch bestünde meine ganze Gegenrede, nur in der Bitte sich nieder zu laßen, worinnen sie auch folgsam war. Um nicht einen überflüßigen Zuhörer in dieser wichtigen Angelegenheit auf meiner Stube zu haben, so gab ich in der Geschwindigkeit ihre Begleiterin ein ansehnliches Geschenk, worauf sich diese auch nicht aufhielt, sondern unter vieler Danksagung und Anbiethung fernerer Dienste ihren Abtritt nahm. Sobald dieses geschehen, sagte meine Schöne: Mein Herr ich begehe jetzt eine That, welche vor der erbaren Welt gar keinen guten Schein hat, indem ich das Zimmer einer Mannspersohn beschreite, deren Eigenschaften und wahre Gesinnungen mir noch unbekannt sind. Allein ich verlasse mich auf meine Tugend und

gute

gute Sache, und kehre mich nie an den äusserlichen Schein, lasse mich auch von solchen nie übertäuben, sondern beobachte allemahl das innere bey mir und bey andern, mit welchen ich in Gesellschaft bin. Damit sie aber wissen, mit wem sie Bekanntschaft suchen, so habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß ich die einzige hinterlassene Tochter eines Schichtmeisters aus Freyberg bin. Meiner Mutter Schwester, ist vor einem halben Jahre hier ohne Kinder verstorben, und hat mich zur Erbin von 4000 Rthlr. so sie dem Hofrath von B** geborget, eingesetzet. Man macht mir aber die Hebung dieser Post sehr sauer, mühsam und beschwerlich, ich bin daher in einen Proceß gerathen, welcher mir zwar viele Sorge, Gänge und Geld kostet, aber noch wenig vortheilhaftes für mich zeiget. Nun hat man sich zwar erkläret, mir solches auf Tagzeiten zu geben, aber selbige sind so weit ausgedehnet, daß ich mir nicht getraue sie zu erleben. Meine beyden Rechtsgelehrten rathen mir über dieses an, solches nicht einzugehen, indem sie mich versichern, es würde am Ende schon nach meinem Wunsche gehen. Hierzu kommt noch der Verdruß daß ich bey 2 Frauenzimmern

wohne

wohne, welche das schändlichste Leben von der Welt führen, und ich werde endlich noch vor Verdruß sterben, wenn mein Proceß sich nicht bald endiget und ich von dieser Gesellschaft erlöset werde. Der Himmel wolle dero frühen Tod verhüten, antwortete ich ihr, und er würde den meinigen gewiß auch nach sich ziehen, ich sage ihnen meine Freundschaft zu, wenn ich mich wirklich in der vorgefaßten Meinung nicht betrüge, ein tugendhaftes Frauenzimmer zu finden, und sie dürfen in diesem Fall auch auf meinen Beystand, wegen ihres Processes hofen, weil ich an ziemlich ansehnliche Häuser, sonderlich was die Pohlnische Nation anbetrift, recommendationes auf zuweisen habe, ich stehe als ein gebohrner Curländer, unter dem Schutze Ihro Majestät, und ich weiß gewiß, daß mein Bitten in dieser Sache einige Wir ung haben wird, zumahlen wann ich finde, was ich von ihnen hoffe und was ich so lange vergeblich gesuchet habe. Wenn ich in Ehren sie ihres Wunsches theilhaftig machen kann, antwortete sie hierauf, so können sie sich von mir alles versprechen, nur sage ich ihnen sogleich im Voraus, daß sie allemahl gegen mich die strengste Tugend beobachten müssen.

Ich

Ich hielte bey ihr um einen Spaziergang an, allein sie schlug mir solchen auf heute ab, indem sie einigen Putz an jemanden liefern müßte, welcher noch nicht zu Stande wäre. Denn sagte sie: Ich kan unmöglich meine zeit in Müssiggang und Ueppigkeit zu bringen, auch mein weniges Vermögen würde bald schmelzen. Aber morgen will ihnen Gesellschaft leisten, wenn es ihnen alsdenn gefällig, und meine Gegenwart anders nicht überlästig ist. Da ich versicherte, daß dieses das größte Vergnügen für mich sey und sie um 9. Uhr abholen würde, so bat sie den Coffee bey ihr zu trinken und wir wurden einig mich bey selbigen zu erwarten, ohngeachtet noch viele Tausend unnütze Worte bis zu dem völligen Abschluß dieser Kleinigkeit geredet wurden. Sie nahm hierauf Abschied und ich schätzte mich schon höchst glücklich, daß ich bey einem Frauenzimmer dieser Art, den ersten Tag freyen Zutritt erlanget hätte. Ich vermuthete schon vorhero, daß diese Nacht wenig Schlaf in meine Augen kommen würde, und weil es erst gegen die Abenddämmerung zugieng, so machte ich noch einen Spaziergang nach der Friedrichsstadt in mein neues Quartier, fande aber

hie-

niemanden zu Hause, doch sagte mir die Hausfrau, daß sämtliche Herren in Z *** Garten gegangen wären. Da ich nur wenige Schritte zu gehen hatte, so wollte ich nicht allein zu Hause bleiben, verfügte mich also auch dahin, fand aber eine stärkere Gesellschaft als ich vermuthete, welche theils ihr Vergnügen in Spielen, theils im Tanzen suchten. Meine Herren Hauscompagnions beschäftigten sich mit Kegelspielen, folglich wählte ich auch diese Motion, mußte mich aber ziemlich wundern, daß 5. Frauenzimmer ebenfalls diese Leibes-Uebung beliebten. Ich hatte im ersten Spiel das Vergnügen, daß eine der schönsten von diesen Frauenzimmern nach mir schoß, betrog mich aber gewaltig, da ich ihr bey der nächsten Tour eine Kugel anbot, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, mit ihr zu sprechen. Ziemlich spöttisch musste ich hören: Mein Herr diese Kugel ist zu groß, ich habe hier Recht zu wählen, welche ich will. Ich stunde beschämt, doch sie machte ganz vergnügt einen Fehlschuß. Diese Kugel hätte nicht gefehlt, sagte ich zu ihr, indem ich diejenige noch in der Hand hatte, welche ich ihr angeboten hatte; und sie antwortete ganz gleichgültig: die meinige hat auch

nicht

nicht gefehlet, ob sie schon nichts getroffen, denn darinnen suche ich meine Kunst: Das Ziel halten und doch nicht treffen. Mein Freund der Jäger kam dazu, und gab mir die wolmeinende Lehre. Ich solte alle Höflichkeiten bey solchen Gelegenheiten vermeiden, man könnte dadurch leicht in große Verdrüßlichkeiten kommen, in den bürgerlichen Kleidungen steken oft vornehme Geburten, und sie wollen einmahl unerkannt seyn. Dieses bewog mich, daß ich vor solche vornemlich wenn sie kam und schoß, eine traurige Ehrfurcht bliken ließ. Jedoch es war ihr dem äusserlichen Ansehen nach alles einerlei, und sie that auch recht daran, warum war ich höflich und dienstfertig, da man es nicht verlanget, und noch vielweniger mich kannte. Unsere Gesellschaft wurde mit zwey Officiren vermehrt, davon einer ein Cornet der andere ein Fähndrich war. Bald hernach kam ein Bedienter und sagte: Wie mich dort jemand zu sprechen begehrte. Ich gieng sogleich mit ihm fort und es war die empfindliche Schöne. Mein Herr sagte sie; wollen sie wol unsere 5. Numern ausschießen, hier ist ein Gulden zu dem Verlust, die Gesellschaft ist uns jetzo zu groß. Sie er-

wartete meine Antwort nicht, sondern stieg in eine Kutsche und fuhr davon. Ich erzählte es dem Jäger, dieser sagte: Dieß ist für sie eine besondere Ehre, schiessen sie das Spiel für sie aus, aber weiter um des Himmelswillen nicht, dieses wäre wider jener Respect und gegen ihre eigene Schuldigkeit. Vornehmer Damen Befehle müssen genau erfüllet werden, wenn wir nach Hause kommen, will ich ihnen erzählen, warum sie mitten im Spiel aufhörten. Die Neugierde, bald zu wissen was er damit sagen wollte, verleitete mich ihm zu bitten, mit mir bald nach Hause zu gehen, und zwar unter dem Vorwand, als ob ich seines Raths in einer höchstwichtigen Sache benöthiget wäre. Sie können allemahl befehlen, wenn ich ihnen folgen soll, antwortete er, weil ich jederzeit willig und bereit bin, besonders da es vermuthlich zu Dero Vergnügen gereichet, denn ich sehe es schon an ihrer zufriedenen Mine. Es ist freilich, antwortete ich ihm, ein solcher Vorfall, der aber noch auf lauter Hofnung und Ungewißheit beruhet. Wir giengen darauf mit einander nach Hause und unterwegs erzählte er mir, daß das Frauenzimmer, welches mir so spröde begegnet hätte, die

Fräu-

Fräulein Tochter des Obristlieutenants von W** sey, unter dessen Befehlen der Fähndrich stehe, der mit dem Cornet unverhoft angekommen. Dieses und daß er schon zweymahl den Schimpf gehabt, daß nichts würdige Weibsbilder auf ihm haben taufen lassen, hätte sie genöthiget sich zu entfernen und unser Gesellschaft die ihr, den äusserlichen Ansehen nach, angenehm war zu verlassen. Sie ist wegen ihres vielen Geldes etwas thöricht, setzte er hinzu, da ohnedem die gütige Natur sie reizend und einnehmend genug gebildet hat. Unter diesen Gesprächen erreichten wir unsere Behausung, und nun erzählte ihm meine neue Bekanntschaft, schweifte auch so in dem Lobe dieses Frauenzimmers aus, daß ich sie meinem Wittenbergischen Christianchen noch vorzoge. Ich will es ihnen, erwiederte mein Freund, von Herzen gönnen, aber sehen sie wohl zu, daß sie nicht angeführt werden, denn das hiesige Frauenzimmer ist sehr verschmizt, und verstehet die Kunst sich zu verstellen aus dem Grunde. Und wenn ich ihnen auch allemal Recht gebe, so kann ich es doch hier nicht thun, antwortete ich ihm, morgen sollen sie es selber mit Augen sehen, daß ich mich nicht irre, und gewiß nicht hintergangen werde. Sie hat mir ver-

sprochen, beym Spatziergehen morgen Gesellschaft zu leisten, ich werde Sie abholen und hernach in N** Garten führen, Sie können meiner da erwarten, Sie in Augenschein nehmen und sich hernach gegen mich nach Belieben zu erkennen geben, oder auch nicht. Mein Freund konnte sich lange dazu nicht entschliessen, jedoch auf mein unablässiges Bitten versprach er mir solches. Sobald es früh der Wohlstand erlaubte, eilte ich zu meiner Schönen und fand selbige schon auf mich wartend. Da sie bereits den Caffee besorgt hatte, so ließ ich es mir gefallen einige Tassen zu trinken, weil ich mich aber in ihrem Quartier nicht gern lange aufhalten wollte, so ersuchte ich sie nochmals um ihr gestriges Versprechen, und da sie auch gleich dazu willig war, so giengen wir mit einander geraden Wegs nach N** Garten zu, allwo wir nunmehro ordentlich frühstückten. Da ich überzeugende Proben ihrer Tugend haben wollte, so gieng ich nunmehro alle Arten der Versuchung durch, aber ich fand sie in allen Stücken züchtig, ehrbar und schamhaftig; dahero bildete ich mir ein grosses ein, und erwartete die Ankunft meines Freundes mit einiger Ungedult. Doch dieser war längst in Garten und

wußte

wußte unsere geführten Gespräche sehr genau, er war aber unsern Gängen klüglich und behutsam ausgewichen. Endlich traf ich ihn in einer Allee bey einem Frauenzimmer an, da ich aber näher an ihn kam, gieng diese Person fort, doch erkannte ich sie sogleich vor diejenige, so mir vor kurzen wegen meiner Gütigkeit so spröde begegnet, und wunderte mich nicht darüber. Der ganze Tag wurde indessen recht vergnügt in diesen Garten zugebracht, und ich sahe es meinem Freund an den Augen an, daß er meine Wahl billigte und an meiner Freundin nichts auszusetzen hatte. Welches Frauenzimmer aber wird nicht die Eingezogenheit und Ehrbarkeit selbst seyn, wenn sie glaubet einen Freyer für sich zu sehen? ich wenigstens fand an ihr nicht das geringste tadelhafte, und der Jäger, welcher bey diesem Geschlechte gewiß viele Erfahrungen hatte, hegte nemliche Gedanken, denn er lispelte mir ins Ohr: Lassen sie dieses seltene Kleinod nicht in fremde Hände, sondern nehmen es selbst in Bewahrung. Da ihre Absicht edel und ihr Suchen gerecht ist, so werden wir ihre dawider zu machende Einwendungen und Schwierigkeiten leicht widerlegen können. Mein Rath wäre also; sich ihr bey einem Spa-

ziergang näher zu entdecken, denn weibliche Tugend ist größtentheils nur so lange standhaft, als bis sie ihrem Entzweck, nemlich das Versprechen der Ehe, und ein Unterpfand darüber haben. Auch hierinnen folgte ich meinen Freunde; redete weitläufig von näherer Verbindung, wenn sie sich gefallen lassen wollte in mein Quartier zu ziehen, weil ich ihr nicht undeutlich zu verstehen gab, daß ich zu viele Gefahr für ihre Tugend fürchtete, so lange sie mit oben erwähnten beyden Frauenzimmern einigen Umgang zu pflegen, verbunden wäre. Die Antwort hierauf war mir aber ganz unerwartet: Mein Herr! Sie müssen Anschläge wider meine Ehre geschmiedet haben, sonsten würden Sie mir nie dergleichen Vorschläge thun, jener Exempel müssen meine Tugend eher befestigen als erschüttern, wollen Sie also nicht allen Umgang auf einmal unter uns aufgehoben haben, so schweigen Sie stille, denn die Umstände worinnen ich mich gegenwärtig befinde, fodern von mir eine ganz besondere Aufführung, und die strengste Beobachtung der Tugend weder Verheissungen noch Geschenke sollen mich irre machen, ist aber Ihre Neigung untadelhaft, so erwarten Sie den Zeitpunkt, wo ich mit

weni-

weniger Delicatesse mich frey gegen Sie erklären darf.

Da mein Freund indessen auch dazu kam und einen grossen Theil dieses Gesprächs mit angehöret hatte, so stellte er ihr allerhand Gründe vor, versicherte, daß meine Absichten bloß auf eine regelmäsige Ehe gerichtet wären, und daß ihre Tugend nirgends besser als bey tugendhaften Menschen bewahret werden könnte; indem sie doch selbsten gestehen müßte, daß selbige in ihrer Behausung immer in Gefahr stünde. Sie ließ hierauf von ihrer Strenge etwas nach, behauptete aber doch; daß durch das Exempel der beyden Frauenzimmer sie weit mehr in ihrem Entschlusse befestiget würde und für Gewalt glaubte sie in allen Fällen sich selbsten schützen zu können, bey mir müßte sie für allen eine böse Nachrede befürchten, und da meine Eltern noch lebten, so stünd es gar nicht in meiner Macht, ohne deren Einstimmung an ein fremdes Frauenzimmer, die ich erst wenige Tage kannte, mein Herz zu verschenken. Da ich mit Grund nichts wider dieses einwenden konnte, so versprach ich meinen Eltern, davon Nachricht zu geben, und bat nur einstweilen um ihre Gegenliebe, welche sie mir auch zu-

sicherte, worauf wir ganz vergnügt miteinander nach Hause giengen.

Ich glaubte nunmehro dem Ziel aller meiner Wünsche nahe zu seyn. Durch täglichen Umgang wurden wir nach und nach vertrauter, und da ich weder durch Worte noch durch Handlungen etwas ungebührliches zu Schulden kommen ließ, so legte sie auch alles schüchterne Wesen ab, und ich brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie mein neues Logie in der Friedrichsstadt bezog, und sich nach meinen Angeben in Mannskleider steckte, auch als einen Landsmann von mir ausgab. Wer war nunmehro vergnügter als ich, ich überließ mich ganz einen süssen Taumel von Glück und erwartete die Stunde mit Ungedult, da meiner Eltern Einwilligung eintreffen konnte. Meine Freundin nannte sich nunmehro Witzki, an ihren Proceß wurde wenig oder gar nichts mehr gedacht, oder wenn sie dann und wann selbsten davon anfieng, so hieß es: Ihre beyden Sachwalter wollten mit ihren ganzen Vermögen für den guten Ausgang haften. Da mir nach und nach das Dresdner Leben zu einförmig wurde, so stellte ich kleine Lustreisen nach Bischofswerda, Bauzen, Herrnhut und Zittau

tau an, und wir kamen immer vergnügter zurück als wir abgereiset waren. Endlich erfolgte auch die Antwort meiner Eltern. Man überließ alles meiner Klugheit, und mein Vater setzte hinzu: ich glaube du wirst in der Wahl einer künftigen Gattin behutsam seyn, und dem Wohlstande gemäß dich nicht eher näher verbinden, als bis du bey uns in Mietau angelanget bist. So sauer mir dieses ankam, so folgte ich doch hierinnen den Rath meines Freundes und Freundin; doch wurde sogleich beschlossen alle Anstalten zu einer baldigen Abreise zu treffen, wozu letztere auch ihren Willen gab. Damals glaubte ich gewiß, bald zu dem völligen Besitz meiner schönen Witzki zu gelangen, allein es war ein ganz anderes Schicksal über mich verhängt, wie man aus dem Erfolg sehen wird. Das vorzüglichste was wir noch in Dresden zu verrichten hatten, war die Proceßsache meiner Freundin. Ich übertrug die Aufsicht darüber einen Kaufmann, welcher mir bishero meine Gelder ausbezahlet hatte, dieser versprach auch sein möglichstes zu thun um den Ausgang zu beschleunigen; und nun sorgten wir, wie wir die Reise auf einem Schiffe, die Elbe hinunter, bis Hamburg thun könnten.

Auch hierzu wurde bald eine Gelegenheit ausfindig gemacht, es war also nichts mehr übrig, als bey einigen bekannten Abschied zu nehmen, wobey mir der, bey meinem Freund den Jäger am härtesten fiel. Doch dieser tröstete mich, wie er Hofnung hätte, vielleicht bald nach Mietau zu kommen, da sein Herr eine Reise nach Petersburg zu thun gesonnen wäre. Ich hatte alle meine Reisen, blos auf Hamburg und Amsterdam noch eingeschränkt, und die erste gieng ganz gemächlich von statten. Anfänglich glaubte ich nur 8 Tage mich daselbst aufzuhalten, allein mich überfiel den dritten Tag eine Krankheit, welche mich nöthigte über 9 Wochen in dieser angesehenen Handelsstadt zu bleiben. Meiner Freundin Sorge und Bekümmerniß war ungemein, sie kam nie von meinem Bette weg, und that alles was ihr nur möglich war. Endlich half der Himmel und ich wurde in der siebenden Woche wieder gesund; allein ich mußte ehe ich die nöthigen Kräfte wieder erlangte, meine Reise auf Amsterdam anzutreten, noch völlige 3 Wochen verziehen, da ich denn Zeit und Gelegenheit genug hatte, die Liebe und Zärtlichkeit meiner Freundin einzusehen und wahrzunehmen. Hier war es auch, wo selbi-

ge

ge an einem Abend mir ihre Begebenheiten auf mein Bitten erzählte, wozu ich sie vorhero noch niemals hatte bewegen können. Ohngeachtet ich ein Frauenzimmer bin, sagte sie, so habe ich doch bereits Schicksale erlebt, welche wenigen von meinem Geschlechte begegnen werden. Mein Vater war, wie sie bereits wissen, Schichtmeister in Freyberg, und hatte durch Erbschafschaften ein ziemlich ansehnliches Vermögen erlanget, wozu ich die einzige Erbin war. Von meiner Mutter weiß ich mich fast gar nichts zu erinnern, weil ich kaum das fünfte Jahr zurückgeleget hatte als sie starb. Ich genoß eine gute Erziehung, mein Vater schrenkte alles sein Glück auf mich ein, und heyrathete dahero nicht mehr. Ein Goldschmidt in meiner Vaterstadt war sein Busenfreund, dieser liebte ihm eben so, wie er ihn, und es vergieng kein Tag wo sie einander nicht wechselsweise besuchten. Kurz, sie konnten ohne einander nicht leben, auch nicht einmal des Abends einschlaffen bis sie sich erst gesehen und gesprochen hatten. Dieser Goldschmidt hatte einen einzigen Sohn, der fast 2 Jahr älter war als ich. So wie unsere Väter täglich um und bey einander waren, so geschahe es auch von uns Kindern, und es

schiene, als wenn wir beyde dereinsten eben diese Freundschaft unterhalten und fortsetzen würden. Anderer Kinder Umgang war uns lächerlich und verächtlich, nur wir beyde konnten uns die Zeit am besten verkürzen. Ein dritter Freund unserer Eltern, besaß in dem Bezirk von etlichen Stuhden ein Landgut, wo er seine mehreste Zeit in der Einsamkeit zubrachte, doch ließ er zu gewissen Zeiten unsere Väter holen, wo wir Kinder mehrestentheils Gesellschaft leisten mußten. Hier geschahe es, wo man bey guter Laune verabredete, daß wir bey reifem Alter zusammen heirathen sollten, man verfuhr schon damals mit uns, wie mit alten verständigen Leuten, man wechselte Ringe, ob wir schon nicht verstundeu was dieses zu bedeuten hatte. Indessen mehrte sich doch auch mit den Jahren unsere Liebe, Hochachtung und Freundschaft, und wir gaben einander täglich Proben davon. So brachten wir unsere kindischen Jahre hin, blos nach der Vorspiegelung unserer Väter, und ich kann mich nicht erinnern, daß wir uns nur ein einzigesmal verunreiniget hätten, welches doch bey Kindern gewiß was seltenes ist. Ich trat bey solcher Lebensart nunmehro in mein 13tes Jahr, eine Zeit die

das

das Frauenzimmer klüger macht, und andere Gedanken als bloße Religion einflößet. Dahero führte ich mich als eine versprochene Braut auf und lebte als eine Verlobte. Das heist meiner damahligen Meinung nach, seinen Bräutigam suchen zu gefallen, und die Gefälligkeit desselben suchen zu vermehren. Mein Liebster schien hierinnen einerley Gesinnungen mit mir zu haben, und liebte mich so zärtlich, als ich ihn herzlich gewogen war. Doch meine bisherige lange Ruhe wurde nunmehro unterbrochen, denn mein Vater wurde krank, und ob er schon nach einem halben Jahre wieder herumgehen konnte; so war es doch von kurzer Dauer. Die Krankheit wurde von neuen ärger, und so heftig, daß mein lieber Vater am eilften Tage verschied. Meine Betrübniß welche sehr groß war, wurde noch grösser, da mein Liebster zwey Jahr in die Fremde gehen wollte, wozu er, wie er vorgab, nach den Landesgesetzen sich gezwungen sähe. Ich hatte oft vieles von dem veränderlichen Gemüthe der Mannspersonen erzählen hören, dahero gerieth ich seinetwegen in Bekümmerniß und Furcht, und brachte meine meisten Tage sehr traurig zu. Ich werde auch den Tag seines Abschieds niemals vergessen,

weil

weil ich von dieser Zeit an nie einen ganz heitern Tag wiederum erlebt habe. Ich erhielte bey unserer Trennung tausend Versicherungen seiner Treue und Ergebenheit; allein alles dieses konnte mein Gemüth nicht zufrieden stellen. Mein Vater hatte bey seinem Lebzeiten alle Menschen für ehrliche Leute angesehen, und war bey Weglehnung seiner Gelder ziemlich unbehutsam verfahren. Sein Freund, mein künftiger Schwiegervater wurde über mein Vermögen Curator, und ich mußte zu ihm ziehen, wo ich mich auch der Wirthschaft so unterzoge als wenn sie schon mein eigen wäre. Ich mußte aber bey Aufkündigung der Capitalien von meinem Vermögen ziemlich verlieren, indem es meinen Vater gieng wie es noch immer vielen reichen Leuten ergehet, daß man mehr auf ihren Stand und Charakter als auf ihre Ehrlichkeit siehet, dahero man auch am Ende durch Processe nicht mehr zu dem Seinigen gelangen kann. Mein Liebster schrieb oft an seine Eltern, allein meiner wurde in seinen Briefen wenig gedacht, worüber sich diese selbst ärgerten, dahero muthmaßte ich nicht ohne Grund seine Wankelmuth, worüber ich auch viele schlaflose Nächte hatte. Die zwey Jahre giengen nunmehro bald zu

Ende,

Ende, und sein Vater welcher an meiner Aufführung nichts tadelhaftes fande, tröstete mich von Zeit zu Zeit, daß er sich als ein gehorsamer Sohn gewiß reuig zu meinen Füssen werfen würde. Allein unvermuthet kam ein Brief, in welchem er berichtete, daß er mit einem Frauenzimmer nach Hause kommen, und sich mit selbiger verehlichen würde, denn er könnte sich jetzo nicht entschliesen, diejenige zu heyrathen, wozu man ihm als ein Kind überredet hätte.

So lange man auch dieses Geheimnis für mir verborgen zu halten suchte, so konnte ich es doch merken, daß etwas besonders vorgieng und mein vermeinter Schwiegervater, vermochte am Ende dieses Geheimnis selbsten nicht mehr bey sich zu behalten, worüber er zwar seinem Herzen Luft schafte, meins aber desto empfindlicher zerriß. Meine Augen wurden von dieser Zeit an nicht mehr trocken, ich seufzte und weinte wo ich war, weil ich ohne diese Verbindung mein Glück etlichemal hätte machen können, dessen ich mich aber zu allen Zeiten entschlagen hatte. Meine Schwiegereltern sagten mir täglich die besten Trostgründe vor, und versicherten, wie sie es niemals zugeben würden, daß ihr Sohn das heilig geschlossene Band zer-

reisen und seine Versprechungen zernichten sollte. Doch alle diese trostreiche Zusicherungen waren für mein redliches und treues Herz, welches weiter hinaussahe, sehr seicht, und ich stellte mir von dieser Verbindung, wenn sie auch geschehen sollte, im Geist betrübte und traurige Folgen vor. Doch eben diese Betrachtungen hemmten meine bisherige unmäsige Traurigkeit und ich sahe seiner Ankunft weit gelaßner entgegen, denn ein Ungetreuer, sagt' ich oft zu mir selbst, ist meiner Thränen nicht werth, und meine Bekümmernis ist viel zu schön für ihn, auch verbanne ich sein Andenken, der Himmel wird schon auf andere Weise meine Redlichkeit belohnen. An einem Ungetreuen verliert man nichts als schlecht angewendete Zeit. Glückselig bist du noch zu schätzen, daß du noch bey Zeiten diesen Banden entgehest, welche ärger als die Hölle seyn würden. Mein gewesener Liebhaber kam endlich unverhoft bey uns an, und das Frauenzimmer welches er mit sich führte verdunkelte auch wirklich meine wenige Schönheit; dieses mochte aber auch wol alles seyn, was ihn zu den Entschluß brachte, sie mir vorzuziehen. Sein Vater empfieng ihn mit harten empfindlichen Worten und besonders dauerte

mich seine unschuldige Gefährtin, welche er mit Schlägen aus dem Hause zu jagen, drohte, der Worte und Schmähreden, die er gegen sie ausstieß, nicht zu gedenken, und es wäre vielleicht auch geschehen, wenn der Sohn sie nicht anderswo in Sicherheit gebracht hätte. Man gab sich nunmehro alle Mühe, den Sohn auf andre Gedanken zu bringen, aber es war umsonst, man mochte drohen oder bitten, alles galt ihm einerley, er sagte: Ich mag diese nicht, ich will jene haben. Du sollst deinen Willen nicht haben, antwortete ihm der Vater, oder ich will nicht Vater seyn. Er meldete dahero seines Sohnes Widerstreben der Obrigkeit, und selbige lies sofort das Frauenzimmer bewachen, worüber mein gewesener Liebster rasend und toll werden wollte. Sobald der Befehl kam, sich vor der Obrigkeit zu stellen, gieng er davon, und wir erfuhren erst in einem halben Jahre, daß er in französische Kriegsdienste getreten wäre. Das Frauenzimmer wurde nach dem ersten Verhör auf freyen Fuß gestellet und reißte wieder nach Hause. Ich glaubte nunmehro ruhig und frey zu seyn, aber mein gewesener Liebster spielte mir erst noch den allerverzweifelsten Streich. Er kam ganz unvermuthet nach Hau-

se, aber nach seinem Vorgeben nicht als ein Soldat. Er bezeigte gegen mich eine große Reue wegen seiner bisherigen Aufführung und versprach solches alles wieder gut zu machen, wenn ich ihm nur verzeihen könnte. Was man vorhero schon geliebt hat, das findet ganz leicht wieder einen Zutritt in unser Herz, dahero geschah es auch, daß ich einem ansehnlichen Manne, der sich um mich bewarb, abschlägige Antwort gab und die vorigen verdrüßlichen Bande wiederum erwählte. Die Freude darüber war bey den Eltern sehr groß, doch unser Bezeigen gegen einander blieb noch etwas gleichgültig. Er gab zur Ursache an, daß er sich nicht getraue mich zu liebkosen, weil er mich vorher so sehr beleidigt hätte, und ich wollte mich vor der Hand nicht gar zu gefällig gegen ihn aufführen, weil ich glaubte, daß bey unserer Verbindung sich alles von selbsten geben würde. Dieser längst gewünschte Tag, wo des Priesters Hand uns näher verbinden sollte, erschien endlich, und es wurde alles nach den Landesgesetzen beobachtet.

Wir setzten uns nach der Trauung zu Tische, fingen auch gegen Abend ein Tänzchen an, aber unter dem Tanze verlohr sich mein Bräutigam,

tigam, und seit sechs Jahren konnt' ich nicht das Geringste von ihm in Erfahrung bringen. Da mir meine Schwiegereltern wirklich als einer Schwiegertochter begegneten, so muß ich sagen, daß in gedachter Zeit mir nichts Widriges begegnet ist, da es aber von ungefehr zutraf, daß mein Schwiegervater mit einem preussischen Officier in Bekanntschaft kam, und dieser uns verschiedene mal besuchte, so erfuhr er auch mein Schicksal. Der Name meines Mannes kam ihm zu bekannt vor, und er versicherte uns, vielleicht bald eine Nachricht von ihm bringen zu können. Diese Nachricht erfolgte auch: es wäre nehmlich ein Officier dieses Namens bei einem in Berlin stehenden Feldregimente, dessen Abstammung und Geburt man aber nicht zu berichten wüßte, weil er blos durch Meriten sich zu diesem Posten geschwungen hätte, und allezeit in diesem Punkt geheimnisvoll gewesen wäre. Meine Schwiegereltern beredeten mich, eine Reise nach Berlin zu machen, und ihn in Geheim aufzusuchen, wozu ich zwar anfänglich keine große Lust bezeigte, nachdem ich aber doch die Sache genauer überlegt hatte, so hielt ichs für ungerecht, den einzigen Sohn dieser gewiß braven Eltern, nicht wieder in ihre Arme zu

 führen,

führen, wenn es anders in meinem Vermögen stünde, sollte ich auch unser nach aller Ordnung vollzogenes Bündnis, darüber wiederum zertrennet sehen. Sobald meine Schwiegereltern meinen Entschluß wußten, so wurde ich hinlänglich mit Geld versehen, und begab mich auf die Reise. Auf den Postwagen war niemand als ein Handlungsbedienter. Erfahrung und wunderlich erlebte Schicksale, die ich discoursive von ihm erfuhr, machten ihn mir zum angenehmen Gesellschafter, und ihm hatt' ichs zu verdanken, daß ich nach unserer Ankunft daselbst, wenige Mühe brauchte, gedachten Officier sehen, sondern auch sprechen zu können. Da sich dieser Mensch nur acht Tage in Berlin aufhalten konnte, weil die Hauptgeschichte seiner Reise von Danzig abhing, so muß ich ihm noch immer zum Ruhm nachsagen, daß er in dieser kurzen Zeit immer so handelte, als wenn er mir expreß zum Beystand wäre mitgegeben worden. Wir waren kaum 24 Stunden angekommen, so bracht' er mir schon die Nachricht, daß ich meinen vermeinten Liebsten morgen bey der Parade sehen könnte. Dieses erfolgte auch, aber er war mir ganz unbekannt. Auf meine diesfalls geschehe-

ne

ne Aeusserung war er nicht zu frieden, sondern stellte mir vor, daß ein Mensch in so langer Zeit sich sehr verändern könnte, daher wär absolut nöthig, mit ihm selbst zu sprechen, welche Gelegenheit er mir verschaffen wollte, da er solches zu thun im Stande wäre, weil er geraume Zeit in Berlin servirt und noch viele Bekannte und große Gönner hätte. Er kam seinem Versprechen getreu nach, denn schon den vierten Tag nach unserer Ankunft, bracht er mich an einen dritten Ort, wo dieser Officier zugegen war, aber auch hier fand ich, daß die Kosten meiner Reise vergeblich aufgewandt wären. Der Diensteifer dieses Handlungsdieners, hatte so viele Versuchungen für mich, daß ich wohl tausendmal wünschte ungebunden zu seyn. Ich würde gewiß die Schwachheit begangen haben, mich ihm selbsten anzubieten, weil er bey aller seiner Höflichkeit doch nichts Verliebtes an sich blicken lies. Nun stund' es bey mir wiederum abzureisen, wenn ich wollte, allein ich konnt' es nicht übers Herz bringen, solches eher zu thun, als bis ich gewiß wußte, daß auch er gesund abgefahren wäre, und beydes geschah' endlich, da er seine und ich meine Straße zog. So vergnügt ich bei der Hinreise war, so miß-

vergnügt war meine Zurückreise, und mein Unglück war vollkommen, als ich meinen Schwiegervatter bey der Zuhausekunft mit dem Tode ringend fand, welcher auch, da er kaum die Relation von meiner vergeblichen Reise, angehört hatte, verschied. Ich hab ihn eben so, wie meinen leiblichen Vater betrauert, aber wollte Gott, daß nicht Schlag auf Schlag erfolgt wäre. Seine hinterlassene Wittib wurde ebenfalls krank und bezahlte die Schuld der Natur, eh' ich mir solches vermuthete. Nun war ich völlig verlassen, das Vermögen wurde eingezogen, und ich blieb über nichts, als mein Eigenthum Herr, doch gestande man mir die Nutzung von meines Mannes Vermögen so lange zu, bis er allenfalls sich meldete und in Ansehung meiner, eine andere Verfügung getroffen werden könnte. Jahr und Tag lebt' ich in der Einsamkeit, bis der Tod meiner Mutter Schwester erfolgte, wo ich sogleich beschloß, die übrige Zeit meines Lebens in **Dresden** zuzubringen, doch muß ich auch hierinnen aufrichtig seyn und Ihnen sagen, daß diesen Endschluß nichts hervorbrachte, als mein ehemaliger Reisegefährte nach Berlin, von welchem ich wußte, daß er daselbst in Condition stünde. Nach-

dem ich mein eigenes Vermögen ins Reine gebracht hatte, so führte ich meinen Endschluß sogleich aus, fand aber, wie Sie wissen, zur Erhebung der vermachten 4000 Rthlr. mehrere Schwierigkeiten, als ich geglaubt hatte. Was mir aber bald mehr, als der Verlust dieses Geldes geschadet hätte, war die Nachricht, daß mein Freund der Handlungsdiener sich gegenwärtig in Warschau befände, wo er entweder bereits geheyrathet hätte, oder doch ehestens heyrathen würde. Schwermuth und Kummer waren nunmehro meine einzigen Begleiter, und ich würde darunter versunken seyn, wenn ich Sie nicht, bester Freund, zu rechter Zeit hätte kennen lernen.

Dieses ist der kurze Abriß meines Lebens, war der Schluß ihrer Rede, und ich weis nicht was der Himmel weiter über mich beschlossen haben mag, aber soviel ist bey mir vestgesetzt, daß ich nicht mehr nach Sachsen verlange, ich kan aber auch Ihre andere Hälfte nicht eher werden, als bis ich meinen angetrauten Mann ordentlich habe citiren lassen und eine regelmäsige Ehescheidung erfolgt ist. Wenn ich gleich sagen wollte, daß mir bey dieser Erzählung kein Schauder angewandelt wäre, so würde man solches

vielleicht doch nicht glauben. Ich brachte ein unschickliches Compliment vor, welches hauptsächlich darinnen bestunde: daß der Himmel sie für mich gesparet hätte, und daß alles dieses nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes hätte erfolgen müssen, wobey ich aufs neue die Versicherung hinzu setzte, daß sie an mir den gehabten Verlust mehr als doppelt ersetzt finden sollte, denn sobald es meine Gesundheit erlauben würde, so wollten wir in Gottes Namen unsere Reise nach Amsterdam antreten, damit wir hernach in Mietau bald den Hafen unserer Ruhe und Glückseeligkeit erreichen könnten. Endlich wurden meine Kräfte immer stärker, und ich fieng an, die ernstliche Vorkehrung zur Abreise zu machen. Meine Liebste konnte sich nicht entschliessen, mit mir die Reise auf einem Schiff anzutreten, worüber ich noch bis jetzo erstaune. Wir bemüheten uns also bis jetzo um einen Landkutscher, und nach wenig Tagen erfolgte die Abreise. Kaum hatten wir von unserer Reise 12 Meilen zurück gelegt, als wir von dem Kutscher umgeworfen wurden, von welchem Falle zwar meine Liebste nicht beschädigt wurde, ich aber hatte das Unglück, daß ich etliche Wunden am Kopf davon trug. Da in der Nähe, wo sich dieses

Unglück zutrug, ein Dorf lag, woselbst auch ein Bader ansässig war, so glaubten wir, allen möglichen Folgen bald vorzubeugen, allein bey unserer Ankunft fanden wir ihn nicht zu Hause, weil er sich in einem, etliche Stunden davon entlegenen Closter befande, worüber meine Liebste ganz untröstbar wurde, weil meine Umstände wirklich nicht zum Besten aussahen. Der Wirth, wo wir abstiegen, machte zwar einige Umschläge von Wein und Kräutern, allein sie wollten nicht viel verfangen; daher entschloß sich die Tochter des Wirths, sogleich nach dem Closter zu gehen um dem Bader zu holen, wobey sich meine Liebste erbot, sie zu begleiten, und nur in der Geschwindigkeit ihre Kleider wechselte, weil sie bis dahin noch immer Mannskleider trug, diese aber nicht statt fanden, weil man nirgends eine fremde Mannsperson in ein Frauenskloster einläßt. Es vergiengen fast 6 Stunden bis sich beyde wiederum einfanden, und ich mußte binnen dieser Zeit grausame Schmerzen ausstehen. Endlich kamen beyde nebst dem Bader, und noch einem schwer verwundeten Menschen, an, welcher über und über mit Blut besudelt war, zu dessen Fortbringung das Closter eine Kutsche hergegeben hatte. Meine Lieb-

sie warf sich sogleich wieder ins Mannskleider, und bewies alle mögliche Sorgfalt für den Fremden, worüber ich fast eifersüchtig wurde, weil sie sich von dieser Zeit an, weit weniger um mich zu bekümmern schien. Da der Schmerz von meinen Wunden mir nicht erlaubte viel zu reden, welches mir auch bey dem ersten Verband untersagt wurde, so konnte ich auch wegen des Fremden keine Erkundigung einziehen, nur so viel verstund ich auf die ängstliche Nachfrage meiner Liebsten, daß des Fremden Wunden gefährlicher, als die meinigen, wären, weil er allzuviel Blut verlohren hätte, ehe ihm durch die Verbindung Hülfe geschehen können. Etliche Tage vergiengen, eh' ich von dieser Sache näheres Licht erhielte. Eines Abends aber hört' ich, daß der Fremde zu meiner Liebsten sagte: Mein Herr, ich weis nicht, womit ich Ihre ungemeine Liebe und Sorgfalt verdient habe, und wie ich solche nach Würden erwiedern soll, denn zu beiden bin ich zu wenig. Mein Herr, antwortete sie; verbindet uns nicht die Religion, daß man auch seine Feinde lieben, und denen die uns beleidigen, wohl thun soll? Ihre Antwort setzt mich, erwiederte er, in Furcht und Erstaunen, und beyde schwiegen hierauf

stille.

stille. Mit unsern Wunden besserte es sich auf beyden Theilen nunmehro täglich. Entweder unsere Wunden waren nicht so gefährlich, oder der Bader war ein ausserordentlich geschickter Wundarzt, denn wir konnten zu gleicher Zeit das Bette verlassen und in der Stube herum gehen.

Der Fremde fieng einstmal von freyen Stükken an zu reden: Der Mensch erlebt auf der Welt wunderliche Schicksaale, mich bringt mein bester Freund in dieses Unglück. Er liebt ein Frauenzimmer ohne Hofnung, weil selbige schon zweymal geliebt hat, und wieder verlassen worden ist. Mich schickte er an selbige, um sein Bestes zu reden. Ich that es, und suchte alle mögliche Beredsamkeit hervor, ihren harten Sinn zu ändern, aber alles war umsonst. Der Wagen, sagte sie, wird gleich erscheinen, der mich zur Ruhe bringen soll. Wollen Sie mich, mein Herr dahin begleiten? so thun sie mir die größte Gefälligkeit von der Welt. Da ich nur eine Spazierreise vermuthete, und auf solcher bessere Gelegenheit zu haben glaubte, meinem Freunde dienen zu können, so gieng ich den Vorschlag sogleich ein, und fuhr mit ihr von dannen, ohne zu wissen, wohin. Nachdem

wir

wir aber schon einige Stunden gefahren waren, und den Ort noch nicht erreicht hatten, fragt' ich sie endlich, wie weit wir noch zu fahren hätten, und wo wir eigentlich hinwollten? Ins Kloster, sagte sie. Ich bat, ich flehte, ja ich weinte fast, um sie zu bewegen. Zuletzt fiel ich gar auf die Knie, denn wir hielten in einem Dorfe still, daß sie ihren Vorsatz ändern sollte, Aber sie antwortete: Es wäre nunmehr zu spät. Wir fuhren also wieder von dannen, ohne daß ich etwas zu meines Freundes Vortheil ausrichten konnte, ob ich schon mein Bitten öfters wiederholte und meines Freundes Treue und Ergebenheit möglichst rühmte. Wir sahen nunmehro das Closter in der Ferne liegen, und ich wünschte dessen baldige Erreichung von Herzen, um zurückeilen, und meinem Freund sein widriges Schicksal erzählen zu können. Ehe wir aber noch unsere Reise ganz vollendeten, fiel mich eben dieser Freund an und schalt mich seinen Verräther, versetzte mir auch eine Wunde eh' ich mich verantworten konnte, worauf bald die zweite und dritte erfolgte. Mein Freund, denn was thut die Liebe nicht, und wozu treibet uns diese gefährliche Leidenschaft nicht an, nahm hierauf das Frauenzimmer, befahl den

Kut-

Kutscher umzulenken, und fuhr mit ihr so hurtig als ihm nur möglich war davon, und bekümmerte sich um mich weiter nichts.

Ich wäre gewiß auf dem Platze geblieben, wenn dieser großmüthige Fremde sich nicht über mich erbarmet hätte. Meine Liebste gab hierauf eine ganz räthselhafte Antwort, indem sie sagte: Es wäre ihre Schuldigkeit gewesen; doch in eben denselben Augenblick als sie etwas zu seinem Leben und Errettung beygetragen, hätte sie selbst den besten unter dem Menschen eine tödliche Wunde geschlagen. Wir verstunden beyde nicht was sie damit sagen wollte, allein sie löste dieses Räthsel bald zu meinem größten Schaden auf. Als wir nur noch einige hundert Schritte zu dem Closter hatten, fuhr sie in der Erzählung fort: trafen wir gegenwärtigen Herrn in seinem Blute und in einer Ohnmacht an, die uns ehender vermuthen ließ, daß er unter die Toden als unter die Lebendigen gehörte. Eine geheime Sympathie rieth mir an, meine Begleiterin zu bitten, eiligst nach dem Closter zu laufen, um wo möglichst, diesen unter die Mörder gefallenen sein Leben noch zu retten, worinnen meine Begleiterin mir auch folgsam war und in kurzer Zeit

mit

mit dem Bader und einigen Schwestern zurück kam, welche augenblicklich Hand anlegten und ihn ins Closter brachten. Er hielte die Untersuchung und den ersten Verband seiner Wunden, wegen der starken Verblutung aus, ohne zu gänzlicher Vernunft zu gelangen. Da es an verschiedenen Nöthigen fehlte, so bat der Wundarzt die Aebtißin nur um eine Kutsche, welche auch bald parat stunde. Wir eilten mit ihm nach unserer Herberge, und die übrigen Vorgänge wissen Sie selbst zu genau, als daß ich solche zu erzählen nöthig finden sollte. Da ihr bey den letzten Worten Thränen in die Augen stiegen, so eilte sie nach ihrem Zimmer, kam aber in der nemlichen Frauenzimmerkleidung bald wiederum zurück, die sie nach dem Closter angehabt hatte, und der Fremde warf sich bey dem ersten Anblick alsobald zu ihren Füssen. Ach! meine beste Caroline! rufte er aus, Sie sind es, Sie! meine Erretterin? welcher Glücksfall ruft Ihnen zu meiner Erhaltung in diese unbekannte Gegend? Da sie ihn sogleich aufhub und um den Hals fiel, so kann man leicht errathen wie mir dabey zu Muthe gewesen. Sie erzählte ihn hierauf den Tod seiner Eltern und alle ihre Schicksale,

rühm-

rühmte dabey meine Großmuth; und indem sie sich zu mir wande, sagte sie: Sie sehen, daß hier ein Freund ist, der ein näheres Recht zu mir hat, möchte ich doch im Stande seyn, die Ihnen geschlagene Wunde auch wiederum heilen zu können, aber so spielet das Schicksal mit uns armen Sterblichen. Verehren Sie mit mir die wunderbaren Wege Gottes. Dieser Gott hat Mittel in Händen sie auf andere Weise glücklich zu machen. Wäre es sein Wille gewesen uns mit einander zu vereinigen, so würde dieser Zufall sich niemals ereignet haben. Sie verdienen alles, und ich wünschte nur, daß ich zu ihrem künftigen Glück etwas beytragen könnte.

Ich war nicht im Stande diesen Auftritt länger auszuhalten, man mußte mich zu Bette bringen und den andern Tag lag ich in einem hitzigen Fieber, welches mich aller meiner Vernunft beraubte. Vier Tage gieng meine gewesene Liebste nicht von meinem Bette, da aber der Bader glaubte, daß ihre Gegenwart mir mehr schädlich als nützlich wäre, so brachte er es durch sein Zureden dahin, mich seiner Vorsicht zu überlassen, und sie reisete mit ihrem angetrauten Ehemann ab, ohne meine Genesung

abzu-

abzuwarten, hinterließ aber einen schriftlichen Abschied, worinnen sie mich wehmüthig bate, meiner Gesundheit zu schonen, und ihr zu verzeihen. Meine Jugend half mir am Ende wiederum zu meiner Gesundheit. Ich fand alle meine Sachen in guter Ordnung, und der Wundarzt stellte mir 200 Rthlr. zu, welche Caroline zu Vergütung meines Aufwandes mit ihr zurückgelassen hatte; allein alles dieses war nicht im Stande mich zu trösten, und ich klagte einige Tage die Vorsicht an, daß sie so hart mit mir verführe.

Endlich fande sich auch wiederum Trost in meinen Herzen ein, nachdem ich bey genauer Prüfung wahrnahm, daß Caroline mich nie aufrichtig geliebet haben müßte; dannenhero war mein erstes Geschäfte nach Dresden zu schreiben, und den Kaufmann, welcher mir während meines Aufenthalts meine Wechsel bezahlt hatte, zu bitten, sich in dieses Geschäfte nicht weiter zu meliren, weil dieses Frauenzimmer mich verlassen und ihren Liebhaber gefolgt wäre. Ich wartete an diesem Orte meine völlige Gesundheit ab, beschenkte den Wundarzt reichlich und reiste endlich nach Amsterdam, wo ich aber ganz zerstreut ankam, doch aber bereits

reits Briefe von meinem Vater antraf. Ich war begierig den Innhalt davon zu wissen, allein wie erstaunte ich, als ich den Befehl fand, eiligst meine Rückreise anzutreten, weil ein gewisses Frauenzimmer aus Wittenberg, welche sich **Henriette Hörningin** nennte, an mich geschrieben, wovon der Inhalt sehr interessant wäre. Ich konnte in aller Welt nicht begreifen, wer dieses Frauenzimmer seyn sollte, weil ich an diesem Orte mit keinem Frauenzimmer, ausser meinen Christianchen, Umgang gehabt hatte, und diese war doch meines Wissens nunmehro verheyrathet. Endlich besann ich mich, daß ich etlichemal eine Person bey ihr gesehen hatte, welche sich Henriette nannte. Sollte diese wohl die Schreiberin seyn? dachte ich bey mir selbst, und was sollte sie wohl dazu bewogen haben, da wir nie sonderliche Bekanntschaft mit einander gehabt. Mein eigenes Nachdenken machte mich nunmehro stutzig, und ich faßte sofort den Entschluß, sobald als möglich von hier abzureisen und meinen Rückweg nachmals über Wittenberg nach Hause zu nehmen, weil ich mir an diesem Orte Neuigkeiten von der größten Wichtigkeit vermuthete, und wir Menschen insgesammt uns gerne mit der Hofnung

derjenigen Dinge schmeicheln, so wir wünschen. Von allen meinen Reisen war mir noch kein Weg so langweilig vorgekommen, als eben dieser Rückweg nach Wittenberg. Ich setzte oft die nöthige Ruhe bey Seite, ob ich mich schon dadurch abmattete, um nur bald an Ort und Stelle zu seyn. Der Mensch muß doch seine Schutzgeister haben, die ihn durch Ahndungen und Vorstellungen oft sein Glück oder Unglück empfinden lassen, denn bloße menschliche Kräfte sind dazu nicht hinreichend. Wie nahe ich meinen Vergnügen war, erfuhr ich schon, da ich nur noch eine Station von Wittenberg entfernet war. Ich mußte daselbst etwas schadhaftes an meinem Wagen ausbessern lassen, folglich ohne meinen Willen mich einige Stunden verweilen. Eine Priesters Tochter aus Wittenberg, die ich von ohngefehr im Posthause antraf, und mich von meinen Universitätsjahren kannte, fragte mich ob ich nicht Monsieur Hauschky hieß, da ich dieses mit ja beantwortete und neugierig genug war, mich auch nach ihrer Person zu erkundigen, so erfuhr ich eben ihren Geburtsort und den Stand ihrer Eltern. Nach und nach lenkte ich das Gespräch auf mein Christianchen, und hörte

mit Erstaunen, daß selbige noch ledig wäre, weil ihr ehemaliger Bräutigam gleich bey dem ersten Aufgebot krank geworden, und aller angewanden Rettungsmittel ohngeachtet, bald darauf die Schuld der Natur habe bezahlen müssen. Von dieser Zeit an fuhr sie fort, lebet sie in einen beständigen Tiefsinn, ihre sonst lebhafte Farbe hat sie verloren und ihre Eltern würden gerne die Helfte ihres Vermögens drum geben, wenn sie sie von dieser Schwermuth befreyen oder nur ausfindig machen könnten, ob ausser dem Tode ihres Bräutigams keine andere Ursache vorhanden wäre, so ihr das Leben so bitter machte. Ich habe mich schon einigemal um ihre Freundschaft und Umgang beworben, aber bis dato nicht dazu gelangen können. Eben so haben ihre Eltern den Entzweck noch nicht erreichet, ihre Hand und Herz wiederum einen Geliebten zu schenken, sie schläget die vortheilhaftesten Gelegenheiten aus und will nur immer einsam leben. Diese Nachricht war mir ungemein angenehm, und ich konnte es kaum erwarten bis mein Wagen ausgebessert war, endlich da dieses geschehen, so trieb ich mit aller Gewalt an, sogleich einzuspannen, versprach auch den Postillion doppeltes Trank-

 geld,

geld, wenn er durch gutes Fahren es möglich machen könnte, daß ich noch bis Abend in Wittenberg seyn könnte. Ehe ich noch abfuhr so bot ich diesem Frauenzimmer einen Platz in meinem Wagen an, welcher auch ohne grosse Schwierigkeiten acceptiret wurde. Der Postillion hielte sein Wort redlich, und wir waren mit dem Thorschlusse in Wittenberg. Da ich mich nicht gleich resolviren könnte, wo ich diese Nacht zubringen sollte, so bot mir meine artige Gefährtin ein Nachtlager in ihres Vaters Haus an, wozu ich anfänglich geneigt war, weil wir aber bey meiner Geliebten Haus vorbey fuhren, so besann ich mich geschwinde eines andern und ließ für selbigen halten. Da ich mich dieserwegen so gut als möglich entschuldigte, und um die Erlaubniß bat, sie morgen besuchen zu dürfen; so wurde mir zugestanden, aber doch mit einer spöttischen Miene, die mir deutlich genug zu erkennen gab, daß sie glaubte noch einige Vorzüge mehr als mein Christianchen zu haben. Ich befahl den Postillion sie nach Haus zu führen, und alsdann wiederum hieher zu kommen, um sein Trankgeld einzunehmen, welches auch geschahe. Indessen da jedermann im Hause begierig war zu sehen, was bey der

Nacht

Nacht noch für eine Chaise angefahren wäre, so war in der Geschwindigkeit Licht da. Eine alte und treue Martha, welche schon vor meiner ersten Ankunft in Wittenberg eine Haushalterin in diesem Hause gewesen, erkannte mich am ersten und brach in einen lauten Schrey aus, wodurch auch mein Christianchen in ihren melancholischen Gedanken gestöret wurde, weil sie sich nichts weniger als das größte Unglück im Haus vermuthete. Sie lief also gleich der Hausthür zu, in der Meinung, daß ihren lieben Vater etwas widriges zugestossen seyn könnte; weil er nur vor etlichen Stunden in Geschäfte hatte ausgehen müssen. Sobald sie mich ansichtig wurde, so konnte man Entsetzen, Verwunderung und Vergnügen zu gleicher Zeit in ihren Augen lesen: allein alles dieses artete bald in einen Thränenfluß aus, und ohne ein einziges Wort zu sprechen eilte sie wiederum ihren Zimmer zu. Da ich nicht im Stande war ein schickliches Compliment bey diesen kurzen Auftritte vorzubringen, so folgte ich ihr Fuß auf Fuß; allein eine Mannsperson, die ich ehedem nicht in diesem Hause gesehen, suchte mich davon abzuhalten, und stellte mir das Unschickliche vor, ein Frauenzimmer daß bey mei-

nem ersten Anblick so erschrocken wäre, zu verfolgen. Ich war schon im Begriff ihm über diesem Vorwurf eine Ohrfeige zu geben, faßte mich aber zu rechter Zeit und ließ ihn reden was er wollte, trat also auch fast zu gleicher Zeit mit ihr in das Zimmer, welches sie also fort zuriegelte und sich in einem Lehnstuhl warf. Sind Sie es selbst, oder ist es Ihr Geist? war ihre erste Anrede. Ich empfinde Todesangst, bis ich darüber eine Gewißheit habe. Da ich alles hervorsuchte sie von meiner Persönlichkeit zu überzeugen, so wurde sie nach und nach etwas ruhiger, und fieng an ihr ein kurzes Ideal von meinem Schicksalen zu machen, die ich bishero ausgestanden hatte. Bey Anhörung derselben suchte sie durch Thränen ihrem beklemmten Herzen Luft zu schaffen. Ich sahe dieses als ein gutes Zeichen für mich an, sie erklärte mir aber bald, daß ihre kranke Mama den größten Antheil daran hätte, und man erwartete mit Ungedult den Doktor, nach welchen schon vor einer halben Stunde geschickt, aber nicht zu Hause angetroffen hätte. Noch waren wir über die Art der Krankheit im Gespräche begriffen, da sowol dieser als ihr Herr Vater ankam. Letzterer war voller Freuden,

mich

mich so unvermuthet wieder zu sehen; doch bat er um Erlaubniß, erst den Herrn Doktor zu seiner kranken Liebste begleiten zu dürfen. Da die Krankheit hauptsächlich in einer Verstopfung bestunde, so wurden sogleich Klystiere vorgeschlagen, auch innerliche Arzneyen verordnet, bis zu deren Wirkung man sich mit mir unterhielte, und ich mußte nochmalen alle meine Zufälle wiederholen, worüber Christianchens Vater sich nicht genug verwundern konnte. Ich blieb den größten Theil der Nacht bey ihnen sitzen; weil aber weder Arzney noch die verordnete Klystiere an der kranken Frau die gehörige Wirkung thun wollten, so gerieth darüber alles in die größte Furcht, bis mir von ohngefehr einfiel, wie mir einmal ein Studiosus medicinae erzählt, daß bey dergleichen Zufällen nichts bessers sey, als reines Rindstalch und ein Rockenbrey, wenn solcher gut warm umschlagen würde. Christianchen machte sogleich Anstalt dazu, und der erste Umschlag that auch seine Wirkung, worüber in dem ganzen Hause eine allgemeine Freude herrschte, zumalen da die Kranke schon des andern Tages wiederum einige Stunden aufbleiben konnte. Christianchen erzählte mir nunmehro ihre Begebenhei-

ten, mußte sich aber ziemlich wundern, als sie hörte, daß mir selbige größtentheils schon bekannt wären. Es fiel mir gar nicht schwer, sie meiner immerwährenden Liebe aufs neue zu versichern, und wie es der Himmel so schicken müssen, weil ich sie vorher geliebt; ob ich schon solches aus Schamhaftigkeit und Ehrfurcht verschwiegen, und mich dadurch in die Gefahr gesetzt hatte, lebenslang unglücklich zu seyn, worauf ich sie aufs zärtlichste bat, sie möchte nun auch das ihrige beytragen, und mich mit der längst verheissenen Gegengunst beehren, und ihr schönes Herz mir auf ewig übergeben, damit ein längeres Verschweigen unsern Neigungen uns nicht aufs neue schädlich würde. Christianchen nahm mein Ansuchen ungemein geneigt auf, uud sagte weiter nichts, als: So bald es meine Eltern befehlen, stehet Herz und Hand zu Dero Diensten; doch ohne deren Rath kann ich nichts beschließen, auch ohne deren Einwilligung mich zu nichts verbindlich machen. Diese Reden hätten mir beynahe ein kleines Mißtrauen eingejaget, sie mochte mir es auch angemerkt haben.

Allein sie sagte: Angenehmer Freund, nun lerne ich erst die Wege und Führungen des

Him-

Himmels einsehen, warum ich mich nicht entschliessen konnte, den vorgegebenen zärtlichen Gesinnungen einiger würdigen Personen ein geneigtes Gehör zu geben, sondern daß mein Herz immer Einwendungen zu machen wußte, die bey mir von noch unbekannten Trieben unterstützet wurden; denn wenn ich manchmal die Wahrheit hätte sagen sollen, warum ich so eigensinnig wäre, so hätte ich in der That keine Ursache anzugeben gewußt, und also glaube ich, daß viele Ehen im Himmel geschlossen und durch dessen Fügung vollzogen werden. Ist es dahero bey unserer Vereinigung sein Wille und Rathschluß, so wird Dero Suchen gebilliget, und Ihre Beständigkeit durch mein thränend Wünschen gekrönet werden. Von dem erwarte ich mein künftiges Schicksal, wenn der winkt so will ich gehen, was er aber verbietet, muß ich meiden. Wir brauchen hierzu meiner Eltern Rath, gehen Sie demnach mein geliebter Freund zu ihnen, und reden wie es Dero Herz meint, von mir hoffen und erwarten Sie alles. Ich befolgte diesen Vorschlag, und weil ihre Frau Mutter wegen der durch mich erlangten Genesung, mir besondere Proben der Liebe und Freundschaft bewieß, so wurde mein Su-

chen gebilliget, und meiner Liebe Genugthuung versprochen, in so fern meine Eltern dies Bündniß ebenfalls gut heissen würden. Christianchen wurde gerufen und ihr mein Ansuchen erzählt und gefraget: Ob sie sich zu Annehmung dieses Liebsten entschliessen könnte? Sie antwortete freymüthig: Liebste Eltern, der Himmel befiehlt es mir, wollen Sie es nun billigen, so liebe ich ihn bis zur Gruft. Unser Wille antwortete der Vater, beruhet in Deiner Einwilligung und Entschluß. Hierauf reichte mir Christianchen Hand und Mund, und ihre Eltern wünschten uns Glück, Segen und Zufriedenheit. Nachhero setzte ich mich gleich hin, und schrieb an meine Eltern mein unternommenes Vorhaben, mit Bitte, wenn sie mein Leben erhalten wollen, dasselbige zu billigen und gut zu heissen. Ich versprach hiebey, daß ich sogleich nach meiner Vermählung zu der Heimreise alle ernstliche Anstalten vorkehren wollte; und machte übrigens von meiner Braut die rühmlichste und geschickteste Beschreibung.

Ich konnte gar deutlich merken, daß der Buchhalter in der Handlung, welches eben derjenige war, so mich bey meiner Ankunft abhal-

ten

ten wollte, Christianchen in ihr Zimmer zu folgen, mit meiner Verbindung nicht allzuwol zufrieden sey, und sich meine Liebste wol selbsten eingebildet haben mochte, allein ich hatte sehr wenig Mitleiden mit ihm, warum hatte er schon so lange gezaudert. Liebende sind überhaupt eine Art unbarmherziger Menschen, sie sehen nur auf ihre Vortheile und solche zu erhalten, setzen sie oft das Wohl anderer hinten an. Da es ihm nicht schwer fiel, mit meiner Liebsten so oft er wollte alleine zu sprechen, so gab er sich alle Mühe ihr das Bündniß mit mir verhaßt zu machen, und ihr dagegen seine Person anzutragen, allein diese wollte von nichts wissen, und vermied ihm wo sie konnte, worüber sich jener sehr beleidiget fand, und gleich seine Dienste aufkündigte. Mein Schwiegervater befürchtete mehrere Verdrüßlichkeiten und gestund ihm sogleich sein Ansuchen zu, worauf sich dieser auch nur noch etliche Tage aufhielt und sodann Wittenberg verließ, welches meiner damaligen Meinung nach auch das klügste Werk war, so er thun konnte. Indessen langten die Briefe von meinem Vater an, welcher seine herzliche Freude an den Tag legte, daß ich die Tochter seines Freundes zu meiner künf-

tigen

tigen Gattin gewählt hätte. Ich sehe, schrieb er, der Ankunft solcher Freunde mit zärtlicher Sehnsucht entgegen, eilet und bringet euer übriges Leben bey mir in Mietau zu. Wir wollen unsre Tage in Ruhe beschliessen, und unsern Kindern durch Uebergebung der Geschäfte die Last alleine auf die Schultern legen. Meiner Braut Eltern beschlossen in Ernst alles zu verkaufen, und sich mit uns nach Mietau zu wenden. Weil aber dieses nicht so hurtig angieng als wir es wünschten, so wurden erst die Anstalten zu unserer Verbindung vorgenommen, doch geschahe solche nach unserm Verlangen in möglichster Stille, und ich wurde nach meiner Einbildung der glücklichste Sterbliche; da ich in der That nichts anzugeben wußte, was noch an Reizungen meiner liebenswürdigen Gemahlin sollte gemangelt haben. Vier Wochen waren nach unserer Vermählung schon vergangen, und wir sahen noch nicht, wenn unsere Eltern mit uns würden reisen können, und mein Vater drang doch in allen Briefen auf unsere Abreise. Sie hielten daher selbst vor nöthig, daß wir alleine abreisen sollten, und versprachen, daß sie uns sobald als möglich nachfolgen wollen. Wir brachen also

auf

auf und fuhren glücklich bis an die schlesische Grenze mit Lehnpferden, hernach aber mit Extrapost, weil mir die Strasse für meine Liebste am bequemsten schien. Eine einzige Tagreise hatten wir in dem pohlnischen Gebiete zurückgeleget, als wir gegen Abend von sieben reitenden Personen angehalten wurden, welche mir meine Liebste mit Gewalt von der Seite nahmen, mich und den Postillion banden, den Wagen seitwärts in einem Busch fuhren, und mit der angenehmen Beute über Hals und Kopf davon eilten. Wir mußten die ganze Nacht in Furcht hier aushalten; doch gleich früh, fanden sich etliche Bauern bey uns ein, welche uns los banden, daß wir unsern Weg weiter fortsetzen konnten. Im nächsten Posthause ließ ich den ganzen Vorfall obrigkeitlich protocolliren, und bat um Beystand denen Räubern nachsetzen zu können, welcher mir auch zugestanden wurde. Anfänglich erhielten wir bald einige Spur, mit der Nachricht, daß das Frauenzimmer unaufhörlich weinte, und dem einen von dieser Gesellschaft, welchen sie gekannt haben müßte, immer Vorwürfe machte, die andern von dieser Gesellschaft aber wären ganz gleichgültig gewesen, und hätten eine gute

Por-

Portion Brandewein zu sich genommen, endlich wäre ein Wagen angekommen, worinn man dieses Frauenzimmer mit Gewalt geschleppet hätte, doch wären fünfe dieser saubern Vögel völlig zurück geblieben, und nur ein einziger hätte den Wagen zu Pferd begleitet. Derjenige, welcher sich zu dem Frauenzimmer in den Wagen gesetzt hätte, hätte sie für seine Schwester ausgegeben, und gesagt: sie sey mit einer fremden Mannsperson wider den Willen ihrer Eltern davon gegangen. Da ich mich nach dem Weg erkundigt hatte, welchen sie genommen hätten, so eilte ich mit meinen Begleitern nach, wir konnten ihnen aber nicht mehr auf die Spur kommen, und ich gab alle Hoffnung auf, sie jemals wieder zu sehen. Der Leser kan sich leicht einbilden, wie mir damals zu Muth war. Den Räuber hielt ich für niemand anders, als ihres Vaters gewesenen Buchhalter, und man wird in der Folge finden, daß ich mich hierinnen nicht geirret hatte.

Mein Entschluß war also, wiederum nach Wittenberg zurück zu kehren, und ihren Eltern das mir zugestossene Unglück zu berichten, aber auch diese traf ich nicht mehr an, und logirte mich also in einem öffentlichen Gasthause ein.

Da ich hin und her überlegte, was nunmehro anzufangen sey, so fiel mir endlich die Predigerstochter ein, welche mir bei meiner Zurückkunft aus Amsterdam, auf etliche Meilen Gesellschaft geleistet, und der ich mein Versprechen, sie zu besuchen, nicht gehalten hatte, weil meine Liebste mich niemals dahin begleiten wollte, und die Ursache ihres Eigensinns immer damit entschuldigte, daß ihr, so oft sie nur dieses Frauenzimmer sähe, oder von ihr reden hörte, das Herz im Leibe zu zittern anfing. Was ich beschlossen hatte, führt' ich aus, sie empfieng mich zwar etwas spröder, da ich ihr aber mein Unglück in seinem ganzen Umfang erzählet hatte, so wurde sie gütiger, bedauerte mein unglückliches Schicksal, und erbot sich zu allem, womit sie mir dienen könnte. Da ich ihr meinen Argwohn merken ließ, daß ich den gewesenen Buchhalter meiner Schwiegereltern, für den Räuber hielte, so sagte sie, daß dieser noch eine ledige Schwester hier hätte, mit der sie etwas bekannt wäre, sie wollte bei ihr Nachricht einzuziehen suchen, wo ihr Bruder sich dermalen aufhielte, vielleicht könnte solches zu Wiedererlangung meiner Gemahlin etwas beytragen. Was dieses für ein Balsam für mein verwun-

deter

detes Herz war, bin ich nicht im Stande mehr auszudrücken. Ich bat, ich flehte um diese Gefälligkeit, und es wurde mir gleich versprochen, alles den andern Tag ins Werk zu richten. Ich wurde hierauf um vieles ruhiger, aber was half mir's, da ich des andern Tags des Abends die Nachricht erhielte: daß ihr Bruder vor kurzer Zeit an sie geschrieben, und auf ewig von ihr Abschied genommen hätte, weil er nach Batavia zu gehen gesonnen sey. Mein Kummer und Verdruß war über diese Nachricht unbeschreiblich, ich wußte nicht wozu ich mich entschliesen sollte, ob ich nach Mietau reisen, oder meine Frau ferner aufsuchen sollte. Das wahrscheinlichste, so ich mir vorstellte, war, daß ich glaubte, mein Räuber verwahrte seinen Raub bei einem Freund im Verborgenen, dahero würde mein Suchen und Bemühen überall vergeblich seyn. Da ich in Wittenberg unmöglich länger bleiben konnte, so bat ich meine neue Freundin, alle Briefe, die entweder unter meiner oder auch meiner Schwiegereltern Addresse ankommen möchten, zu sich zu nehmen, und mir nach Mietau zu schicken. Ich hinterlies auch die Ordre auf dem Postamt, ihr selbige einzuhändigen, und bat überhaupt, daß

sie

sie einen ordentlichen Briefwechsel mit mir unterhalten möchte, wozu sie bereitwillig war, und mich möglichst flattirte, wahrscheinlich in der Hofnung, daß wenn mein Christianchen nicht mehr zum Vorschein kommen sollte, an mir selbsten einen Liebhaber zu bekommen. Ich nahm den verbindlichsten Abschied von ihr, und reiste nach Hause, allwo ich auch ohne den geringsten Anstoß ankam, fand aber unser ganzes Haus in der größten Bestürzung und in einer eben so tiefen Ungewißheit, als ich selbsten war. Der einige Trost meiner Schwiegereltern war blos dieser: weil ihre Tochter jederzeit klug und nachdenkend gewesen wäre, so würde sie gewiß auch jetzo Mittel finden, sich von ihrem elenden Schicksal zu befreyen. Doch dieser Grund war nicht zureichend, mein zerstreut Gemüth nur in etwas zu besänftigen, sondern ich gieng überall als ein Träumender. Mein Vater stellte mir alles mögliche vor, nicht wider die Vorsehung zu murren, allein dieses hieß tauben Ohren gepredigt, und gewiß würde eine Auszehrung meine Tage abgekürzt haben, wenn nicht wider alles Vermuthen ein Brief von dem ehemaligen Buchhalter meiner Schwiegereltern eingelaufen wäre. In selbigen bekannte er sei-

ne Bosheit öffentlich, bat mich aber um Verzeihung und berichtete, daß er meine Frau, um allen Nachstellungen zu entgehen, eine zeitlang verborgen gehalten hätte, sie hätte aber alle seine Drohungen, womit er sie zu seinem Willen bewegen wollen, verlacht, bis sie endlich krank, und von einer jungen Tochter wäre entbunden worden, worüber sie aber ihren Geist aufgeben müssen. Er meldete ferner, daß, da er den Freund nicht verrathen dürfte, welcher ihm bisher Aufenthalt gegeben hätte, er sich genöthigt sähe, meine Tochter, welche Juliane getauft worden, nebst ihrer Amme bis Amsterdam mitzunehmen, von da er, wegen seiner mißlungenen Verrätherey auf einem Schiffe nach Java zu gehen gedächte, meine Tochter aber wollte er in Amsterdam einer Bekannten von ihm, Namens Pirsong, in Verwahrung geben, welche auszufragen wäre, von welcher ich sie also könnte abholen lassen.

Diese Nachricht sezte uns alle in Schrekken und Verzweifelung, und nunmehro war guter Rath theuer, was zu thun wäre. Mein Vater rieth, mich selbst auf den Weg zu machen, um von allen diesen Geschichten in Amsterdam nähere Erkundigung einzuziehen, worein

auch

auch meine Schwiegereltern mit einstimmten, weil sie ihrer Tochter Kind nicht länger in fremden Händen wissen wollten. Ich machte dahero Anstalt zu meiner Abreise, und versahe mich mit nöthigen Geldern, weil ich nicht wissen konnte, wozu ich mich etwan in Amsterdam entschließen müßte. Mein Abschied war rührend und zärtlich. Die thränenden Augen gaben uns eine Ahndung, daß wir einander in diesem Leben nicht alle wiedersehen würden.

Ich reisete also unter ihren Segenswünschen ab, und wurde unterwegens mit einem Fremden bekannnt, welcher viele Seereisen gemacht hatte, aus dessen Erzählungen ich aber schloß, daß, wer einen ungesunden Körper haben, unzählige Widerwärtigkeiten ausstehen, und sein Leben bald endigen will, nur zu Schiff mit nach Indien gehen dürfe. Mir kam keine Lust an, mein Leben den Gefahren der See auszusetzen, und doch hatte die Vorsicht beschlossen, auch diese Creuzschule mich noch durchzuführen, wie man in der Folge hören wird. Vor meiner Abreise hatt' ich alle diese Vorfälle meiner neuen Freundinn in Wittenberg noch überschrieben und sie gebeten, ihre Antwort an mich nach Amsterdam zu addressiren, da mir nun nichts

Widriges auf der Reise begegnete, so kam ich zum zweytenmal in dieser weltberühmten Stadt an, und die Antwort meiner Priesterstochter war fast zu gleicher Zeit da. Ich will sie künftig blos mit dem Namen Sophie bezeichnen; diese bedauerte mein Schicksal von Herzen und meldete mir den Tod ihres geliebten Vaters. Gewiß sind mancher Menschen Schicksale hart und unerforschlich. Dieser redliche Mann ward zu einem Kranken geruffen, der an einem hitzigen Fieber darnieder lag. Nun ist es was bekanntes, daß die Umstände eines solchen Menschen sich in kurzer Zeit oft vielmal verändern. Solches geschahe auch hier, denn wie der Geistliche zur Thür hinein trat und der Wächter nicht genug Obacht hatte, sprang der Kranke aus dem Bett, fiel über ihn her, warf ihn zu Boden, und biß und zerkratzte ihn auf eine erbärmliche Art. Der Wächter war zwar gleich bei der Hand, aber er war nicht stark genug, ihn allein wegzubringen, bis endlich auf sein Geschrey noch andere Leute herbey eilten. Der rechtschaffene Geistliche wurde gleich nach Hause gebracht und die besten Arzneien verordnet, allein er mußte schon am dritten Tage seinen Geist aufgeben, und es war Glück genug für die Tochter,

ter, daß nicht auch an ihm die Wuth ausbrach. Ich gestehe aufrichtig, daß auf diese Nachricht, mein leichtsinniges Herz, schon wieder einen Keim von Liebe spürte, welcher auch gewiß weiter gewachsen, wenn's mir mit Aufsuchung meiner Tochter gelungen wäre. Ohngeachtet ich Freunde und Recommendation genug hatte, so war mir's doch nicht möglich, die beschriebene Pirsong ausfindig zu machen; der Name war zwar bekannt genug, man vermuthete also daß sie gestorben seyn müßte. Ich gab nunmehro die Tochter mit der Mutter verlohren, und beschloß meine Rückreise anzutreten. Ohngefehr besann ich mich auf einen ehemaligen Bekannten, den ich sogleich besuchte und ihm die Ursache meiner Reise erzählte. Er versprach mir, allen Fleiß anzuwenden, um diese Frau ausfindig zu machen, allein es giengen 14 Tage vorbey, und ich wußte noch eben so wenig als bey meiner Ankunft. Mein Freund rieth mir nunmehro selbst, mich nicht länger in Amsterdam aufzuhalten, weil er mir versprach, noch ferner alles mögliche anzuwenden, um in dieser Sache ein näheres Licht geben zu können. Da ich meine alten Bekannten in Hamburg gerne noch einmal besuchen wollte, so bat ich

meinen Freund, wenn binnen 14 Tagen noch etwas ausfindig gemacht werden sollte, mir dahin Nachricht zu geben, worauf ich diese Stadt zum zweytenmal mit noch weit grösserer Bekümmernis, als das erstemal, verlies. Da ich meinen ehmaligen Wundarzt auch gern noch einmal sprechen wollte, so trat ich die Reise zu Land an, und dieser bezeigte mehr Freude über meine Ankunft, als manche Geliebte, wenn sie ihren Liebhaber nach etlichen Jahren wieder in ihre Arme eilen siehet. Mein ehmaliger Wirth und seine Tochter, denn die Mutter war gestorben, wunderte sich ebenfalls nicht wenig über meine so unvermuthete Ankunft. Da ich ihnen nun erst meine der Zeit gehabten Fata erzählte, so riefen sie einmal über das andere aus: O! grosser Gott, ist es möglich, daß ein Mensch alles dieses ertragen kan! Warum geht es vielen Menschen so wohl, die nicht halb so gut, wie dieser Herr sind. Dieser einfältigen Leute Treuherzigkeit rührte mich in der That, und ich brachte etliche Tage in lauter Vergnügen bey ihnen zu, beschenkte auch alle drey bey meinem Abschied, damit sie sich meiner noch ferner erinnern möchten. Auch in Hamburg fand ich alle meine Bekannten noch am Leben, und sie

suchten mich nach meiner Erzählung aufs mög-lichste zu zerstreuen. Am 5ten Tage nach meiner Ankunft empfieng ich von meinem Freund aus Amsterdam Briefe, worinnen er mir meldete, daß er endlich die Pirsong auf einem Dorfe ausgekundschaftet hätte, wohin er sich auch selbst begeben, und das Kind bereits zu sich in sein Haus hätte bringen lassen, weil gedachter Frau nicht viel an demselben gelegen, auch das hinterlassene Kostgeld bereits aufgezehret gewesen wäre, und sie noch selbsten einige Auslagen gehabt, welche er ihr aber sogleich gegen Quittung bezahlet. Die Begierde und Furcht meine Tochter nicht nochmalen zu verlieren, und sie an mein väterliches Herze zu drücken, brachte augenblicklich den Entschluß bey mir zuwege, morgenden Tages wiederum nach Amstercam zu reisen; allein ich mußte diesen Vorsatz 14 Tage unausgeführt seyn lassen, da mich ein schleichendes Fieber ergriff, woran entweder der ehehin überhäufte Kummer, oder die zu jäh erfolgte Freude ihren Antheil hatten. Da auch diesesmal meine Jugend mir zu baldiger Herstellung meiner Gesundheit trefliche Dienste that, so bat ich nur den Arzt um die Erlaubniß, sobald als mög-

lich abreisen zu dürfen, welches mir wie gesagt, den 14den Tag nach dem ersten Anfall zugestanden wurde.

Aber welcher Verdruß vermehrte meine Unruhe, als ich bey der Ankunft weder meinem Freund noch meine Juliana mehr antraf. Es war allezeit das Versehen auf meiner Seite, denn ich hatte bey meiner Krankheit vergessen, dem Freund Nachricht zu geben, daß mich sein Brief in Hamburg noch angetroffen, und er möchte dießfalls noch meine nähere Ordre abwarten. Dieser stunde hingegen in der Meinung, weil keine Antwort auf seine Nachricht erfolgte, daß er klüger handeln würde, das Kind selbsten nach Mietau zu überliefern, weil allzugrosse Strapaze auch meiner Gesundheit schädlich seyn, und die Kosten auf seiner Seite noch wohlfeiler als bey mir eingerichtet werden könnten. Tausend Seufzer stieß ich über diesem Vorfall aus, worunter nachstehender gewiß der geringste war: hat denn das Verhängniß mich ewig zu martern beschlossen? Alles was ich vornehme gereichet zu meinem größten Verdruß und Nachtheil. Bin ich denn alleine so strafbar, da mich doch keine heidnischen Laster verwerflich machen? Himmel höre doch

einmal auf mich zu plagen. Alle diese Seufzer entfuhren mir laut in dem Hause meines Freundes. Indem trat ein ansehnlicher Mann zu mir, den ich bisher gar nicht wahrgenommen hatte, und sagte: Mein Herr! ich halte dafür, daß Sie eher Ursach hätten vergnügt als mißvergnügt zu seyn, daß Richtmann, so hieß mein Freund, Sie einer beschwerlichen Reise mit einem kleinen Kinde überhebt. Seyn Sie nicht Herr Hausky? ich erschrack über diese Frage und sagte: Ja! Nicht wahr, sagte er ferner: Sie glauben Ihre Frau sey tod? Wie mir ist gemeldet worden, habe ich nicht anders glauben können, antwortete ich ihm. Ach! sagte er, Ihre unglückliche Frau lebet, aber der Himmel weiß, wie und wo, er hat solche verhandelt, denn er lebet blos von anderer Leute Unglück, und hat nirgends lange eine bleibende Stätte; sondern reiset immer von einem Orte zu dem andern, und lauret auf einem frischen Raub. Ich habe seine Bosheiten erst kürzlich erfahren, und es ist mir lieb, daß ich Sie dafür warnen und Ihnen das klägliche Schicksal Ihrer Frauen erzählen kann. Vielleicht können Sie es bald verbessern, ich dächte sie gewiß in einer Pflanzstadt der edlen ost- und

westindianischen Compagnie zu finden. Wollen mein Herr Sich mir anvertrauen, so will ich blos durch Briefe vieles von ihr erfahren, nach welchem Sie nachhero Ihr weiteres Vornehmen einrichten können. Ich dankte ihm für das geneigte Anerbieten und bat inständigst um seine Freundschaft, und um die Vollführung dieses Anschlags. Da er nur ein Anverwander meines Freundes war, so offerirte er mir ein Quartier in seinem Hause, welches ich sogleich annahm, und ein artiges Stübchen bezog. An dem Umgang und Bezeigen dieses Mannes lernte ich den Unterschied eines Freundes kennen, und erfuhr durch seine Bemühung, daß das Schiff in einigen Wochen von seiner Rückreise eintreffen würde, mit welchem der Räuber meiner Frau sammt ihr davon gefahren wäre, dieses würde uns das beste Licht geben können. Also sahe ich mich genöthiget, die Zeit allhier abzuwarten, meine Unruhe verließ mich aber nicht, und die unterschiedenen Lustbarkeiten, welchen ich beywohnte, waren nicht vermögend mich aufzumuntern. O! wie oft habe ich meinen Leichtsinn verflucht, daß ich so blindlings meiner Einbildung gefolget, und nicht weitere Nachforschungen angestellet, sondern da-

für

für nach Wittenberg umgekehret war. Mir wurde von selbiger Zeit an jede Gesellschaft verdrüßlich, und mir war die Einsamkeit ein rechtes Eden. Indessen hielte ich es für nöthig, daß ich meine Vorfälle nach Hause berichtete. Ich that solches auch mit der großten Aufrichtigkeit, und setzte hinzu, wenn es die Umstände erforderten, würde ich kein Bedenken tragen auch die entfernteste Reise anzutreten, damit ich nur nicht länger in einer bangen und unruhigen Ungewißheit leben dürfte, man möchte mich also neuerdings mit Geld unterstützen. Sobald mein Brief ankam, lobte man meinen Entschluß; man versahe mich reichlich, berichtete mir die Gesundheit meines Freundes und meines Kindes, und bat nur des erstern Rückkunft abzuwarten. Zu gleicher Zeit kamen in Amsterdam Briefe an, von welchen mir mein Hausherr einen Auszug mittheilte; daß das Schiff, worauf er wußte, daß meine Frau eingenommen worden war, ehestens wiederum im Texel einlaufen würde. Wer war begieriger auf dessen Ankunft als ich, ich plagte meinem Hausherrn täglich, mit mir spatzieren zu gehen, und dieser Spatziergang war immer nach dem Canal gerichtet, wo wir auch eines Tages so glück-

lich

lich waren, das Schiff einlaufen zu sehen. Kein Kind hat wol jemals grössere Neugierde gezeiget, was der heilige Christ bescheren würde, als ich an mir blicken liesse, da mir die erste Nachricht davon zu Ohren kam. Mein Wirth fand für gut uns am Bord zu begeben, ehe die Mannschaft auseinander gieng, und ich war viel zu neugierig, als daß ich ihm hätte widersprechen sollen; folglich geschahe solches eben so geschwind als die Resolution gefaßt war. Der Capitain meldete uns auf unser vieles Fragen, daß er vor seiner Abreise zwey Weibsbilder in seinem Hause gehabt, welche ihm von einem alten Bekannten wären zugeführet worden. Er wüßte, daß dieser Freund niemals in der Welt vielen Nutzen geschaft hätte, doch eines gewissen Dienstes halben hätte er es für Schuldigkeit erachtet, ihm Gegengefälligkeiten zu erzeigen. Die eine hätte er für seine Frau, die andere aber für seine Schwester ausgegeben. Von letzterer hätte er eine ganz romantische Erzählung gemacht, und sie immer auf seinem Zimmer verschlossen gehalten, erstere aber hätte ein säugendes Kind mit gebracht, wäre aber krank worden, und noch vor seiner Abreise gestorben, worauf dieses Kind einer bekannten

Frau,

Frau, Namens Pirsong zur Erziehung wäre übergeben worden, welche auch auf einige Zeit Kostgeld für selbiges empfangen; um alle diese Händel hätte er sich aber wenig bekümmert, seine größte Sorge wäre vielmehr damals gewesen, mit erstem günstigen Wind absegeln zu können. Unser Lieutenant, setzte er hinzu, kann vermuthlich nähere Nachricht von der nachgefragten Person geben, welcher mit selbiger oft gesprochen, auch sie mit seiner Genehmhaltung auf dem Vorgebürge der guten Hofnung durch einem Freund wegführen lassen. Wir baten uns darauf eine nähere Unterredung mit dem Herrn Lieutenant aus, und er war so geneigt uns dieselbige also gleich zuzugestehen. Da er unser Anliegen vernommen, sagte er: Meine Herren! gehet einem oder dem andern das Frauenzimmer etwas an? Gnädiger Herr, antwortete ich, sie war meine angetraute Frau, wurde mir aber im Pohlen, nahe an der curländischen Grenze von 7 bewafneten Strassenräubern entführet, unter welchen der gewesene Buchhalter ihres Vaters der Anführer war, und wie ich nachhero vernommen, soll sie wider ihren Willen mit diesem Schiffe seyn fortgeführet worden. Er gab hierauf folgenden

Bericht: Es thut mir leid, daß ich von dieser Sache nicht besser bin unterrichtet gewesen, auch wegen Absegelung des Schiffes und Kürze der Zeit mich nicht genau darnach habe erkundigen können. Es verhält sich aber eigentlich so: der Buchhalter ihres Schwiegervaters hatte lange Zeit in Holland serviret, und ich lernte ihm als ein junger Mensch kennen, der anfänglich auch der Handlung gewidmet war, da aber seine böse Seite immer die Güte überwog, so brach ich die Bekanntschaft ab, welche mir ohnedem nichts mehr nutzte. Da ich mich bald darauf dem Seedienst widmete, gieng er nach Sachsen, und verschiedene Reisen so ich nach Ostindien that, entfernten mich von allen meinem Bekannten, bis ich endlich bey der Compagnie als Lieutenant angestellet wurde. Vor ohngefehr drey Viertel Jahren kam ich in dieser Qualität nach Holland zurück, und da unser Schiff bald volle Ladung bekam, so fügt es sich, daß auch dieser, ich weiß nicht als Ballast oder als Kaufmannsguth nebst einem Frauenzimmer mit eingeladen wurde. Ich stutzte gleich anfänglich, und hielte ihm für contrebande Waare, worinnen ich mich auch nicht betrogen hatte. Dannenhero gab ich gleich anfäng-

fänglich dem Capitain selbsten meine Muthmassung zu verstehen, dieser aber als ein grundehrlicher Mann, sagte, daß er sich dieser Fracht nicht entledigen könnte, weil er dem Kaufmann selbsten den Antrag gethan, ihm ein Franenzimmer zu verschaffen, welche sich aber freywillig entschliessen müßte, die Reise nach Ostindien mitzumachen. Unterwegens sollte sie blos seine Küche und Wäsche besorgen, bey der Ankunft aber könnte sie versichert seyn, daß sie einem der besten Häuser, bey einem reichen Wittwer als Haushälterin untergebracht würde, wenn sie anders Lust darzu hätte; wo nicht, so wäre er erböthig, sie wiederum mit nach Holland zu nehmen. Herr Lieutenant, fuhr der Capitain gegen mir fort: ich weiß nicht, ob meiner Ordre gemäß ist gehandelt worden, denn ich konnte bey deren Ankunft keine nähere Untersuchung anstellen, da ich alle Hände voll zu thun hatte, um nur mit ersterem günstigen Wind absegeln zu können; doch erweisen Sie mir die Gefälligkeit, und forschen das aus, ob ihr freyer Wille zu dieser Reise da ist, wo nicht, so nehmen Sie solche unter ihrem Schutz, denn ich traue den Purschen nicht viel, ob ich ihm wol wegen eines grossen Dienstes, so er mir

ehe-

ehehin geleistet, Dank schuldig bin; doch will ich die Unschuld weder verführt noch beleidigt wissen.

Bey diesem ganzen Auftrag konnte ich meinen Capitain schon zum Voraus versichern, daß ich Lunden röche, ich würde aber so behutsam in der Sache verfahren, daß weder seine noch des Frauenzimmers Ehre dabey gekränkt werden sollte. Unter einem gewissen Vorwande lies ich sie in die Cajütte rufen; sie erschien mit Thränen in den Augen, und ohngeachtet ich sie freundlich bewillkommte, und niederzusetzen bat, so konnt' ich doch ihre Thränen nicht hemmen, noch lezteres von ihr erhalten. Mein Vortrag war hierauf kurz, indem ich blos zu wissen verlangte: ob sie zu dieser Reise gezwungen worden? Ob sie noch ledig oder verheyrathet wäre? Aus welchem Orte sie gebürtig sey? und was ihre Eltern für Handthierung trieben? Bey diesen drey Fragen richtete sie ihre Augen herzhaft auf mich, und die vorige Thränenquelle war auf einmal verstopft. Gnädiger Herr, fieng sie mit vielem Anstand an, ich will diese drey Fragen eben so kurz und aufrichtig beantworten, als sie vorgelegt zu seyn scheinen. Da ich eine von Menschenräubern

ent-

führte Person bin, so kan mein Wille unmöglich dabey seyn, diese Reise, welche vermuthlich nach einer der ost- oder westindischen Gegenden gehet, freywillig mitzumachen. Ich bin zweytens, eine nach denen Gesetzen angetraute Ehefrau, und bereits Mutter von einer ehrlichen Leibesfrucht, die man aber vielleicht bey der Geburt muthwillig des Lebens beraubet hat, weil mir nicht erlaubet war solche weder zu sehen, noch vielweniger an meine Brust zu drücken, und drittens, meine Eltern sind redliche Leute, und treiben die Kaufmannschaft zu Wittenberg in Sachsen, werden aber nach unserer Abrede sich gegenwärtig zu Mietau in Curland befinden. Da sie selbsten von ihrem Schicksale keine weitere Beschreibung machte, so wollte ich vor der Hand auch nicht mehreres wissen, sondern versicherte ihr nur, daß sie unter dem Schutze des Capitains stünde, welcher vor seiner Abreise in Amsterdam Commission ertheilet hätte, ein Frauenzimmer aufzusuchen, welche seine Küche und Wäsche besorgte, und als diese wäre sie zu Schiffe gebracht worden. Wollte sie sich jetzo diesem Geschäfte aus freyem Willen unterziehen, so würde man auf alle Fälle sich dankbar bezeigen, im Gegentheil könnte

sie dennoch versichert seyn, daß niemand von Passagiren noch Schiffsvolk ihr ungebührlich begegnen sollte, vielmehr würde man ihrem Räuber, welcher ohnedem in keinem grossen Credit stünde, zu bestrafen wissen. Auf diese meine Antwort sahe sie mehr einen Engel als Menschen gleich; sie erbot sich zu allen, und bat nur, daß ihr Räuber und der Mörder ihres Kindes nicht mehr für ihre Augen möchte gelassen werden, welches ich ihr leicht versprechen konnte, da ich die Rechtschaffenheit des Capitains kannte. Ich entließ sie nunmehro um meinen Rapport zu machen, übergab sie aber der Aufsicht des Schiffsschreibers, welcher mir als ein ehrliebender Mann bekannt war. Sobald ich den Capitain alles erzählet, so sagte er: ich bedaure das Schicksal dieser Frau, werde sie aber wie meine Freundin behandeln, wenn sie die Besorgung meiner Küche gutwillig übernehmen will. Was dem Bösewicht betrift, so kann ich selbigen nicht bestrafen wie ich wünschte, weil ich ihm wegen des mir schon erwehnten Dienstes durch die Finger sehen muß, ich will mich aber seiner entledigen sobald ich kann, indessen überlasse ich dieses Frauenzimmer einzig und allein ihren fernern Schutz.

Schutz. Da ich zu gleicher Zeit den Auftrag erhielt, auch den Buchhalter zu verhören, so gestunde dieser ohne alle Umstände seine Verbrechen, und er hatte Dreistigkeit genug am Ende hinzu zu setzen: Wissen Sie nicht, daß auf der Welt nichts weher thut, als eine verschmähete Liebe? Denn um selbige Zeit ist der Mensch mehrentheils seiner Vernunft beraubt. Wäre ich vor anderthalb Jahren so klug gewesen als dermalen, so würden alle diese Narrheiten unterblieben seyn. Ich bereue jetzo meine unbesonnenen Handlungen, und will alles wieder gut machen. Ja, womit? fragt ich ihm ganz aufgebracht. Gnädiger Herr! antwortete er, wie es die Umstände erfordern, und sie es zu befehlen für gut befinden werden. Da ich mich nicht weitläuftiger mit ihm einlassen wollte, so entließ ich ihm. Wir hatten bis auf das Vorgebürge der guten Hofnung die vergnügteste und gewünschteste Fahrt von der Welt, und ich glaube der Himmel that es ihrer unschuldigen Frau zu Liebe, denn diese wußte sich bey dem Capitain so zu insinuiren, daß er ihr auf alle mögliche Art schmeichelte, und sie nie von seinem Tisch ließ. Wir trafen bey unserer Ankunft verschiedene Schiffe an, unter an-

dern aber einem Holländer, welcher in einigen Tagen von da abzusegeln gedachte, und dessen Fahrt nach Bentam gerichtet war. Auf diesem Schiffe befanden sich einige vornehme Passagiers. Wie nun selbige eines Tages nebst ihrem Capitain bey dem unsrigen zu Gaste waren, erzählte ich ihrer Frau den mitleidenswürdigen Zufall. Ein Jäger der zur Bedienung mit gegenwärtig war, schlug hierauf in die Hände und sagte: O Himmel! o Schicksal! und dies wiederholte er so oft und so laut, daß wir ihn darüber befragten. Verzeihen Sie, sagte er darauf, ich habe mich ganz vergessen, aber wie ist es möglich, sein und seines Freundes Begebenheiten in einer solchen Weltgegend erzählen zu hören, ohne darüber in Verwunderung auszubrechen. Sie haben doch von meinem besten Freund, Herrn Hausky von Mietau aus Curland gebürtig, geredet? Für dessen Rechtschaffenheit ich auch mein Leben aufs Spiel setzen wollte? Wir erstaunten alle über die Dreistigkeit eines Bedienten, dessen Herr blos als ein ordinairer Passagier in dem Schiffsbuch eingezeichnet war. Indessen mischte sich aber sein Herr selbsten in unser Gespräche, und sagte zu seinem Jäger: Ihr habt Recht,

ich

ich weiß von eurem Freund viel und mancherley. Nach der biographischen Beschreibung aber, ist sein Herz von Wachs und jede schöne Larve macht darinnen einen Eindruck. Mit diesem wendete er sich zur Gesellschaft und sagte: Wie wäre es, wenn wir das Frauenzimmer selbsten hereinkommen liessen, und eine Schilderung ihres angetrauten Ehemanns aus eigenen Munde anhörten, um in Ansehung beyder Personen ein besseres Urtheil fällen zu können. Da mein Capitain auf die Redlichkeit seiner Freundin sich ganz sicher verlassen konnte, so wurde der Vorschlag von ihm gut geheissen, und sie machte der Gesellschaft weder eine allzuhöfliche noch furchtsame Verbeugung. Mit aller Gelassenheit hörte sie den Vortrag an, warum man sie gerufen hatte, und ohne alles Bedenken erklärt sie dem Hausky, ihrem Ehemann, für dem rechtschaffensten, dem sie bey wenigen Umgang mit dem andern Geschlecht hätte kennen lernen. Jedermann wunderte sich über ihre Bescheidenheit, und mein Capitain, welcher weder ehrgeitzig noch wollüstig war, bat mich nur einmal über das andere für sie zu sorgen, daß sie nicht neuen Gefahren ausgesetzt würde, welches er an einem Orte, dem er viele

Jahre genau kannte, gewiß befürchtete. Noch hatten wir ihrem Räuber immer in unserer Gesellschaft, und auf seine bezeigte Reue war wenig zu gehen, das Frauenzimmer lag mir also immer auf dem Herzen, ich erwartete dannenhero nur ein Schiff, welches wiederum nach Europa zurück segeln wollte. Da Ihre Frau ohne grosse Incommodität die Linie paßirt hatte, so war mir um ihre Rückreise nicht gar bange. Der Capitain überlies auch alles meinem Gutbefinden, und eben zu einer Zeit, wo ich alles zu ihrem besten eingekleidet zu haben glaubte, wurde sie in unserm Quartier unsichtbar, und auf genaue Nachforschung erfuhren wir auch, daß der Jäger, als der Freund ihres Ehemanns, auf dem ganzen Cap nicht mehr anzutreffen sey. Mein Capitain ließ es sich nicht ausreden, daß ich von dieser Flucht keine Wissenschaft haben sollte, und entziehet mir nun ein Vertrauen, daß ich bis dato zu verdienen gesucht habe, ich bin aber rein in meinem Gewissen und das ist es, was ich Ihnen meine Herren, und besonders Ihnen Herr Hausky, zu melden im Stande bin. Ich habe nie ihre weibliche Tugend in Versuchung gesetzt, und für unser ganzes Schiffsvolk leistte ich die nemliche Garantie, denn

denn ihre äusserliche Würde ist im Stande, auch dem größten Bösewicht wiederum auf dem Weg der Tugend zu weisen. Ohngeachtet diese Erzählung nicht ganz traurig für mich ausfiel, so hatte sie doch auch nichts tröstendes, weil ich nun eben so ungewiß als vorher war, wo und wie ich meine Frau wiederum antreffen sollte. Ich dankte indessen viel tausendmal dem Herrn Lieutenant für den ihr erwiesenen Beystand, und bat mir die Erlaubniß aus, ihm öfters besuchen zu dürfen, weil ich mich vor der Hand zu gar nichts resolviren konnte. Da er mir dieses nicht nur zugestunde, sondern auch in allen Angelegenheiten mir seine Dienste offerirte, so nahmen wir für diesesmal Abschied, und ich begabe mich mit meinem Hausherrn ganz betrübt nach Hause. Dieser ließ mir völlig Zeit die ganze Geschichte in Ruhe zu überdenken, des andern Tages aber fragte er, was ich in der ganzen Sache resolviret hätte. Ich gestand ihm meine Unentschlossenheit, er aber sagte, daß wenn er in meiner Stelle wäre, bald die Resolution gefaßt seyn würde, selbsten eine Reise in diesem Welttheil zu machen, um wo möglich, etwas mehreres von meiner Christiane auszukundschaften. Ich bedachte mich auf sein

Zureden nicht lange, und wünschte nur, daß mein Freund, welcher meine Tochter nach Mietau gebracht, bald zurückkommen möchte, und dieses erfolgte eines Tages, da ich mir dergleichen am wenigsten versahe. Ich saß eines Abends in tiefen Gedanken auf meiner Stube, woran unvermuthet gepocht ward. Auf mein herein! trat augenblicklich gedachter Freund nebst meinem Hausherrn zu mir. Ersterer fiel mir gleich um den Hals, und brachte mir tausend Complimente von den Meinigen. Ich war anfänglich ganz betäubt, nach einiger Erholung aber hörte ich alles an, was er mir von meinen Eltern und Schwiegereltern auszurichten hatte. Da ich nun endlich auch vernommen, daß zu Hause noch alles gesund wäre, so sagte ich ihm den Entschluß, selbsten mit zu Schiffe zu gehen, welches er nicht mißbilligte, und es wurde beschlossen, gleich des andern Tages dieserwegen dem Capitain die Aufwartung zu machen. Er empfieng mich freundlich, und versprach mir auf meinem Vortrag allen Beystand, den er mir in diesem Geschäfte leisten könnte. Da ich hörte, daß nunmehro das Schiff längstens binnen 14 Tagen wiederum absegeln würde, so schickte ich mich zu dieser

wei-

weiten Reise, und berichtete alles, was ich von meiner Frau in Erfahrung gebracht, als auch meinem Vorsatz, nach Mietau. Mein Hausherr hatte mehrere Seereisen gemacht, und gab mir die besten Verhaltungsregeln, sorgte auch für alle Equipage die erforderlich war, und hiermit verstrich die Zeit, bis mir endlich angesagt wurde, mich am Bord zu begeben. Ich nahm nunmehro zum drittenmale von meinem Freunden Abschied, und da wir nicht lang auf gutem Wind warten durften, so segelten wir 386 Köpfe stark ganz vergnügt aus dem Canal. Da noch 19 Schiffe in unserer Gesellschaft reiseten, so war dieses ein prächtiger Anblick auf der See. Acht Tage hatten wir immer guten Wind, am neunten aber entstund ein so heftiger Sturm, welcher uns allen dem Untergang drohete. Ich bekam zu gleicher Zeit die gewöhnliche Seekrankheit, und glaubte damals gewiß das Ziel meiner Pilgrimschaft erreicht zu haben. Sowol der Capitain als Lieutenant besuchten mich täglich, und sprachen mir allen möglichen Trost zu, allein es wollte keiner in meinem Herzen Platz finden, und ich machte mich schon mit dem Tode bekannt, als wider alles Vermuthen meine Besserung erfolgte. Da sich auch endlich in einer sehr finstern Nacht

der Sturm zu legen anfieng, so dankten wir insgesammt Gott für unsere Errettung, mußten aber beym Anbruch des Tages mit Schrecken wahrnehmen, daß wir von dem andern Schiffen abgetrennet waren. Das Schiff hatte ziemlich Schaden gelitten, unser Glück aber war es, daß wir uns auf der rechten Strasse befanden und Hofnung hatten, bald in den canarischen Inseln einlaufen zu können. Es war die höchste Zeit, daß wir diese endlich erblickten, denn wir litten gewaltigen Mangel an süssen Wasser. Nachdem wir nun das Schiff daselbst ausgebessert und uns aufs neue mit Lebensmitteln versehen hatten, so reiseten wir nach 3 Wochen wieder ab, und kamen mit einem Nordostwinde der Mittagslinie immer näher, dieses spürten wir an unserm Wasser, welches stinkend und noch dazu voller Würmer wurde. Allein so eckelhaft auch dieser Trank immer war, so überwand dennoch der heftige Durst alles, daß man solchen nicht allein hineinquälte, sondern auch manchen Schluck mit 10 Stüber holländisch bezahlte; weil man täglich nur ein gewisses Theilchen davon erhielt. Bald wäre ich wegen der unerträglichen Hitze hier wiederum in eine Krankheit verfallen, mein noch weniger Vorrath an Wein und Brandewein errettete mich aber die-

diesesmal davon, denn wir hatten eine vollkommene Windstille, wodurch die Hitze fast mit jeder Stunde zunahm. Viele nahmen Kugeln in dem Mund, um dadurch eine Kühlung zu erlangen, endlich aber schickte Gott einen Regen, welcher welcher uns erquickte, und von welchem vieles Wasser mit Tüchern aufgefangen wurde. Wir kamen endlich recht unter die Linie, und die Hitze plagte uns aufs neue unerträglich; doch hatten wir dabey etwas Wind, welcher unser Schiff ziemlich forttrieb, dagegen aber mußte man nunmehro alle Vorsichtigkeit wegen der vielen Sandbänke und Klippen anwenden. Wir fuhren bey einigen unbewohnten Insuln vorbey, und hatten nun gute Hofnung das Vorgebürge der guten Hofnung bald zu sehen, weil bereits viele schwarz- und weißfleckigte Vögel sich sehen liessen, und das Rieth auf der See schwamm.

Es war der 22. Merz, als wir wirklich zum erstenmale Land erblickten. Unsere Freude war darüber nicht geringe, sie wurde aber noch größer, da uns ein französisches Schiff begegnete, welches sich auf dem Cap mit allem Nöthigen versehen hatte, und uns sowol einige Lebensmittel, als auch Wein und Wasser zukommen lies, wodurch unser Zustand sich in weni-

weniger Zeit erwünscht verbesserte. Weil uns der Wind widrig war, mußten wir uns wiederum in die See begeben, und wegen der vielen Klippen so sich in dieser Gegend befinden, abermals Lebensgefahr ausstehen. Jedoch auch diese half der Höchste überwinden, es wurde stille, und wir bekamen den 28. Merz, den bis an die Wolken reichenden Tafelberg ins Gesichte, mußten aber bey einbrechender Nacht weil wir dichte am Lande waren, unsere Anker in dem Grund lassen, und kamen des andern Tages gegen Mittag in dem Hafen an, fanden auch allbereit 3 Schiffe hier liegen, die mit uns ausgefahren, und in dem ausgestandenen Sturm von uns getrennet worden waren. Wir dankten zuförderst Gott, daß er uns bis hieher das Leben erhalten, denn wir hatten nicht mehr als 8 Tode gehabt, und obgleich noch 23 krank waren, so hatten sie doch alle Hofnung zur Genesung. Der Capitain hatte mir schon vor unserer Abfahrt in Holland die Regel gegeben, bey der Ankunft auf dem Cap mäßig in Essen und Trinken zu seyn, weil die Europäer durch das Widerspiel mehrentheils daselbst einen Durchlauf davon trügen, und dabey mancher schon sein Grab gefunden. Ich beobachtete diesen guten Rath auf das genauste, und blieb auch vollkom-

kommen gesund. Da es bekannt genug ist, daß die Landeingebornen Hottentotten heissen, auch ihre Sitten und Lebensart in andern Büchern weitläufig beschrieben ist, so will ich diesen Artickel ganz mit Stillschweigen übergehen, und wende mich dahero blos zu der Absicht meiner hieher unternommenen Reise. Da ich an dem Capitain und Lieutenant wirklich zween gute Freunde hatte, so machten mir diese meinen Aufenthalt daselbst so vergnügt als möglich. Letzterer wendete alle seine übrige Zeit darzu an, sich nach meiner unglücklichen Frau zu erkundigen, er konnte aber hier nichts von ihr in Erfahrung bringen. Unser Schiff war eigentlich nach Java bestimmt, es wurden also frische Lebensmittel eingenommen, und nach einem Aufenthalt von 14 Tagen giengen wir wiederum zu Schiffe, wir hatten aber mehr Kranke als da wir ankamen, weil nicht alle den Rath des Capitains befolgt hatten, und es starben binnen 3 Tagen 5 Personen. Sturmwinde und Ungewitter höret man in dieser Gegend häufiger als anderswo, ich wünschte also bald an Ort und Stelle zu seyn, woran aber hauptsächlich die Begierde schuld seyn mochte, meine Frau auskundschaften zu können. Unsere Fahrt war indessen glücklich, und da wir nach einiger Zeit hier und dort auf der See Holz

schwim-

schwimmen sahen, auch sich unterschiedene Vögel zeigten, so bekamen wir alle die Versicherung, daß wie ehester Tage Land sehen würden. Es traf auch richtig ein, denn wir bekamen den dritten Tag die Küste Java zu Gesichte. Da ich selbigen Tag mehr Wein als sonsten zu mir genommen hatte, so schlief ich darüber ein, hatte aber einen bedenklichen doch kurzen Traum. Es däuchte mir, ich sässe bey dem Ufer an einem Gebüsche und vergoß Thränen, wegen des Verlusts meiner Frau. Indem trat ein Indianer zu mir, der aber in seinem ganzen Wesen nichts wildes hatte, und sagte: Bentam wird dir deinen Verlust ersetzen, eile dahin. Der Indianer sahe mich immer fleisiger an und kam endlich auf mich los. Ich wüßte seine Absichten nicht, erschrak darüber und erwachte. Sobald ich diesen Traum nur ganz kurz überdacht hatte, erkundigte ich mich, wo wir anlanden würden, und erfuhr, daß es vor Bentam geschehe. Diese Nachricht erfreute mich eben so sehr, als mein Traum, denn ich erwartete nunmehr bald die völlige Entwickelung meines Schicksals. Endlich erschien dieser gewünschte Augenblick, und wir warfen Anker. Der Kapitän lies sogleich ein gutes Quartier

für

für mich ausmachen, dieses war bei einem Gürtler, Namens Glaubner, dessen Vater ein Freyberger Bergmann gewesen war. Die meisten Häuser waren an diesem Orte schlecht und sahen ehender Hütten als Häusern ähnlich. Ich konnte also auch in diesem Hause keine große Bequemlichkeit erwarten, doch war ich mit meinen Wirthsleuten vollkommen zufrieden, welche alles thaten, was sie mir an den Augen ansehen konnten. Man findet täglich eine große Menge Menschen allda versammlet, ich mengte mich also fleißig unter sie, aber ich traf in den ersten 3 Tagen nicht ein einziges Gesicht an, so einige Aehnlichkeit mit einem Bekannten oder Freund gehabt hätte.

Der Schiffslieutenant gab sich auch hier alle Mühe, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen, besonders rieth er mir, fleisig durch die Straße zu gehen, da aber diese nicht gepflastert waren, und man immer wegen der gar zu vielen Leute vom Staub inkommodirt wurde, so suchte ich mir einen Spaziergang auserhalb der Stadt, woselbst sich hübsche Gärten befanden. Ich gieng also fast täglich zweymal dahin, und fand immer viele Fremde, nur das, was ich wünschte, wollte sich nicht finden lassen.

Eines Tags, da ich nach Hause gehen wollte, sah ich, daß ein Mensch mich von oben bis unten sehr genau betrachtete, und sich gegen einen andern zu verwundern schien. Diesen Menschen sah ich eine Weile zu, gieng aber endlich auf ihn los, und je näher ich an ihn kam, desto bekannter sahen mir seine Gesichtszüge aus. Er aber sagte zu mir: Mein Herr, ich habe einen Freund in Sachsen kennen lernen, und wüßte ich nicht gewiß, daß sich solcher in Mietau befände, so glaubt' ich, daß Sie es wären, so übereinstimmend hat sie die Natur mit jenem gebildet, und eben diese Aehnlichkeit mit meinem Freund verursacht die Verwunderung und Freude bey mir, die Sie an mir wahrnehmen. Darauf fragte ich ihm: Ob er nicht ein gelernter Jäger sey? Den Augenblick fiel er mir um den Hals und weinte für Freuden. O Himmel, welch Vergnügen erleb' ich! rief er aus, und was wird Ihre Gemahlin dazu sagen? Was? fragt ich ihn, ist mein Christianchen hier? Nein, sagt er, aber Sie sollen sie in kurzer Zeit in Ihre Arme schliesen können. Ich bat ihn, mit mir sogleich nach Haus zu eilen, weil ich ohnmöglich länger leben könnte, wenn ich nicht

bald

bald ausführliche Nachricht von ihr hätte. Mein Freund gestunde mir mein Begehren zu, und es geschahen unterwegens tausend Fragen an ihn, die er mir zwar beantwortete, mich aber immer dazwischen bat, inne zu halten, bis wir an Ort und Stelle seyn würden. Ich verdoppelte meine Schritte, um nur geschwinde mein Zimmer zu erreichen. Hier bat ich ihn, sich zu setzen, um nur bald meine Neugierde zu befriedigen, nahm mir auch kaum die Zeit eine Bouteille Wein anzuschaffen, um damit wir nicht so ganz trocken bey einander säsen.

Endlich fieng er an, mir die Begebenheit meiner Frau, fast mit eben den Umständen, wie mir solche der Lieutenant bereits in Amsterdam berichtet hatte, zu erzählen, und lobte die Aufführung desselben, gegen sie, ganz besonders. Da er auf den Umstand ihrer Flucht kam, so sagt er: Sie wissen noch nicht, daß ich durch Verleumdung den Dienst eines Jägers, bey meinem Prinz in Dresden verlohr, und über drey Vierteljahr dienstlos war. Da endlich der Bruder meines jetzigen Herrn hier in Banda verstarb, und ein ansehnliches Vermögen nebst einem schönen Landhaus hinter-

ließ dieser auch auf empfangene Nachricht, daß er der einzige Erbe sey, resolvirte, in Person hieher zu reisen, so suchte er einen treuen Bedienten, welcher ihn begleiten sollte, wozu meine Person ihm vorgeschlagen ward. Er ließ mich kommen, und wir gefielen einander gleich, worauf mein Gehalt bestimmet wurde, und wir reiseten bald darauf nach Amsterdam ab, um daselbst uns zu Schiffe zu begeben. Ich will ihnen nicht mit einer langweiligen Reisebeschreibung aufhalten, weil sie die gewöhnlichen Zufälle auf dieser Fahrt bereits wissen, sondern gehe bis zu dem Zeitpunkt, wo ich Gelegenheit hatte ihre Gemahlin kennen zu lernen, und wovon sie auch die Umstände bis zu ihrer Flucht wissen. Selbigen Abend da alles dieses vorfiel, und ich meinem Herrn nach Hause begleitet, so gestand er mir, daß er sie von Person kennete, und gerne etwas zu ihrem Vergnügen thun möchte, wenn ich ihm dazu behülflich seyn wollte. Er sagte mir hierauf, wie er schon in Leipzig auf dem Richterischen Caffeehause verschiedenemal Gelegenheit gehabt mit ihnen umzugehen, dieses hätte sich auch in Dresden ereignet, weil er aber immer gehört, daß sie vor niemanden, als vor Frauenzimmer Freund-

schaft

schaft hegten, so hätte er Bedenken getragen ihnen seine Freundschaft anzubieten. Hierauf fuhr er fort: Es ist der Christen Pflicht allen Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, wenn auch keine vorhergegangene Bekanntschaft statt findet. Madam Hausky scheint mir ein wackeres Frauenzimmer zu seyn, ich halte aber dafür, daß sie nicht sicher genug ist, so lange sie ihren Räuber um und neben sich hat. Da er ein Freund ihres Mannes ist, so hat er ein näheres Recht, ihr Vorschläge zu thun, die sich für mich nicht geziemen. Ich habe in Banda ein ansehnliches Vermögen in Empfang zu nehmen, und eben ist ein Schiff parat von hier abzusegeln. Sollte sie sich meines oder seines Schutzes unterwerfen wollen, so suche er morgen in aller frühe mit ihr zu reden, und ihr diese Vorschläge zu thun: Ich wäre gesonnen sie nach Banda zu führen, und mit sicherer Gelegenheit wiederum nach Europa bringen zu lassen, es hienge aber alles von einem geschwinden Entschluß ab. Ich hätte ihrentwegen wol mehr als dieses versprochen, und konnte den Tag kaum erwarten, um meine Commißion auszuführen. Sobald ich glaubte, daß es Zeit wäre sie zu besuchen, eilte ich und fand gleich

bey meinem Vortrag ein geneigtes Gehör. Sie wußte bereits aus Ihrer eignen Erzählung, daß wir in Dresden die vertrautesten Freunde gewesen, und hielte alle meine Vorschläge blindlings für gut. Ich eilte mit dieser Zusage zu meinem Herrn, und dieser gieng sogleich selbst nach dem Haven, um uns dem Schiffer zu empfehlen, welcher noch denselben Tag abzusegeln gedachte. Da alles richtig war, schickte er mich nochmals zu Ihrer Gemalin und sagte, daß ich ohne sie nicht wieder zurück kommen möchte, welches auch erfolgte, weil weder Bagage noch sonst etwas wegzubringen war. Mein Herr versah mich sogleich mit nöthigem Gelde, und bracht' uns selbst an Bord, wo wir auch kaum etliche Stunden waren, als das Schiff abgieng, und ohne alle Widerwärtigkeit hier anlangten.

Acht Tage darauf kam auch mein Herr und erzählte, wie viele Unruhe unsere Flucht auf dem Vorgebürge verursacht hätte, besonders wäre der Lieutenant untröstlich gewesen, weil er dadurch bey seinem Kapitän in einen bösen Verdacht gekommen. Ich, fuhr er fort, stellte mich bey der ganzen Sache so an, daß man ohnmöglich merken konnte, daß ich von

dieser Flucht einige Wissenschaft hätte. Bald nach seiner Ankunft legte er zur Beglaubigung dieser Erbschaft die nöthigen Zeugnisse gehörigen Orts vor, und er gelangte ohne großen Umschweif zu deren Besitz. Da mein Herr nicht Lust hatte, sein Leben in diesem Lande zu beschliesen, so suchte er gleich alle Grundstücke nach und nach zu Geld zu machen, und gab Ihrer Gemalin die Versicherung, sie selbst wieder mit nach Europa zu nehmen, und sie nach Mietau zu begleiten. Wir sind gegenwärtig mit deren Veräusserung in Ordnung und alle Anstalten sind getroffen, längstens in etlichen Monaten abreisen zu können. Ihre Gemalin nebst meinem Herrn aber, befinden sich auf einem Landhause, welches nur etliche Stunden von hier liegt, und sie sollen sie morgen zu sprechen bekommen. Ich mußte ihm hierauf alles erzählen, was mir seit meinem Abschied aus Dresden begegnet war, wovon er aber das meiste, bis zu der gewaltsamen Entführung meiner Frau, schon wußte.

Selbige Nacht that ich kein Auge zu, und ich glaubte eine ganze Ewigkeit durchwachen zu müssen, denn mein Freund hatte mir versprochen, mich mit Anbruch des Tages abzuholen,

 und

und zu meiner Frau zu führen. Da er kam, stund ich völlig parat, ich will aber den ganzen Auftritt in dem Landhause des Herrn W** mit Stillschweigen übergehen, weil er sich eher denken, als beschreiben lässet. Meine Frau hatte von ihrer ersten Ankunft an, die Küche des Herrn W** besorgt, und sie war eben mit dem Frühstück beschäftigt. Ich mußte mich auf den Rath meines Freundes, bey unserer Ankunft verbergen, bis er seinem Herrn Nachricht davon gegeben hatte. Sobald dieses erfolget, wurde ich ganz geheimnisvoll in sein Zimmer gebracht, und unsere Erkennung war bey aufgetragnem Frühstück so überraschend, daß solche meiner Frau bald das Leben gekostet hätte.

Da endlich dieser Auftritt zu Ende war, so wurde zwar verabredet, daß ich da bleiben sollte, weil ich aber meinem rechtschaffenen Capitain dadurch in Verlegenheit zu setzen glaubte, so schlug ich vor, mich nach 3 Tagen wiederum nach Banda zu begeben, und ihm nebst dem Lieutenant mein gehabtes Glück zu erzählen, auch wo möglich es dahin anzutragen, in seiner Gesellschaft wiederum nach Europa zu segeln. Herr W** fande dieses selbsten für gut, und sagte, daß er im Stande wäre, bin-

nen 6 Wochen abreisen zu können. Meiner Frau kam es zwar sauer an, sich nochmals von mir zu scheiden, sie gab aber unsern vernünftigen Vorstellungen nach, und so traurig auch unser Abschied war, so gieng doch alles nach der Abrede in Erfüllung. Da ich meinem Hauswirth gar nicht gesagt, wo ich hingehen und wie lange ich ausbleiben würde; unterdessen aber mich benannte Seefreunde etlichemal aufgesucht, so war es eben Zeit, daß ich wiederum zurück kam, denn diese befanden sich wegen meiner in der größten Unruhe, aber wie erstaunten sie, als ich bey unserer ersten Zusammenkunft ihnen mein gutes Glück erzählte. Der Lieutenant bat dem Capitain inständig, mich zu meiner Frau begleiten zu dürfen, welches dieser auch erlaubte, doch mit dem Bedingniß, daß ich ihm versprechen mußte, in keiner andern als seiner Gesellschaft wiederum nach Europa zu gehen, weil er längstens binnen 6 Wochen seine Geschäfte zu beendigen glaubte. Ich konnte ihm leicht versprechen, was ich selber wünschte, und von dieser Zeit hielt ich mich mehrentheils auf dem Landguthe des Herrn W** auf, begleitete aber doch dann und wann den Herrn Lieutenant nach Banda, wenn er

uns einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Eines Tages geschahe es, daß auch mein Freund der Jäger, wegen etlicher Geschäfte, so noch abzumachen waren, uns Gesellschaft leistete, und wir giengen Nachmittags in einem Garten spazieren. Ein Bettler mit zwey Krücken, bat mich auf diesem Wege um ein Allmosen, welches ich ihm seines elenden Körpers nicht verweigern konnte, und etwas mehr gab als man sonsten Bettlern zu geben pfleget. Meine beyden Freunde sahen sich einander an, sagten aber nichts. Da wir aber nach Hause giengen, fragte der Jäger, ob ich den vorigen Bettler, welcher auf diesem Stein gesessen, nicht gekannt hätte? Da ich nun dieses verneinte, sprach er: dieses war der Räuber Ihrer Frau, die Hand Gottes aber liegt schwer auf ihm, denn er ist durch einen unglücklichen Fall zum Krüppel worden. Ich konnte mich über diesen Vorfall nicht genug wundern, und es lief ein eiskalter Schauer über meine Haut, welches man mir auch ansahe, allein mein Freund tröstete mich gleich und sagte: ich dürfte ohne Sorgen leben, weil meine Frau noch nie das Landhaus seines Herrn verlassen, und gewiß keiner Verrätherey in diesem Lande ausgesetzt wäre.

Endlich nahete die Zeit unserer Abreise herbey, und da uns auf selbiger nichts hauptsächliches widriges begegnet, so will ich mich auch mit dessen Beschreibung nicht einlassen. Wir hatten unter einander manche vergnügte Stunde, da aber Herr W** noch einige Hauptgeschäfte in Lissabon hatte, so liefen wir in dasigen Hafen ein, und kamen nach Vollendung derselben auch gesund in Amsterdam an. Ich bezog nebst meiner Frau mein altes Quartier, wo ich über das Glück meiner Reise mit vielen Freuden empfangen wurde. Auch meine übrigen Bekannten legten einer nach dem andern ihren Glückwunsch ab, besonders mein lieber Richtmann, welcher nicht Ausdrücke genug finden konnte, seine Freude an den Tag zu legen. Unser Entschluß war gleich anfänglich gefaßt uns hier nicht lange aufzuhalten, sondern sobald als möglich, über Hamburg, Wittenberg, Dresden, und sodann nach Mietau zu gehen. Das letzte Geschäfte in Amsterdam war, dem Capitain und Lieutenant noch besonders zu danken; dahero suchte ich durch einige ansehnliche Geschenke mich ihrem Andenken zu empfehlen, allein von beyden ward nichts angenommen, man wünschte vielmehr,

daß nach dieser glücklichen Fahrt wir in den Hafen der Ruhe angelangt seyn möchten. Zur grösserer Bequemlichkeit kauften wir einen viersitzigen Wagen, und wählten zu geschwindern Fortkommen die Post. Wir hielten uns nirgends länger auf, als nöthig war meine alten Bekannten zu besuchen, und dieses fand hauptsächlich in Wittenberg statt. Mein Freund der Jäger lernete hier die Sophia kennen, und verliebte sich so heftig in sie, daß er mir sein Anliegen zu verstehen gab. Ich hatte Herrn W** auf unserer weiten Reise genau kennen lernen, und wußte, daß er sehr viel auf ihm hielte, stellte ihm also die Liebe meines Freundes bey guter Laune vor, die er nicht nur billigte, sondern auch versprach, alle sein Ansehen in Dresden zu verwenden, daß er einen Oberförstersdienst in Sachsen erhielt. Meine Freundin die Sophia war ihm ebenfalls nicht abgeneigt, ich brachte es also noch vor unserer Abreise zu Stande, daß diese versprach ihm ihr Herz zu schenken, wenn Herr W** sein Versprechen in Erfüllung bringen könnte. Der Vorschmack vom Himmel kann nicht süsser seyn, als diese Zusage meinem Freund war. Unsere damalige Trennung geschahe also auch bey lauter guten

ten Aussichten, und der kurze Weg, den wir bis Dresden noch zu machen hatten, wurde mit Vergnügen zurückgeleget. Da Herr W** nicht zugeben wollte, daß ich wo anders als bey ihm logiren sollte, so weigerten wir uns auch nicht länger. Wir hatten aber in dem ersten 8 Tagen wenig Gelegenheit um ihn zu seyn, weil er wegen seiner glücklichen Retour mit Visiten überhäuft wurde. Da nunmehro diese sich legten, so widmete er sich uns ganz, und besonders suchte er meiner Frau den Aufenthalt in Dresden recht angenehm zu machen. Mein Freund der Jäger wurde hiebey nicht vergessen, und er hatte nach wenig Wochen ein Expectanzdecret in Händen, worauf ihn Herr W** seiner Dienste entließ, und zu gleicher Zeit ein Geschenk von etlichen 1000 Thalern machte, welches ihm mit seinem selbst ersparten Vermögen auf die künftigen Zeiten eine gute Aussicht gab. Nunmehro stellte sich auch die Sehnsucht bey mir und meiner Frau ein, unsere lieben Eltern zu sehen, und wir setzten unsere Abreise auf dem dritten Tag feste. Herr W** suchte uns nicht davon abzuhalten, weil er, wie er sagte, nach so langer Abwesenheit und so vielen ausgestandenen Trübsalen leicht ver-

muthen könnte, daß unser Verlangen groß seyn müßte, die liebsten Eltern einmal wiederum in unsere Arme zu schliessen. Meine Liebste wurde hierauf von Herrn W** mit einem kostbaren Schmuck beschenkt, den ich anzunehmen Bedenken truge, allein hierwider half nichts, sie mußte solchen als ein Angedenken von ihm annehmen.

Endlich kam der Tag unserer Abreise, und diese geschahe unter tausend Seegenswünschen. Die Thränen waren unzählig so hierbey vergossen wurden, bis wir endlich mit Gewalt uns von diesen Freunden losrissen, und in Gottes Namen zum Thore hinausfuhren.

Da ich seit meiner Zurückkunft aus Indien nicht an die Meinigen geschrieben, weil wir solche gerne überraschen wollten, so faßten wir den Entschluß, bey der Ankunft in Mietau erst in einem Wirthshaus einzukehren, wo ich sodann zuerst mich zeigen wollte, hernach sollte sie von mir abgeholt werden, dadurch würde die Freude unserer Eltern nicht auf einmal zu groß oder schädlich seyn. Da unsere Reise diesesmal gut von statten gieng, so trafen wir in Mietau gesund ein, und stiegen nach unsern Anschlag in einem berühmten Gasthofe ab.

Da

Da dieses in der Abenddämmerung geschahe, so wurde ich von niemanden erkannt, wir baten auch um nichts als eine Boutellie Wein, weil wir nach unserm Vorgeben von der Reise sehr ermüdet wären, und die Ruhe nöthiger als das Essen hätten, darwieder man auch nichts einwendete, allein es kam wenig Schlaf in unsere Augen, indem wir die ganze Nacht schon mit der lebhaften Freude beschäftigt waren, die uns morgen erwartete. Da der Wirth glaubte, daß es Zeit sey zu fragen, was wir frühstücken wollten, so kam er selbst auf unser Zimmer, allein er erschrack als er mich ansichtig wurde. Um Gotteswillen, rief er aus, Herr Hausky, sie sind hier in Mietau? und dieses ist vielleicht ihre geraubte Gemahlin? da ich ihm beydes versicherte, fieng er an: Warum hat das Schicksal nicht gewollt, daß dieses ein Vierteljahr ehender erfolgt ist. Sie finden Ihr Haus in grosser Trauer, denn so lange ist es, daß Ihre Frau Schwiegermutter gestorben, und wenige Wochen darauf bezahlte auch Ihr Herr Vater die Schuld der Natur. Wir standen wie vom Blitz getroffen, und unsere eingebildete Freude war auf einmal in Brunnen gefallen. Wir baten blos um einige Tassen Choccolate, und

wäh-

während der Zeit, daß ich mich ankleidete, wurde beschlossen, mich bald zu meiner Mutter zu begeben, und diese nebst meinem Schwiegervater zu dem Empfang meiner Frau vorzubereiten, weil wir glaubten, daß ihre Freude auf einmal zu groß und ihrer Gesundheit schädlich seyn könnte. Ich säumte nicht nach eingenommenen Frühstück, alles ins Werk zu richten. Meine Mutter war die erste so mir aufstieß, sie erkannte mich, that einen lauten Schrey, und es war Glück genug, daß ihr Mädchen gleich bey der Hand war, damit man ihr mit einigen spirituösen Sachen zu Hülfe kommen konnte. Da der erste Schrecken vorbey war, befahl sie gleich meinen Schwiegervater zu ruffen, und meine Tochter zu holen. Ersterer erschien und erkannte mich gleich beym Eintritt in die Stube, seine Augen sahen sich sogleich starr überall um, und da er sonsten niemand erblickte, eilte er auf mich zu, warf sich um meinen Hals und ließ den Ausbruch seiner Thränen freyen Lauf. Ach! rief er endlich aus: Also ist auf der Welt keine Hofnung mehr, meine liebe Christiana noch einmal zu sehen. Ich ließ die ersten Aufwallungen seines Bluts mit Fleiß sich wieder legen, denn

fieng

fieng ich an ganz kürzlich zu erzählen, wie meine Nachforschungen nach ihr wären angestellt worden, und daß ich endlich so glücklich gewesen wäre sie in Banda anzutreffen, sie würde also in wenigen Stunden in seine Arme eilen, weil ich sie nur auf der letzten Station verlassen, damit bey einer ganz unvermutheten Ankunft nicht schlimme Folgen für seine Gesundheit daraus entstünden. Nunmehro brachte man auch meine kleine Tochter, diese drückte ich zwar an mein väterliches Herz, es gieng dabey aber nichts anders vor, als daß Thränen vergossen wurden, und dieses unschuldige Kind, welches noch nicht wußte was solches zu bedeuten hatte, stimmte ebenfalls mit ein. Wir kamen auf den Tod meines lieben Vaters und Schwiegermutter zu reden, dieses machte mein Herz vollends ganz weich, daß ich auch vergaß, was vor ein wichtiges Geschäfte ich mit meiner Frau noch auszuführen hatte. Indessen war selbiger die Zeit zu lang worden, und ehe wir uns solches versahen, trat sie von dem Wirth geführt in das Zimmer. Ich bin nicht im Stande eine Schilderung davon zu machen, der geneigte Leser mag sich solche denken. Viele Tage giengen vorbey, wel-

che blos mit Weinen und Erzählen zugebracht wurden, bis mich endlich mein Schwiegervater erinnerte, daß es Zeit sey mich der Handlungsgeschäfte mit Ernst zu unterziehen. Ein redlicher Mann, der derselben bishero als Buchhalter vorgestanden, gab mir alle mögliche Erläuterung, es hat solche auch bis hieher in Segen floriret, nur binnen Jahr und Tagen habe ich auch meine noch übrigen beyden Eltern durch den Tod verloren, sonsten würde ich und mein Christianchen von gar nichts widrigen zu sagen wissen. Mein Freund der Oberförster hat seine Sophia geheirathet, unterhält mit mir noch immer einen Briefwechsel, und lebet mit seiner Frau höchst vergnügt. Meine Familie bestehet aus zwey Söhnen und drey Töchtern, die wir in der Furcht Gottes zu erziehen trachten, und wir leben und lieben uns untereinander auf das zärtlichste, haben auch den Vorsatz uns so zu betragen bis an des Lebens Ende.

Leben
des
Herrn Hammelburg.

Leben des Herrn Hammelburg.

Ich war der dritte Sohn des reichsten Kaufmanns in einer ansehnlichen Handelsstadt. Meine Eltern waren nicht nur schon durch ererbtes Vermögen in glücklichen Umständen; sondern der Segen des Herrn, der die Klugheit meines Vaters in Handelsgeschäften begleitete, schaffte noch immer mehr Verbesserung. Meine Vaterstadt schätzte das Vermögen unsers Hauses auf drey Tonnen Goldes, und ich erfuhr nachmals daß sie sich in ihrer Rechnung nicht betrogen hatte. In welcher Achtung mußte nicht ein solcher Mann bey seinen Mitbürgern stehen? Wie behutsam und freundlich mußte selbst die Regierung mit ihm umgehen, da sie in jedem Fall bey ihm eine volle Kasse wußte? Von auswärtigem Credit will ich gar nichts gedenken. Derselbe war, wie er bey allen Kaufleuten seyn muß, deren Fleis

vom Glück begünstigt werden soll, er war einer mit guten Oel reichlich versehenen Lampe gleich. Wenn das Licht einen großen Schein in die Ferne wirft, so macht es die Aufmerksamkeit der Reisenden rege. Aber diese trauen doch noch nicht auf den blosen Schein zuzugehen, es möchte ihn ein Irrlicht erregt haben, doch bleiben sie einstweilen stehen und betrachten es. Endlich sehn sie das Licht an einem und demselben Ort fortbrennen, sehen daß es nicht abwechselnd bald dem Erlöschen nah' ist, bald wieder eine helle Flamme von sich wirft, sondern immer gleich brennt, und je näher sie demselben kommen, desto gewisser werden ihre Tritte. Und dies Licht darf ihnen nur einmal recht geleuchtet haben, so werden sie, wenn auch in derselben Gegend, bey einer neuen Reise, zwanzig große Fackeln brennen, sich doch nach ihren einmal in das Aug gefaßten Licht umsehn, und darauf zugehen.

So war's mit der Handlung meines Vaters beschaffen. Die Deutung dieses Gleichnisses kann jedem kaufmännischen Leser leicht seyn. Doch, um die Anwendung desselben auf meine Geschichte in einem nähern Lichte zu zeigen, will ich auch seinen Lebenslauf vorausschicken.

schicken. Er gereicht zwar zu meiner Demüthigung, ich will mich aber lieber derselben aussetzen, als eine Gelegenheit versäumen nützlich zu seyn.

Mein Vater hatte sich der Handlung darum gewidmet, weil er der nächste Erbe eines kinderlosen Hauses war, das seit 80 Jahren glückliche Geschäfte in alle Theile der Welt gemacht hatte. Seine Eltern waren durchgängig als rechtschaffne Leute bekannt, und lebten in einem Stande, der ihnen allemal den Rang über ihre Erblasser gab. Aber diese hatten Geld, waren eigensinnig, argwöhnisch und sahen jeden, der kein Geld hatte, oder dasselbe, nicht wie sie, anwendete, für einen verächtlichen Menschen an. Der Gedanke, daß diese, meine Großeltern, ohne Geld, doch angesehene Leute, dereinst ihre Erben, und also reich werden sollten, mochte insbesondere ihre Härte gegen sie vermehren, oder diesen ihren eingebildeten Werth auffallender machen. Genug sie hatten die Ehre alle Sonntage Abends an dieser Gnadentafel zu speisen, daselbst Klagen über die ungleiche Austheilung des Ranges nach dem Verhältnis der Würdigkeit anzuhören, ihre Wünsche, daß mein Vater Neigung zur Handlung bekom-

men möchte, oder auch die Besorgnis anzuhören, ob er zu diesem geringgeschätzten Stande Herablassung genug haben, oder auch denselben mit Ehren fortzuführen, Klugheit genug besitzen würde. Man unterließ nicht, bey dieser Gelegenheit, — ohneracht't es Sonntag war, welchen Tag des Herrn man immer in heil'ger Stille feyerte, und deswegen meine Großeltern nur zu einer Abendsuppe einlud — sich das Contobuch von einem und dem andern gelehrten Staatsmanne, holen zu lassen, und dabey über die oft verstrichnen Termine Glossen zu machen. Daß die Wagschaft und Wichtigkeit eines Kaufmanns zugleich in das gehörige Licht gesetzt worden sey, versteht sich ohnehin.

Genug, alle diese Besuche waren meinen Großeltern so lästig, daß sie bey der Nachhausekunft, auch in der Gegenwart meines Vaters sich nicht enthalten konnten, ihre traurige Lage zu bejammern, und ihm, ihrem einzigen Sohn oftmals zu versichern, daß sie nur seinetwegen alle diese Demüthigungen erlitten. Man kan nun freylich vermuthen, daß mein Vater dem Schlusse seines vierzehnten Jahrs nicht mit sonderlichem Verlangen entgegen gesehen habe, weil

weil dieses der Zeitpunkt war, nach welchem er in seines Herrn Vetters Hause die Handlung erlernen, und dann alle Augenblicke die bittersten Anmerkungen hören sollte, die seinen Eltern jeden Sonntag so empfindlich auffielen. Er hatte Neigung zu den Wissenschaften, er hatte dazu Anlage genug, und er sah das Beyspiel eines Vaters vor sich, der geehrt war, ob er gleich wenig Glücksgüter besaß. Er konnte sich Hofnung machen, den nemlichen Posten dereinst zu erreichen, und ihn mit Würde zu bekleiden. Welche schöne Aussichten für einem Jüngling von 14 Jahren! Aber wie verfinstert wurden diese, wenn er sich als ein Opfer ansah, das man der Geldbegierde brachte, als ein Kind, das man dem Eigensinn reicher Anverwanden überließ, und das durch unzähliche Kränkungen eine Erbschaft würde erkaufen müssen, die ihm in einem solchen Alter ziemlich gleichgültig war. Indessen zeigte die Vorsehung meinem Vater doch einen bequemern Weg zu seinem Glücke, als er Anfangs geglaubt hatte. Seine Freunde änderten ihren Endschluß ihn in ihrem Hause zur Handlung anzuführen, und schickten ihn in eine berühmte Seestadt. Er kam in ein vortrefliches Haus, hatte die

besten Empfehlungen seiner Anverwandten, und was mehr als alle Empfehlungen galt, ein gutes offenes Gesicht, viele Sittsamkeit, einen fähigen Kopf und Lehrbegierde. Er brauchte nicht lange sich die völlige Gunst seines Principals zu erwerben. Seine geprüfte Redlichkeit verschafte ihm das Zutrauen seines Herrn in so hohen Grade, daß er ihm schon als Lehrjungen die Einsicht in seine geheimsten Geschäfte verstattete, und dadurch einen vollkommenen Kaufmann aus ihm bildete. Jedem Briefe, den dieser rechtschaffene Mann an seinem Correspondenten abließ, war ein Lobspruch meines Vaters beygefügt, aber nur wenige derselben wurden meinen Großeltern bekannt. Wenn man ja auf wiederholtes Fragen sagen mußte, daß der Gustav sich wohl aufführe, oder daß ihn sein Herr lobe, so fügte man doch gleich die Besorgniß bey, sein Herr möchte ihm zu gut seyn, der Pursche wüßte sich einzuschmeicheln, er sey ein listiger Schalk, man werde wol sehen wie viel Weisheit hinter ihm stecke, wenn man ihn nach geendigten Lehrjahren unter eigene Hand bekäme. Dergleichen Reden mußten nun freylich meine Großeltern in der Seele kränken; doch sie sahen dieses immer

noch für Kleinigkeiten gegen dem an, was sie und mein Vater alsdann auszustehen haben würden, wenn er zurückkommen und in ihrer Handlung angestellt werden sollte. Meine Großeltern schlossen nichts gewissers, als daß mein Vater, er möchte beschaffen seyn wie er wollte, nichts zu Danke machen, und vielleicht bey einer gesuchten Gelegenheit im Zorn wieder entlassen, und um die Erbschaft gebracht werden würde. Doch man wird wissen wollen, woher denn bey so guten Eigenschaften meines Vaters dieser grosse Widerwillen entsprungen sey. Der kam allein von dem Neid und Eigennutz meiner Base her. Ihr Mann hatte mit seiner ersten Frau die Handlung und ein grosses Vermögen erheyrathet. Nach ihrem Absterben nahm er diese wegen ihrer Schönheit. In der Ehestiftung ward ausgemacht, daß im Fall der Mann ohne überlebende Erben mit Tod abgehen sollte, die Wittwe nebst einem Legat von 6000 Thalern lebenslang 800 Thaler jährliche Pension aus der Handlung ziehen sollte. Aber dies war den geitzigen Absichten dieses Weibes nicht genug, sie wollte wieder heirathen, und wünschte die Handlung ihrem künftigen Manne zuzubringen. Meine Großeltern

wollten denselben auch bereits in der Person eines Bedienten entdeckt haben, der bey seiner Patronin immer den Dienstfertigen spielte, und nicht zweifelhafte Zeichen ihrer vorzüglichen Gunst erhielt. Um diese Mine recht vortheilhaft anzulegen, mußte man nun meinem Vater unter allerley Erdichtungen verhaßt zu machen suchen; ihn als einen Menschen schildern, der einer so weitläuftigen Handlung allein nicht gewachsen seyn, und vielleicht durch unordentliches Leben sie ganz zu Grund richten würde. Ohne Zweifel würde mein Vater endlich gar nichts von der Erbschaft erlangt haben, wenn er in dieses Haus selbst gekommen wäre. Aber so mußte es geschehen, daß sein Patron ihm nicht entließ, sondern sich ihn von meinem Vetter noch auf einige Zeit zum Bedienten ausbat. Nichts erwünschters hätte für meine Muhme kommen können. Sie furchte sich vor meinem Vater so sehr, als er sich vor ihr. Er bekam also ganz leicht, wiewol unter der Versicherung, daß man nur einen so bewährten Freunde zu Gefallen, diesen brauchbaren und lieben Anverwanden noch länger missen wolle, die Erlaubniß, bey seinem Lehrherrn als Bedienter zu bleiben. Wer konnte über eine solche Nachricht erfreu-

erfreuter, als mein Vater seyn! Er sahe sich noch auf einige Zeit von einer unerträglichen Sclaverey befreyet, und lebte in einem Hause, in dem er wie ein Kind geliebt war, und wo ihn eine geheime Ahndung des Herzens für treue Dienste die allerschätzbarste Belohnung von der Hand der einzigen Tochter des Herrn Z. hoffen ließ. Ich weiß nicht, ob ein Sohn die Liebesgeschichte seines Vaters beschreiben kann; das weiß ich indessen, daß diese so unschuldig, so glücklich und für ein empfindendes Herz so lehrreich ist, daß ich sie unmöglich übergehen kann; zumal da meine Eltern selbst sie aus Drang des Herzens uns Kindern unzähliche mal wiederholten. Caroline war nur zwey Jahre jünger als mein Vater, und eines derjenigen guten weiblichen Geschöpfe, die jeder Zug ihres Gesichts, jedes Wort das sie redet, und jede Handlung die sie vornimmt, als eine Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts kenntbar machet. Daher hieng auch das Herz meines Vaters ganz an ihr, und sie war werth dasselbe zu besitzen. Ihn vorsetzlich zu betrüben war nie in ihre Gedanken gekommen. Daß sie ihren Eltern pünktlichen Gehorsam geleistet, ist zu wenig gesagt. Sie kannte jene

seine kindliche Empfindung, welche mit freywilligen unerwarteten Gefälligkeiten täglich überraschet, sich denn durch ein zufriedenes Lächeln reichlich belohnt hält, und von dem Augenblick an darauf sinnet, diesen Dank bald wieder zu verdienen. Ein so werthes Kind will man gern recht glücklich sehen. Herr Z. hatte also mehr als einen vortheilhaften Antrag für seine Tochter schon um deswillen ausgeschlagen, weil er ihr nicht blos Wohlleben, sondern auch Zufriedenheit verschaffen wollte. Aber die letztere glaubte Caroline bey keiner der vorgeschlagenen Partheyen zu finden. Ihr Vater brach also alle weitere Unterhandlungen ab, aber er dachte was alle Eltern denken sollten, wenn ihren mannbaren Töchtern Heirathsvorschläge gethan werden, wo sie wider Person, Alter, Stand und Vermögen nichts einwenden können, das Mädchen muß anderweit verliebt, oder nicht gesund seyn. Das eine durfte man bey Herrn Z. Tochter nicht besorgen, da ihre lebhafte Farbe die Gesundheit selbst anzeigte; man mußte also das andere vermuthen. Aber wer sollte der Gegenstand dieser Neigung seyn? Der kluge Herr Z. brauchte nur kurze Zeit um denselben zu erforschen. Der Gustav der bey ihm

so viel galt, galt es auch bey der Tochter. So viel kleine Besorgnisse um ihn, so viele für andere unbedeutende Gefälligkeiten, so mancher über der Mahlzeit fest auf ihn gerichteter, und dann schnell niedergeschlagener Blick, auf den ein hohes Roth über die Wangen ausbrach, liessen den aufmerksamen Vater leicht errathen, von wem seine Tochter ihre völlige Zufriedenheit erwartete. Er war mit ihrer Wahl vollkommen zufrieden, aber weder dieses noch jenes hielt er zur Zeit für rathsam, sich merken zu lassen. Dagegen verdoppelte er seine Wachsamkeit, damit diese unerfahrne Verliebte nicht durch ihre Leidenschaften möchten verführt werden. Er hatte diese Entdeckung wenige Wochen vor der Zeit gemacht, da mein Vater nach geendigten Lehrjahren nach Hause gefodert ward. Daß dieser darüber niedergeschlagen war, befremdete Herrn Z. wol nicht, aber da seine Tochter ihre Traurigkeit eben so sichtbar verrieth, so nöthigte ihm dies endlich seine Wahrnehmungen zu entdecken, und zugleich in das verwundete Herz seines geliebten Kindes Balsam zu giessen. Warum bist du so niedergeschlagen Caroline, sagte er, da sie nach aufgehabener Tafel noch allein bey ihm saß und sei-

nen Nachtisch besorgte. Das wissen Sie schon lieber Papa. Sie haben ja eben gehört, daß sich der Gustav so sehr fürchtet nach Hause zu gehen, und Sie loben ihn so, und können ihn so gut brauchen — und wissen, daß es ihm hart gehen wird — und lassen ihn doch fort? — — Und da wird er sich zu Tode kümmern, man wird ihn zu Tode plagen, und er ist so wacker — und — wäre es nicht Schade um den guten Gustav? O man stirbt nicht gleich, sagte Herr Z. in einen angenommenen rauhen Ton. Und augenblicklich hatte Caroline das Schnupftuch vor den Augen und — weg war sie. Was würden Sie gethan haben, Herr M.? Weil Ihre Tochter gerade zu der Zeit entwichen war, da Sie ihre gute Gesinnungen entdecken wollten, so würden sie sich entrüstet und gedacht haben: meine Tochter hat ohne mich gewählet, nun will ich ihr zeigen, daß ich Herr über sie bin. Sie soll durchaus den Gustav nicht bekommen, weil sie meint, nur der müsse ihr werden. Ich gönnte ihr den Jungen wol; aber nun soll sie ihn nicht haben. Ich bin Vater; ich darf mit meiner Tochter thun was ich will. Mein Vater hat mir auch ein Mädchen, an dem er

sonst

sonst nichts aussetzen konnte, als daß ich mich ohne sein Vorwissen versprochen hatte, nicht gelassen: meine Tochter soll den Mann auch nicht kriegen, den sie sich allein gewählt hat.

Und was würden Sie gethan haben, Herr F.? Caroline hätte gleich wieder kommen müssen, Sie hätten ihr in den härtesten Ausdrüken ihre Schwachheit verwiesen, Sie hätten sie bis aufs Blut gemartert, eine Zeitlang Ihren beliebigen Spaß mit ihr gehabt, und ihr endlich mit grossen Lachen ihres Herzens Meinung entdeckt.

Und Sie Herr G.? Sie wären dem Mädchen gleich nachgelaufen, hätten es gebeten, es soll Ihren Scherz nicht übel nehmen, hätten es gefragt: ob es vielleicht in dem Gustav verliebt wäre, hätten gleich versichert, er solle ihre seyn, auch wenn er keinen Heller in Vermögen und kein Quintchen Verstand im Kopf hätte. Sie hätten den Gustav gleich geruffen, hätten ihn und die Tochter gefragt: ob sie miteinander ziehen wollten, und wenn jedes ein beschämtes Ja geantwortet hätte, so würden Sie ihnen den väterlichen Segen gegeben, sie als Verlobte behandelt und aus väterlicher Vertraulichkeit mit ihnen gescherzt, von ihrer

ersten

ersten Hochzeitnacht geredet, und alles gethan haben, um nur ihre liebe Tochter nicht zu erzürnen, und sich den Nachtisch nicht zu verderben. Aber was that Herr Z.? Er ließ seine Tochter gehen, als ob er gar keine besondere Gemüthsbewegung an ihr bemerkt hätte. Das Mädchen hätte nun ihre Thränen abtrocknen und wieder zurückkommen können. Wenn Caroline auch weniger verliebt, oder mehr der Verstellung gewohnt gewesen wäre, so würde sie das gethan haben. Aber so war sie so unschuldig verliebt, daß sie sich auf ihr Bette warf, daselbst ihren Thränen freyen Lauf ließ, und Nachtisch, Wohlstand, weibliche Verstellung, (doch diese hatte sie noch nicht zu lernen Ursache gehabt) und alles vergaß. An ihren Vater dachte sie wol, aber das war jetzt ihr ängstlichster Gedanke. Denn, daß ein Vater, den man immer geliebt, immer mit seinen Wünschen einstimmend gefunden hatte, jetzt anders denke, jetzt, da es auf Befriedigung des liebsten Wunsches ankam, anders denke, was mußte das für einen Sturm in der Seele eines gutgearteten Mädchens erregen?

Doch wir müssen eilen Carolinen aus ihrer Verlegenheit zu befreyen. Sobald Herr

Z. auf seine Schreibstube gekommen war, befahl er dem Gustav seine Tochter in den Garten vor der Stadt zu führen. Es war eben ein Tag, wo keine Posten abgiengen, und folglich war dies dem Verliebten keine Vorbedeutung des erwünschten Glücks, zumal da Verliebte immer eher des Himmels Einfall, als eine Beförderung ihres Vorhabens denken. Indessen war die Absicht dieses Befehls von Seiten des Herrn Z. doch keine andere.

Das verliebte Paar gehorchte diesen Befehl, wie leicht zu erachten recht gerne, um da ihren beklemmten Herzen Luft zu machen. Sie gestanden einander ihre wechselseitige Liebe, und die Trennung die ihnen nun bevorstand, entfernte alle Zurückhaltung. Aber welche traurige Aussicht, da der Vater der Geliebten so ernstlich auf die Abreise drang, und ihnen dadurch den Argwohn beybrachte, daß er ihre Verbindung nicht billige. Dieser Gedanke war für sie so marternd, daß sie sich von einander rissen, und eines in diesen, das andere in jenen Gang des Gartens seinen Schmerz nachhieng. So fand sie Herr Z., und dieser Anblick war hinlanglich ihm das Geheimniß ihrer Herzen völlig aufzuschliessen. Ich

 über=

übergehe die wenigen Fragen, durch welche er das mündliche Geständniß dieser aufrichtigen Liebhaber herausbrachte, und melde nur, daß Herr Z. ihnen seinen väterlichen Segen zu ihrer Verbindung und das Versprechen ertheilte sich dahin zu verwenden, daß mein Vater noch ein paar Jahre da bleiben dürfte, und daß er ihm, wenn er auch der Erbschaft seines Vetters verlustig werden sollte, zu seinem Eidam annehmen wollte. Die Freude und Entzükkung meiner Eltern über eine so unerwartete und glückliche Wendung ihres Herzens Angelegenheit läßt sich wol fühlen, aber nicht beschreiben. Es ist genug, daß jeder Leser für sich überzeugt ist, daß meinem Vater die zehn Jahre, die er in Herrn Z. Hause zubrachte, wie einzelne Tage müssen vergangen seyn.

Aber nun schien sich ein fürchterliches Ungewitter über seinem Haupte auszuziehen. Der reiche Erbvetter wurde immer schwächlicher, es war zu besorgen, daß er nach den Eingebungen seines Weibs sich richten, und meinem Vater einen bösen Streich spielen würde. In der guten Erwartung, daß seine Gegenwart denselben leicht abwenden könnte, rieth ihm Herr Z., sich, sobald er nur einen schicklichen Vorwand

wand finden könnte, nach Hause zu begeben. Aber sollte er einen so guten Principal verlassen? Sollte er sich von seiner Geliebten auf das Ungewisse trennen? Sollte er in sein gewisses Elend gehen? Welcher Kampf mußte dies bey ihm erregen? Nein sprach er bey sich, um aller Welt Güter willen, verlaß ich dieß Haus nicht. Vorhin erschrack ich, wenn eine Post mit Briefen von meinem Oncle kam, weil ich besorgte, er würde mich zu sich fordern. Jetzt fodert er mich nicht, und ich soll doch kommen? Er ist schwächlich, vermuthlich wird er glauben, ich habe meine Reise nur deswegen angestellt, damit ich von seinem bald zu erwartenden Tode allen Vortheil ziehe, und dies wird mir gewiß mehr schaden als nutzen. Nein, ich gehe nicht. So war der Entschluß meines Vaters, als ihm Herr Z. eines Abends plötzlich andeutete, er müßte Morgen mit Extrapost in wichtigen Angelegenheiten verreisen. Doch nicht in meine Vaterstadt? Ja eben dahin sprach sein Patron, und wenn Sie über einen Vorwand verlegen sind, so ist ihre Sorge unnöthig, hier lesen Sie den Brief, er wird Ihnen eine unerwartete Neuigkeit sagen.

Lieber Sohn,

Mach dich, so bald es seyn kann, auf dem Weg, nicht blos deine Eltern zu umarmen, die dich schon 10 Jahre nicht gesehen haben; sondern vielmehr die Handlung deines Vetters anzutreten; der gestern das Zeitliche verlassen hat. Die Wittwe liegt auch tödlich an dem Fleckfieber darnieder, das ihren Mann dahin geraft hat. Ich habe einstweilen alles versiegeln lassen; aber ich bin in schrecklicher Unruhe; ich besorge, es wird ein Testament zum Vorschein kommen, das unserer Erwartung gar nicht gemäs ist. Der Favoritbediente läßt wenigstens immer mit einen höhnischen Lächeln merken, daß wir uns gewaltig betrögen, daß wir bald andere Gesichter schneiden würden, daß wir wol ihm nicht lange mehr würden Gesetze vorschreiben können, und dergleichen. Du siehest also wie nöthig deine Gegenwart ist. Komm so eilig, als möglich. Gott begleite dich auf deinen Wegen! Mit herzlicher Sehnsucht erwarten dich

Deine

getreue Eltern.

Die

Dieser Brief war in einem andern eingeschlagen, in welchen der Buchhalter meines Vaters Principal den Todesfall berichtet, und auf seine Ankunft dringet, damit er sähe, daß alles ehrlich und ordentlich zugieng, und man bald auseinander gesetzt würde. Wenn es das Auseinandersetzen braucht, sprach Herr Z., so hat Ihr Herr Vater recht, wenn er vermuthet, es müsse das Testament Ihres Oncle anders lauten, als es lauten sollte. Doch leiden Sie immer dies Unrecht, Gott wird Sie schon auf eine andere Weise schadlos halten. Nur zaudern Sie nicht Ihre Erbschaft bald anzutreten. Mein Wort haben Sie, wenn Sie auch keinen Stüber aus der Verlassenschaft Ihres Vetters bekämen, so sollen Sie doch mein Eidam werden. Man kann denken, wie meinem Vater diese Großmuth rühren mußte. Doch er konnte dafür mehr mit Thränen als Worten danken. Seine Caroline erklärte sich, wie ihr Vater, sie gelobte den Meinigen in Gegenwart ihrer Eltern eine ewige Treue, und nach dem heftigsten Kampfe der Seele rieß sich endlich mein Vater aus den Armen seiner Geliebten, und reisete ab.

Da ihm kein widriger Zufall auf dem Weg begegnet ist, so übergehe ich die Benennung der Orte, durch welche er gereiset, und melde nur, daß er glücklich und unter den zärtlichsten Bewillkommungen seiner Eltern zu Hause angelangt ist. Man schritte nun unverzüglich zur Eröfnung des Testamentes. Alle Besorgnisse meines Großvaters waren gegründet. Die ganze Verlassenschaft seines Bruders sollte getheilt werden, und die eine Hälfte der Wittwe, die andere meinem Großvater gehören. Wenn meine Muhme unbeerbt sterben würde, so sollte die Hälfte ihres Vermögens auf uns zurückfallen, und nur von der andern Hälfte sollte sie frey disponiren können. Die Handlung sollte sie mit meinem Vater gemeinschaftlich führen, sollte aber dieser unbeerbt absterben, so sollte der getreue und erfahrne Bediente **Ephraim Lober** in alle Rechte eintreten, die mein Vater an der Handlung gehabt hätte. Meine Großeltern konnten ihren äussersten Verdruß nicht bergen, da sie sich in ihrer Erwartung um die Hälfte betrogen fanden. Mein Vater hingegen blieb über diesen Punct gleichgültig, destomehr aber kränkte er sich, daß er die Handlung in Gemeinschaft führen, und mit einem

Weibe und einem Bedienten in Verbindung bleiben sollte, deren böse Gesinnungen ihm zur Gnüge bekannt waren. Die einzige Hofnung beruhte noch darauf, daß sie das Fleckfieber aufreiben würde, dadurch würde dann noch ein Viertel der Erbschaft zurückgefallen seyn, und mein Vater hätte die Handlung allein bekommen. Jedoch diese Hofnung ward nicht erfüllet. Zu ihrem eigenen Unglück genas sie wieder, und sobald es die Gesetze erlaubten, that sie, was man schon vermuthet hatte, sie heirathete ihrem theuren Ephraim Lober. Mein Vater schrieb alle diese Vorfälle und seine bedenkliche Lage an Herrn Z., und ersuchte ihn um seine Zustimmung, daß er von den Loberischen ein Stück Geld nehmen, sich von allem Antheil an der Handlung lossagen, dann wieder zu ihm reisen, die Heirath mit Carolinen vollziehen, und sich in H. etabliren wollte. Allein Herr Z. genehmigte diesen Vorschlag durchaus nicht. Mein Vater sollte und mußte seines Vetters Handlung annehmen. Sie sind das dem Angedenken ihres Vetters schuldig, eine neue Handlung in Flor zu bringen ist sehr schwer, man würde sie in ihrer Vaterstadt für einen trotzigen und eigensinnigen

Menschen halten, in H. würden sie als ein Fremder viele Hindernisse finden, empor zu kommen; kurz meine Meinung ist diese: Wenn Sie gar nichts hätten, so wäre Caroline sogleich Ihre; da Sie aber jetzt so wohl sitzen können, so müssen sie noch zwey Jahre warten, bis ich sehe, ob sie auch genug kaufmännische und christliche Gedult haben. Wider diesen Ausspruch war nicht zu appelliren. Mein Vater unterzog sich also der Geschäfte mit allem Eifer, suchte alle Vernachläßigungen seines Compagnons zu verbessern, und ließ ihn und seine Frau über seine Arbeitsamkeit spotten, wie sie wollten. Diese Leute mochten wol anfangs die Absicht gehabt haben, meinem Vater das Leben recht sauer zu machen, und ihm als einen einfältigen Menschen nur so viel sehen zu lassen als sie wollten. Allein da hatten sie sich in ihrer Rechnung betrogen. Sie merkten sogleich seine Ueberlegenheit, und begnügten sich damit ihm die Arbeit allein zu lassen, und die Früchte derselben mit ihm gleich zu theilen. Damit wäre auch mein Vater ganz wol zufrieden gewesen, wenn nur nicht bey seinem Fleiße das Gewerbe doch abgenommen hätte. Herr Ephraim Lober hatte seiner um 25

Jahr ältern Gemahlin bald satt. Er suchte also sein Vergnügen anderwärts. Dies war zu theuer erkauft, als daß es die gemeinschaftliche Casse nicht hätte empfinden sollen. Einmal mußte man bey der Obrigkeit die Ehebruchsstrafe in eine Geldstrafe zu verwandeln suchen, und zur Ernährung des Kindes ein Capital niederlegen, ein andermal mußte man eine Dirne, die mit einem Kinde auf dem Arm ungestüm nach Herrn Lobern fragte, das Geld ungezählt in die Schürze werfen, damit nur niemand von den Hausgenossen am wenigsten die Frau Liebste, etwann Lunten riechen möchte; und zur andern Zeit mußte man einer Buhlerin, die mit dem Bedienten auf Stunden lang gehandelt, und wenn sie gesehen, daß mit ihm nichts anzufangen war, sich darauf beruffen hatte, daß sie das Begehrte von Herrn Lober in weit billigern Preissen erhalten, den Herrn selbst herbeyruffen. Er kam mit verstellten Zorn gegen ihn, daß man die Leute übernehme, führte die Händlerin in das Gewölbe, legte darauf etwas in die Casse, klagte über den Unverstand des Bedienten, tractirte die ganze Sache als ein Handlungsgeheimniß, und verlangte, man solte allezeit ihn fodern wenn diese

Person käme, und damit mußte immer auf Lobers Seite die Casse im Vorschuß stehen, und alle Vorstellungen meines Vaters halfen nichts. Man äusserte sogar, daß man ihn nicht viel besser als Buchhalter hielt, daß er es für Großmuth achten müsse, daß man ihm im Testamente Theil an der Handlung gelassen hätte, und wenns ihm nicht länger gefiel könnte er nur für sich handeln. Und dies letztere war auch sein erster Entschluß, doch wollte er ihn auch diesmal nicht ohne Vorwissen des Herrn Z. ausführen. Er schrieb diesen treuen Gönner seine bedenkliche Lage, aber er erhielt keine Antwort. Er schrieb abermal und bekam nur die Warnung dem N. Hause nicht unvorsichtiger Weise so grossen Credit zu geben. Diese Nachricht bewegte meinen Vater, ohne die Zustimmung Herrn Z. abzuwarten, nunmehr wirklich mit Lobern zu brechen; denn der hatte einseitig, diesem schon einmal gefallenen Hause, wieder in einem Geschäfte von etliche tausend Thalern getrauet. Mein Vater arbeitete nun Tag und Nacht um sich auseinander zu setzen, und er war schon ziemlich weit in seinem Geschäfte gekommen, als er eines Tags schnell zu seinen Eltern geruffen wurde.

Mein

Mein Vater besorgte nichts gewisser, als es sey plötzlich eines derselben krank worden, und eilte also mit schnellen Schritten zu ihnen. Aber welche Freude, welch Entzücken, welche unerwartete Erscheinung! Er, wie ein Blitz die Treppe hinauf, und, wie ein Engel, flog da — wer? wer anders als Caroline? in seine Arme. O Glück! Sie hier? Caroline? Solche Auftritte lassen sich besser fühlen als beschreiben. Ich begehre also auch jetzt nicht meines Vaters Entzücken abzumahlen. Aber für Leser, die eine wahre Zärtlichkeit kennen, und die wissen, daß dieselbe immer eher Wolken als Sterne wahrnimmt, muß ich noch eine Anmerkung machen. Mein Vater war bey der ersten erwünschtesten Umarmung seiner Caroline nur einen Augenblick glücklich. Sein Entzücken war zu groß, als daß er lang, ohne beygemischten Schmerz hätte fühlen können. Wie ein Blitz fuhr durch seine Seele der Gedanke, Caroline sey ihrem Vater entflohen, und eben so geschwind wurde sein feuerrothes Gesicht mit Todenblässe überzogen, und nun folgten mit furchtsamen Tone die peinenden Fragen: Aber allein kommen Sie? Ist Ihr Vater gesund? Er hat mir nicht geantwortet. Er

ist

ist böse auf mich. Aber wenn er wüßte, wie ich bedrängt war! Sie sind doch nicht wider seinen Willen hieher gereist? Geschwind, Beste, sagen Sie, reden Sie? Geschwind! Ach er wollte sie einem andern geben. Sie wollten mir treu bleiben und entflohen? Nicht wahr? Ach nun kann ich nicht länger bleiben. Mein, Sie haben gefehlt. Sie? sonst so eine gehorsame Tochter! Ach die Liebe hat Sie verblendet. O Gott! Wie ist mir! Meine, meine Caroline, nein nicht mein — alles in der Welt, alles — mein Leben will ich für Sie lassen; aber ohne Ihres Vaters Willen — nein, da sollen Sie nicht mein seyn. Wenn ich nun aber meines Vaters Einwilligung mitbringe, fragte Caroline? O wenn Sie die hätten! Und die hat sie, rief jetzt Herr Z. aus dem schnell geöfneten Zimmer, wo er diesen rührenden Auftritt mit Vaterzähren im Auge angesehen hatte. Meine Leser werden mir eine weitere Erzählung von dem Erstaunen meines Vaters, von seiner Freude, Dankbarkeit und Dankbarkeitsbezeugungen schenken. Ein Sohn kann ohnehin die Liebesgeschichte seines Vaters nicht wol beschreiben. Und überdies würde der Theil, welcher zwischen

schen 36 und 60 ist, (denn weiter hinaus fühlen die Alten wieder wie Jünglinge) die rührendste Geschichte albern, und des Ueberschlagens würdig halten, und der ander Theil würde entweder über mich zürnen, daß ich nicht die Verlobten in ihrer Einsamkeit belauscht, und die Vorhänge des Ehebettes ein wenig aufgezogen hätte, oder er würde ungehalten seyn, daß ich ihm eine köstliche Speise vorkaute, daraus er gerne durch eigne Betrachtung den ersten Saft hätte ziehen mögen. Um es also mit keinem Theile zu verderben, rede ich nur als ein Geschichtschreiber, der eine Einleitung unter der Hand wachsen sieht, und alles Entbehrliche übergeht, um nur zur Hauptgeschichte zu kommen. Herr Z. war also da. Ein Zeichen, daß er sich noch für meinen Vater interessirte, aber da er seit 40 Jahren nicht über zwey Meilen von seiner Wohnung gekommen war, und jetzt eine Reise von 30 Meilen vornahm, so war dies eben so bedenklich, als die Reise eines grossen Generels bey einem besorglichen Kriege. Wie begierig mußte also mein Vater nach der Auflösung dieses Räthsels seyn! Und wie freudig mußte ihm die Nachricht machen, daß sein Gönner

aus

aus Liebe für ihn und seine Tochter diese Reise unternommen hatte! Er genehmigte nicht nur seinen Entschluß sich von Lobern abzusondern, sondern war eben deswegen hiehergekommen die Sache zu betreiben, und sie durch seine Klugheit vortheilhaft zu endigen. Dieses so wichtige als mühsame Geschäfte war bald geendiget. Mein Vater hatte schon so gut vorgearbeitet, daß die erwählten Schiedsrichter nur die wirkliche Theilung vorzunehmen hatten. Da jede Partey die Trennung wünschte, so ward der Artickel wegen der Schuldner, der sonst immer am schwersten zu entscheiden bleibt, auch bald berichtiget, und mein Vater konnte nun mit einem reinen Capital von 40000 Thalern von jedermann unabhängig, seinen Handel anfangen, Eben so viel hatte Herr Ephraim Lober. Aber er neigte sich augenscheinlich zu seinem Untergange, aus den angeführten Ausschweifungen entstanden Unordnungen im Handel, und so viele andere Ungelegenheiten, daß er nach kurzer Zeit mit seinem auf die Hälfte geschmolzenen Vermögen sich aus der Stadt machte, und mit Erkaufung eines kleinen Landguths das Register seiner Thorheiten vollendete. Es

fehlte

fehlte an göttlichen Segen, an Verstand und Aufsicht, mithin war's kein Wunder, wenn auch hier die Sache auf die Neige gieng. Wirklich war auch in Zeit von zweyen Jahren dieses unrechtmäsige Gut völlig zerstreut. Der lasterhafte Mann starb von Kummer, Gewissensbissen und den Folgen seiner vormaligen Ausschweifungen abgezehrt, und seine Witwe schätzte sich überaus glücklich, daß meine Eltern ihr den Unterhalt so lange schenkten, bis sie endlich auch die Schuld der Natur bezahlte.

Doch ich komme zu der unterbrochenen Geschichte meines Vaters, die nun die reizendsten Aussichten vor sich hatte. Eine blühende Handlung, ein beträchtliches Capital, der Beystand und Credit seines Schwiegervaters und sein eigner Fleis, verbunden mit der unveränderlichsten Rechtschaffenheit, ließen ihm von der kaufmännischen Seite nichts als Gutes hoffen. Und von der Seite des Herzens und innern Zufriedenheit, war sein Glück eben so gründlich befestiget. Er hatte den Segen seiner Eltern und die ganzen Liebe eines Frauenzimmers, das an Tugend, Verstand, Schönheit und Vermögen die meisten ihres Geschlechts

weit übertraf, und das die Liebe meines Vaters mit unaussprechlicher Zärtlichkeit vergalt. Ihre Verbindung wurde noch in Gegenwart des Hn. Z. gefeyert, und er reißte mit der Ueberzeugung ab, daß er sein Einziges glücklich gemacht habe. Wirklich segnete Gott dieses Paar augenscheinlich, und zu allem, was mein Vater vornahm, gab der Herr Glück dazu. Auch der eheliche Segen blieb nicht aussen. Meine Eltern sahen fünf Pfänder ihrer Zärtlichkeit, drey Töchter und zwey Söhne. Ich war der Erstgebohrne, und weil mein Vater um benannter Ursachen willen, dem Studieren entsagen, und die Handelschaft ergreifen müssen, so wurde ich dazu bestimmt, seinen Vorsatz auszuführen, und mich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Ich hatte von der gütigen Vorsehung einen so fähigen Kopf erlangt, daß man sich den besten Fortgang in meinen Studien versprach. Man suchte in allen Wissenschaften die besten Lehrer für mich aus, und alle fanden, daß ich mehr des Zaums als des Sporns nöthig hatte. Allein gleichwol schlich sich bey diesem gut getriebenen Geschäfte ein zufälliger Fehler ein, der in meine künftigen Schicksale einen allzuschädlichen

Einfluß

Einfluß hatte, als daß ich ihn hier mit Still-schweigen übergehen dürfte.

Meine Lehrer waren durchgängig, jeder in seinem Fache, die besten in meiner Vaterstadt; aber sie waren arm. Mein Vater bezahlte reichlich, und diese Herren hatten wol die Schwachheit, sogar gegen mich zu rühmen, daß meine Information vier andere aufwäge. Dies nährte meinen Stolz schon zu meinem großen Nachtheil. Und da man wußte, daß meines Vaters ganzes Herz an mir hieng, so wurde meine Geschicklichkeit mehr erhoben, als sie verdiente. Mich dünkte dann Wunder! welch ein gelehrter Pursch ich schon sey, weil ich nur auf das sah, was ich schon gelernt hatte, und nicht auf das, was ich noch lernen mußte. Da einige dieser Herren noch dazu öfters Vorschuß brauchten, und mich dabey zu ihrem Fürsprecher bey meinem Vater wählten; so waren sie nun völlig in meiner Gewalt, und mußten sich nach allen meinen Einfällen richten. Man hatte ein paarmal meine klugen Fragen, und daß ich alles aus dem Grunde wissen wollte, gerühmt, von derselben Zeit an hatt' ich keine Hörstunden mehr, es waren lauter Disputirübungen. Ich glaubte keinem Leh-

rer auf sein Wort, es mußte mir alles erwiesen werden, und so vergiengen viele Stunden, in welchen ich weiter nichts gelernet hatte, als was ich jetzt erst einsehe: daß Ein Narr mehr fragen kan, als zehn Kluge zu beantworten im Stande sind.

Einen Lehrer hatte ich indessen doch, der mir die Wahrheit ohne Schminke sagte, und mich von meiner Naseweisheit damit heilte, daß er den Spies umkehrte, und mich selbst die Beweise eines Satzes aufsuchen lies; und wenn ich sie gefunden zu haben glaubte, mir ihre Schwäche und Unzulänglichkeit so lange und deutlich darstellte, daß ich mich beschämt wieder in die Schülergrenzen einschrenken lies. Um mir selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann ich indessen behaupten, daß ich keinem Knaben meines Alters an Geschicklichkeit nachstand, sondern die meisten sogar von mir übertroffen wurden. Es war daher jedermann überzeugt, ich würde in die rühmlichen Fusstapfen meines Großvaters treten, und gewiß dereinst einen wichtigen Posten bey der Regierung erhalten. Mit diesen Absichten bezog ich die Universität, und ich hatte das Glück solche Lehrer zu finden, die alle meine Wünsche befrie-

friedigten. Der Eigendünkel von meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit verschwand hier bald, da ich Jünglige fand, mit denen ich wie der Tertianer gegen den Primaner bestand; um so mehr wurde ich aber auch dadurch angespornt, ihnen nachzueifern, und sie durch unablässigen Fleis einzuholen. Mein Versuch gelang; ich wurde gegen das Ende meines vierjährigen akademischen Laufs für einen ausgezeichneten Gelehrten gehalten, die Proben, die ich davon ablegte, erhielten den Beyfall des Fürsten, und ich sah schon einer ehrenvollen Belohnung meines Fleises entgegen, als plötzlich mein Schicksal eine andere Wendung bekam. Ich hatte Erlaubnis erhalten, eh ich von der mir zugedachten Hofrathsstelle Besitz nähme, noch zwey Jahr auf Reisen zuzubringen, die ich dann mit guten Wechseln, und eben so guten Empfehlungen antrat.

Es war mein Reiseplan dahin entworfen, daß ich den Rhein hinunter nach den Niederlanden gehen, von dort nach England übersetzen, daselbst mich nach Gefallen ein halb Jahr verweilen, hierauf durch den Kanal nach Frankreich gehen, und endlich meinen Rückweg über H. nehmen, und dort bey meinen

mütterlichen Großvater so lang bleiben sollte, als es die Umstände verstatteten. Ich befolgte diesen Plan pünktlich, fand allenthalben die beste Aufnahme, machte die besten Bekanntschaften, und erweiterte meine Kenntnisse auf die vortheilhafteste Weise. Da ich niemal an Ausschweifungen Gefallen hatte, so litte meine Gesundheit keinen Anstoß, und ich kam nach einem anderthalbjährigen Herumirren wohlbehalten zu meinem theuren Großvater. Die Freude dieses ehrwürdigen Greises war unaussprechlich. Halb ohnmächtig sank er in meine Arme. Ach, rief er aus: das ist meine Caroline! Sie ist's leibhaftig! Ihr Wuchs, ihr Gesicht, alle ihre Manieren! O Gott, ich werde diese liebe Tochter nimmer sehen! Aber da hab' ich ihr Ebenbild. Sey mir gesegnet, lieber Enkel! Gottlieb, nicht wahr, ist dein Name? Mach' daß du den Namen in der That führst! Wer Gott liebt, den liebt er wieder, und alle Menschen lieben ihn auch. Gottlieb du darfst nicht mehr von meiner Seite. Ich hab' Brod für dich. Laß dem Fürsten seinen überzuckerten Wermuth! Bei mir ist gutes, gerecht erworbenes sättigendes Brodt. Du mußt mir die Augen zudrücken! Gottlieb!

Gott-

Gottlieb! da deinen Stuhl her, neben meinen Lehnsessel! Deine Hand, Kind, ach, das ist Jakobs, das ist meiner Caroline Hand! Gerade so saß sie neben mir, so drückte sie mir sie. Nun, Gott lob! ich hab einen Enkel gesehen, ich will jetzt gerne sterben. Aber du mußt so lang bey mir aushalten. Dein Vater hat mehr Kinder, aber ich hab' nur eins, dich nur! Man wird mir verzeihen, daß ich diese abgebrochnen Reden meines Großvaters hier wiederhole. Sie sind mir oft der kräftigste Trostgrund gewesen, wenn ich bey meinen Unglücksfällen, und bey der versäumten Gelegenheit, mich durch Gelehrsamkeit empor zu schwingen, doch darinn Beruhigung suchen konnte, daß ich meine Neigung dem Willen eines Großvaters aufgeopfert hatte. Anfangs hies es nur, ich sollte sein Gesellschafter seyn, und dabey meinen Studien obliegen, mit der Handlung sollte ich nichts zu thun haben, sondern es sollte sie ein bewährter Bedienter übernehmen, und dazu meine Schwester Henriette heyrathen.

Mein Vater stimmte ungern in diesen Vorschlag ein; doch was er selbst erfahren hatte, machte es ihm zum Gesetz, auch hier der Vor-

 sehung

sehung zu trauen, und mein Schicksal völlig in seines Schwiegervaters Hände zu übergeben. Drey Jahre lebte ich also völlig nach meiner Neigung bey ihm, sammlete mir eine der ausgesuchtesten Bibliotheken, und durch seine Veranstaltung ein Naturalienkabinet, das wol bey wenigen Fürsten in gleicher Vollständigkeit angetroffen wird, und das — durch die darinn befindliche Seltenheiten — mir den Besuch der angesehendsten Reisenden zuzog. Meine glückliche Muße wandte ich zur Ausarbeitung einiger Abhandlungen an, die wohl aufgenommen wurden, und meinem Namen in den Verzeichnissen der Gelehrten eine Stelle verschaften. Da überdies viele Fürsten bey meinem Großvater auf ihren Reisen in eigner Person Wechsel hoben, und sich in andern Angelegenheiten seiner Anweisung bedienten, so wurde ich gemeiniglich bey Besichtigung der H. Merkwürdigkeiten zu ihrem Anführer erwählet, und dies erwarb mir nicht nur etliche Gnadenzeichen an Porträts, Uhren und Dosen, sondern auch den wirklichen Hofrathstitel an zween Höfen. Verschiedne wichtige Aufträge, die ich zum Vortheil und Vergnügen eines großen Fürsten besorgt hatte, zogen mir seine Gnade

in so hohem Grad zu, daß ich zuverlässig versichern kan, ich würde in seinem Regierungskollegio gegenwärtig gewiß eine der höchsten Stellen besitzen, wenn nicht ganz unerwartete Vorfälle mich eine ganz andere Laufbahn zu betreten gezwungen hätten.

Ich habe oben gemeldet, daß meine Eltern fünf Kinder erzeugt. Meinem einzigen Bruder war die Handlung des Vaters zugedacht, wozu er auch unvergleichliche Anlage und unter diesem erfahrnen Lehrmeister die beste Gelegenheit hatte, sich in allen ihren Grundsätzen recht vest zu setzen. Zwo meiner Schwestern waren bereits an wackere Kaufleute verheyrathet, die dritte, oder Henriette sollte einen tugendhaften und fleissigen Bedienten des Hn. Z. heyrathen, und ihrem Manne die großväterliche Handlung zu bringen. Dieser Entwurf war mit aller meiner Bewilligung gemacht, und zu seiner Ausführung wurde nur erfordert, daß Hr. Vilbel, meiner Schwester Bräutigam, sich zu meinem Vater begab, und daselbst seine Braut kennen zu lernen, und zugleich ihre Neigung zu erforschen und zu erwerben.

Er reißte daher im Jenner 1750 voll guter Hofnungen ab, und setzte seinen Weg so

schleunig fort, daß er sich in kurzer Zeit dem Wohnplatz seiner bestimmten Braut bis auf sechs Meilen näherte. Allein hier hielt ihn eine durch eingefall'nes Thauwetter erregte Ueberschwemmung und der Austritt des Mains wider seinen Willen auf. Doch voll Begierde bald das Original von einem Gemählde zu sehen, das ich ihm von meiner Schwester in meinem Stammbuch gezeigt hatte, und das er für eine himmlische Schönheit hielt, achtete er auf keine Vorstellungen, und wollte sich auf einen leichten Kahn über den Fluß setzen lassen. Die voraus gereichte stattliche Bezahlung bewegte endlich etliche Fährleute sich mit ihm in das wilde Wasser zu wagen, zumal da sie Vilbel mit ihrer Furcht nur aufzog, ihnen seine Seereisen erzählte, und von dem ausgetret'nen Wasser als von einem unbedeutenden Bache sprach. Die Fahrt gieng nun an. Mit vieler Geschicklichkeit arbeiteten sich die Schiffer durch das viele Treibeis durch und hatten bereits mehr als die Hälfte des Wegs zurück geleget, als eine ungeheure Eisscholle auf sie stieß und den Kahn umstürzte.

Einer der Schiffer versank in den Fluthen, die andern nebst meinem Schwager retteten sich

durch Schwimmen und kamen nach vieler Arbeit an das jenseitige Ufer. Entkräftet von der Arbeit, erstarrt von Kälte und Nässe und betrübt von der obschwebenden Todesgefahr wurde Hr. Vilbel ohne Bewußtseyn in das nächste Dorf getragen. Das Unglück auf den höchsten Grad zu bringen, war eben damals der ganze Ort von den Blattern angesteckt und in dem Wirthshause, sogar in dem Zimmer, dahin man meinen Schwager brachte, lagen drey Kinder des Wirths an dieser gefährlichen Seuche darnieder. Sein erstes Erwachen zeigte ihm diese Kranken — die er allemal geflohen hatte — so nah' um sich, und der Eindruck davon war so stark und heftig, daß er augenblicklich in ein Fieber verfiel. Man ließ auf sein Bitten sogleich einen erfahrnen Arzt holen, der den Patienten mit aller Einsicht und Sorgfalt behandelte, ihm guten Muth zusprach, und dabey nur bedauerte, daß er hier an einem Orte sey, wo er so wenig Bequemlichkeit haben könnte.

Natürlich brachte dies den Kranken auf die Erzählung von der Absicht seiner Reise und Aeusserung des Wunsches, daß das Hammelburgische Haus in N. von seinem Unfalle Nach-

richt haben möchte. Der dienstfertige Doctor erbot sich sogleich statt des schwachen Kranken, davon Anzeige zu thun, er schickte den Brief ab, und meine Eltern erhielten ihn. Sein Innhalt gieng dahin, daß Herr Vilbel das erzählte Unglück gehabt, und zu seiner Erholung nichts als Zeit, Pflege und angenehmen Zuspruch brauche. Den soll er haben, sagte mein Vater, ich will zu ihm reisen, will noch einen hiesigen Arzt für den Leib — und wenn er allenfalls am Gemüth leiden sollte — auch einen für die Seele mitnehmen. Der sollst du seyn, Henriette! Hast du Lust? Wie der Papa befehlen, antwortete das Mädchen beschämt, packte sein Reisegeräthe zusammen und die Post brachte sie bald nach N. Aber Gott! welch ein Anblick für einen Schwäher und für eine Braut, die sich nur als Zeitvertreiber herbeygerufen glaubten! Es gieng ihnen der schrecklichste Gestank aus dem Krankenzimmer entgegen; ein Blatterkind rang mit dem Tode, zwey lagen blind, und wie alte Mumien darneben, und Herr Vilbel in einer Hitze, die ihm alle Kenntnis raubte, und bey der sich schon rothe Flecken, als Keime der treibenden Blattern, erhoben.

Das

Das erste, was der mitgereißte Arzt that, war nun, daß er meiner Schwester die Thür wies, hernach ins Krankenzimmer frische Luft brachte, und meinem Vater vermahnte, sobald es möglich wäre, mit Henrietten die Heimreise anzutreten. Dies gute Kind hatte die Blattern selbst noch nicht gehabt. Mein Vater machte sich also eilig mit ihr fort, nachdem er alle Anstalten zur Rettung und Pflege seines unglücklichen Eidams getroffen hatte. Allein die Natur mußte so gewaltigen und vereinigten Stürmen unterliegen. Am fünften Tage der Krankheit verschied er, und meine gute Schwester, die schon auf der Heimreise heftiges Erbrechen bekam, folgte ihren Bräutigam nach neun Tagen, als ein Opfer dieser verderblichen Krankheit nach. Mein Großvater weinte wie ein Kind, über diese traurige Vorfälle, und zog sich dieselben so sehr zu Gemüth, daß er von der Zeit an recht merklichen Abgang der Kräfte spürte. Ich that alles zu seiner Aufheiterung, ja ich unterzog mich sogar einigen Handelsgeschäften, denen ich gewachsen war, und wobey ich ihm Erleichterung verschafte. Ich merkte es dem redlichen Greise an, daß ihm dies das Herz bewegte, denn so oft ich ein Geschäft

schäft mit Vortheil unternommen hatte, beseufzte ers, daß ich mich nicht der Handlung gewidmet hätte.

Endlich kam er gar auf den Vorschlag, ich sollte sein Gewerb' übernehmen. So viele Einwendungen ich dagegen machte und machen konnte, so waren sie doch alle nicht hinlänglich, ihn von seinem Vorsatz abzubringen. Um ihn ganz darauf zu bevestigen, mußte mir meine Kenntnis der Rechte Gelegenheit geben, eine auswärtige Fürstenschuld, dafür er nicht einen Heller mehr zu erhalten Hoffnung hatte, so deutlich zu machen, und die Chikane so offenbar in ihrer Blöse darzustellen, daß man sie ihm aus Schaam und Furcht — den Credit des ganzen Landes zu verlieren — ganz und unverzüglich bezahlte. Vergebens machte ich nun weiter Einwendungen, er vermeinte sie alle gehoben zu haben. Ihr Gelehrte sagt, daß eure Geschäfte schwerer sind, als die Handlung, wer das Schwerere hat lernen können, der wird das Leichtere um so eher begreifen. Folg mir Gottlieb, werd' ein Kaufmann! du hast mich zum Anführer. Du hast den treuen Beering zum Buchhalter. Du hast ein angerichtetes Gewerbe; ich will dir obendrein eine wackere

Heyrath

Heyrath verschaffen, und bedenk, wie glücklich du gegen den größten Staatsmann bist, wenns ans Sterben geht. Der hat vielleicht tausend Ungerechtigkeiten auf dem Gewissen, er hat sich durch übermäsigen Aufwand ruinirt, nun sieht er sein Weib und Kinder an dem Bettelstab, weil mit seinem Tode auch alle Einnahme aufhört. Beym Kaufmann fließt die Quelle auch nach dem Tode fort, und die Hinterlassenen haben nachher, wie vorhin zu leben. Sag mir nicht, du habest so viel Vermögen zu erwarten, daß du für die Deinigen schon was zurück lassen könntest. Ja, wenn du nicht so übermässig freygebig, und nicht so viel Geld auf das gelehrte Handwerkszeug zu wenden gewohnt wärst. Gottlieb, wenn du in der Welt bestehen, und deinem Großvater noch eine Freude machen willst, so nimm meine Handlung an! Du darfst allenfalls nur den Namen hergeben. Beering hat Erfahrung und Redlichkeit, er kan der Direktor seyn.

Diese Gründe waren alle wichtig, aber jedermann wird einsehn, daß sie das Uebergewicht vor meinen dadurch allein erhalten konnten, daß das der Wille meines Großvaters war, und dem konnte und mochte ich mich nicht wider-

widersetzen; nicht allein, weil mir das Handelsgeschäfte an sich sehr leicht schien; sondern weil ich mir auch dabey sichre Rechnung, ruhige Tage zu bekommen, machte, und mein Naturalienkabinet auf die wohlfeilste Art zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Ich fügte mich also dem Willen dieses wohlmeinenden Greises, und gelobte heimlich, weil ich der gelehrten Welt dadurch entzogen ward, drey junge Leute von Genie dafür zu unterstützen, und sie an meiner statt unter den Fahnen der Minerva dienen zu lassen. Ich selbst widmete mich jetzt mit allem Eifer der Handlungswissenschaft, und durch die Unterredungen meines Großvaters und praktischen Anweisungen Beerings bekam ich bald so viel Licht, als ich haben wollte.

Da ich einmal eingesehen hatte, wie leicht man da sein Geld umsetzen und vermehren konnte, so gab ich dieser Lebensart den Vorzug vor allen andern. Nur wollte mir, als einem Gelehrten manches handwerksmäsige dabey, und besonders der Briefstyl, durchaus nicht gef[illegible]len. Doch dazu hofte ich mit der Zeit Rath zu finden. Für jetzt hatte ich an eine Heyrath zu denken. Mein Großvater hatte die Tochter des Kommerzienrath Zükers in Vorschlag in

Vor-

Vorschlag gebracht, und da ich diesen Punkt bey meinen Büchern immer für eine geringfügige Sache angesehen hatte, so ließ ich mir seine Wahl gar leicht gefallen. Das Mädchen war 25 und ich 24 Jahr alt. Weil sie ein gutes Vermögen besaß, und nicht übel gebildet war, so hatt' es ihr nicht an Freiern fehlen können. Aber Gut macht Muth. Die Jungfer spielte die Spröde so lange, bis sich niemand mehr an sie wagte, so daß sie zuletzt — aus Furcht übrig zu bleiben — sich mir beynahe aufdrang. Wenigstens erhielt ich auf meine Anrede sogleich ihre und ihrer Eltern Einwilligung, und das Mädchen war des so lang geführten Jungfernnamens so überdrüssig, daß ich von der Verlobung bis zur Hochzeit kaum einen Monat Frist erhalten konnte, um nur die förmliche Einstimmung meiner Eltern abwarten zu können.

Mein Eh'stand war einer von den gewöhnlichen. Ich liebte meine Frau und sie mich; aber zu den Entzückungen einer enthusiastischen Liebe war weder sie noch ich geschaffen. Nach den Flitterwochen war sie so leicht durch ein Schälchen Caffee über meine Abwesenheit, als ich durch ein neues Buch über die ihrige, zu trösten.

trösten. Als die einzige Erbin eines beträcht-
lichen Vermögens war sie in einer Sorglosig-
keit erzogen worden, die nur an das, was da
ist, gedenket, und sich niemal darum beküm-
mert, wie es herbey geschaft worden ist. Sie
verwahrloste nichts, aber sie erhielt und erwarb
auch nichts. Kurz, sie war völlig jenem Herrn
des Josephs ähnlich, der sich in seinem Hause
keines Dings annahm, als daß er aß und
trank.

Man glaube ja nicht, als ob ich diese
Schilderung deswegen machte, um meine see-
lige Frau noch nach ihrem Tode einer bösen
Nachrede auszusetzen. Das hat sie nicht um
mich verdient. Aber zur Warnung unvorsich-
tiger Eltern ist diese Anmerkung durchaus nö-
thig. Leute, die sich in einem gewissen Wohl-
stande befinden, erziehen meistens ihre Töchter
in einer Art von Sorglosigkeit, die mit der Zeit
gefährliche Folgen haben kan. Dadurch, daß
das Mädchen nur arbeitet, was es mag, und
überzeugt ist, es habe auch ohne Arbeit genug
zu leben, und werde für sein Geld immer Leute
finden, die seine Geschäfte verrichten, wird es
zu einer Trägheit gewöhnt, die es als Haus-
mutter schwerlich ablegen kann. Und wenn

die Frau ihrem Gesinde nicht nachsieht, nicht das Geschick hat anzuordnen, und immer mit fremden Augen sehen muß, so darf man wol sichere Rechnung machen, daß die Haushaltung zwey Drittheil mehr Aufwand erfordert, als nöthig ist. Wenigstens fand ich in meiner Frauen Ausgabbuch nie einen Hasen unter 1 fl. und 1 Paar Tauben für weniger als 28 kr. angesetzt. Man wird von dieser Probe auf das Uebrige schließen können.

Genug davon. Ich habe mit Erzählung meiner eignen Schwachheiten noch etliche Blätter anzufüllen. Der Kaufmannsstyl war mir höchstärgerlich, ich fieng daher noch bey meines Großvaters Lebzeiten an, an einer Verbesserung desselben zu arbeiten. Ich entwarf Briefe nach dem neuesten Geschmack, und legte sie meinen Leuten als Muster vor. Diese zerkauten eine Feder um die andere, schaften sich alle mögliche Briefsteller an, und brachten am Ende doch so schlechtes Zeug heraus, daß ich ihre elenden Exercitia wie ein Schulmeister corrigiren, oder noch öfter selbst einen neuen Aufsatz machen mußte. Daß über diesen Periodendrechseln manchmal das Hauptwerk vergessen; oft die Post versäumt, und die Zeit zu

andern Geschäften verlohren worden, wird man ohne mein Erinnern glauben. Doch ich wollte einmal meinen Plan ausführen, und nahm deswegen einen geschickten Bellettristen an, der den kaufmännischen Briefen meiner Leute ein schöneres Gewand umwerfen mußte. Freylich hatte ich jetzt eine entbehrliche Person mehr zu ernähren, und nur gar zu oft verstand mein Geschmacksverbesserer den Sinn der Briefe nicht, die er verschönern wollte. Doch dies schien mir lauter Kleinigkeit gegen den Ruhm, daß man meinem Hause die Verbesserung der Handelsbriefe zu danken habe.

Als dies so ein Jahr lang fortgieng, und ich nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubte, da ich durch viele erhalt'ne Briefe überzeugt wurde, daß ich Nachahmer hätte, schlug ein einziger Brief aus A. alle meine Hofnung nieder, und zeigte mir auf einmal meinen Entwurf von der Seite, wo er gleich scheitern mußte, der Versäumnis und des unnützen Aufwandes nicht zu gedenken. Ich sah meine Thorheit ein, und dankte noch in derselben Woche den Schönschreiber ab. Hier ist der Brief, der mich zur Erkenntnis gebracht hat:

Hoch-

Hochedler Herr

Nebst freundl. Salut. folgen hier die verlangten Colli. Der Preis ordinair. sind deshalben schon content. haben Ew. auf unsere Rechnung noch zu beziehen 400 fl. 4½ Stbr. Erwarten baldige Commission. A propos. Der Herr muß überflüssig Zeit zu verderben haben, daß er solche Brief schreibt. Mich wundert daß Hr. S. das närrische Gethu leiden kan. Hat der Brief 10 Loth gewogen, und doch meist Frazen enthalten. Bleiben für Porto auf meine Rechnung, wie gewöhnlich 12 Xr. das übrige hab dem Herrn a conto geschrieben.

Ew. Hochedl.

dienstwilliger

Friz Aufhammer.

Wollte Gott, ich wäre von andern Schwachheiten eben so leicht zur Genesung gelanget! Aber dazu gehörte mehr Zeit, und die Arzeney konnte erst nach einer Aderlaß, die mich fast das Leben kostete, ihre Wirkung thun. Mein Naturalienkabinet lag mir am Herzen. Ich hatte die beste Gelegenheit es zu

bereichern, und bin noch auf seinen Besitz stolz. Wenigstens denk ich, würde einem Fürsten sein Ankauf schwer fallen; was es aber auch mich gekostet hat, mag ich selbst nicht berechnen. Da alles ausser Land erstanden werden mußte, so erhielt' ich oft für gehofte ausserordentliche Seltenheiten, einen verlegenen Kram von Dingen, die nicht werth waren, daß Kinder damit spielten. Manche, an sich gute, Sachen wurden durch unverständiges Einpacken verdorben, und bisweilen wurde ich sogar auf die unverschämteste Weise betrogen. Wundershalben muß ich doch eine Geschichte von dieser Art erzählen.

Einer meiner Freunde, mit dem ich viele Geschäfte abzuthun gehabt, hörte auf zu zahlen. Meine Forderung bestund in einer Kleinigkeit; ich ließ mich daher nicht einmal unter seinen Gläubigern einzeichnen. Dies veranlaßte einen Danksagungsbrief des unglücklichen Mannes, in welchem er mir zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit einige seltne Stücke aus dem Thierreich anbot, die bey der Zertheilung seines Vermögens, als Dinge, die keinen Werth haben, ihm übrig gelassen worden. Er schikte mir das Verzeichnis davon, und machte sich

anheischig, wenn ich die Pack- und Transportkosten tragen wollte, sie mir ohnentgeldlich zu überlassen. Ich dachte Wunder! wie mich das Glück anlachte. Die Stücke sollten alle wohlbehalten seyn, und besonders aus einem Schwerdtfisch, einem Crocodil, einem Paradiesvogel, und weis nicht was sonst noch raren, bestehen. Ich wollte hier am wenigsten eigennützig seyn, und schrieb sogleich zurück, daß ich dies Anerbiethen mit höchstem Dank annähme, alle Kosten willig tragen, und vorausgesetzt, daß die erzählten Corpora in dem versicherten guten Stande wären, ihm hiermit eine Anweisung auf 50 Thaler dafür beylegen wollte.

Mit solcher Sehnsucht kan sich kein Kind auf das Christgeschenk freuen, als ich auf die Ankunft dieser Schätze wartete. Um sie recht wohlbehalten einzuschicken, war für jedes Stück ein besondrer Kasten verfertigt worden, man hatte den Fuhrleuten ausserordentliche Vorsicht und langsames Fahren befohlen, und deswegen größere Fracht bedinget; kurz, ich mußte wenigstens noch 50 Thaler bezahlen, bis ich diese Raritäten mein nennen konnte. Das Spaßhafteste war das, als diese ungewöhnli-

che Fracht mit so ungewöhnlicher Vorsicht vor meinem Hause abgeladen wurde, das Gerücht entstand, es wäre die Toilette einer großen Prinzessin, die damals vermählt wurde, und von deren Hof ich mit Aufträgen beehrt war. Augenblicklich war mein Haus mit einer Menge Neugieriger umrungen, die mit der größten Zuversicht anzugeben wußten, was in jeglichem Kasten enthalten war. Einige wollten doch nicht auf ein bloses Wort trauen, sondern beguckten alle Spalten, und ohneracht sie keine funden, dadurch sie mehr als ein Fäserchen Heu gewahr werden konnten, so wußten sie doch hernach mit aller Dreustigkeit jedes Stück, das darinnen enthalten war, nach Werth und Gestalt anzuzeigen. Nothwendig mußte ich über diese Thoren lachen, aber bald wurde bey mir das Lachen theuer. Das Crocodil war von Papendeckel, und die Schuppen mit grün nnd Silber gemahlt; der Schwerdtfisch von gleicher Materie, und die Säge im Rachen von guter Schlosserarbeit. Der Körper des Paradiesvogels schön, ohne Füße, von Holz geschnitzt und mit Hahnenfedern überklebt.

Man kan sich wohl vorstellen, was ich bey dieser herrlichen Entdeckung für Gesichter geschnit-

schnitten habe, und doch kan ich versichern, daß ich dabey, wider Willen, zum Lachen bewegt worden bin. Es war eben der Schulrektor eines benachbarten Landstädtchens bey mir, der für seinen kleinen Specereykram Provision suchte. Als dieser sah wie ich voller Wuth auf und nieder lief, die Puppen mit Füssen stieß, und endlich befahl, sie in kleine Trümmer zu zerhauen und aus dem Hause zu werfen, bat er mich mit der herzlichsten ehrlichsten Zudringlichkeit, meinen Zorn zu mäßigen, und eh' ich die Execution vollziehen ließ, ihn ein Wort reden zu lassen. Und worinn soll das bestehen? fragte ich hastig. Darin, gab er mit edlem Stolz zur Antwort, daß ich Ihnen sage: Es ist besser was, als gar nichts; und was der eine nicht achtet, kan dem andern werth seyn. Da zum Exempel, die Dinge, die Sie so mit Füßen stossen, wären mir ein unvergleichlicher Schatz. Ich muß alle Jahre am Gregorifest eine Schulcomödie geben. Für heuer ist die Flucht des Propheten Jonas, der Innhalt meines Dramatis. Aber immer hab' ich mir den Kopf zerrissen, wo wir einen Waldfisch hernehmen. Wir haben zwar einen schlauen Zimmermann im Ort, der den guten Einfall

gehabt hat, eine ausgehob'ne Brunnenröhre mit Mos und kleinen Waldbäuern zu bestekken, und einen Jungen darein kriegen zu lassen. Aber da das Crocodill dächt ich, wär doch weit natürlicher. Ich will Ihnen von dem Singgeld zwey Thaler dafür überschicken, und wenn Sie bey der Vorstellung zu uns kommen wollen, so weis ich gewiß es wird Sie nicht gereuen, mir die Maschine um den Preis gelassen zu haben.

Lachen mußt' ich nothwendig über diesen unerwarteten Vorschlag. Der Herr Rektor bekam das Crocodil unentgeldlich, und ich hatte die Freude dasselbe auf einem Heuwagen, mit Tannenbäumen besteckt, (damit es den Waldfisch recht natürlich vorstellte,) auf dem Theater, das der Hausraum im Rathhause war, mit einem Knaben im Rachen, paradiren zu sehen. Doch ich habe noch ernsthaftere Sachen vorzutragen.

Alt und lebenssatt verschied nach 6 Jahren mein unvergeßlicher Großvater, und ihm folgten bald darauf meine Schwiegereltern in die Ewigkeit. Ich war nun Herr eines höchstbeträchtlichen Capitals und einer blühenden Handlung. Da ich alle Verordnungen mei-

nes Großvaters heilig beobachtete, so lebte ich ihnen auch, in Ansehung des Herrn Berrings, zu meinem Glücke nach. Ich vermehrte sein Gehalt mit noch 200 Thalern und hatte dafür den Vortheil, daß ich ruhig auf meiner Studierstube sitzen, und ihm mein Contoir mit unumschränkten Zutrauen überlassen durfte. So lang auch dieser rechtschaffne Mann lebte, giengen meine Sachen ihren gewöhnlichen sichern Gang fort. Allein nach 8 Jahren entriß ihn mir ein Schlagfluß, den er sich wahrscheinlich durch allzugroße Arbeitsamkeit zugezogen hatte, und mit ihm fieng auch mein Glück an, auf die Neige zu gehen. Die Nothwendigkeit drang mich jetzt, wieder selbst an die Geschäfte Hand zu legen, weil ich unter allen meinen Gehülfen keinen kennte, dessen Treue und Einsicht ich sie ohne Mißtrauen hätte überlassen können. Und doch wo mir einer nur etwas tauglich schien, ließ ich ihn meinen Platz auf der Schreibstube einnehmen, um nur ein Paar Stunden mehr für die Wissenschaften zu gewinnen. Aber dies war lauter bittrer Verlust für mein Vermögen. Meine Leute wußten, daß ich allemal froh war, wenn ich wieder in mein Studierzimmer kommen konnte, und suchten mir also

die Handelsgeschäfte immer lästiger zu machen, und da sie wahrnahmen, daß ich selten eine gründliche Untersuchung anstellte, so sündigte ein jedes darauf los. Einer meiner Gewölbdiener hintergieng mich dabey auf eine besonders empfindliche Weise. Er hatte die täglichen Ausgaben zu bestreiten, und besonders die Manufakturwaaren den Handwerksleuten zu bezahlen. Als einst eine eilige Bestellung von Waaren kam, und ich davon einen genugsamen Vorrath zu haben glaubte, befremdete es mich nicht wenig, daß der Bediente sagte, der Rothschmid liefere nichts mehr; er müsse da und dorthin arbeiten, wo man etliche Groschen mehr bezahle. Nun so zahlen wirs eben auch, gab' ich zur Antwort, ich kan die Handwerksleute unmöglich pressen lassen, und diesen geschickten Arbeiter mögte ich am wenigsten verlieren; man muß ihn herbey holen lassen. Ich will nur da den Ballen schliesen, sprach der schlaue Kerl, und gleich selbst hingehen. Doch da mir jeder Verzug nachtheilig schien, so schickt' ich einen Jungen an den Mann, der sich gleich darauf einstellte, und zum großen Glück mich unter der Hausthüre traf, als ich einen Fremden begleitete. Guter Mann, sprach ich, warum

um mag er mir nicht mehr arbeiten? Mit Achselzucken kam darauf die Antwort: Ja, Sie werden verzeihen, unser einer sieht sich bey Lieferung der Waare immer nach Geld um, und — dies erhielt er also bey mir nicht auf der Stelle? Um Verzeihung! Nein! Es stehen seit einem halben Jahr 30 Thaler. Daß ich den Schurken sogleich herbey gerufen und zu Rede gesetzt habe, versteht sich; und doch wußte er sich aus dieser schrecklichen Verlegenheit noch so heraus zuziehen, daß er den Mann überredete, er habe das Geld seiner Frau behändigt, sollte nur diese darum fragen, und hernach wieder kommen. Wirklich kam er auch gleich zurück, bestätigte die Aussage des Bedienten, der mittlerweile das Geld überschickt, und seinen sinkenden Kredit dadurch wieder aufgeholfen hatte.

Mir blieb gleichwol ein merklicher Verdacht zurück, und ich nahm mir jeden Tag vor, die Bücher des Bedienten näher zu untersuchen, und ein Inventarium zu machen. Allein der feine Herr hatte schon wieder ein andres Spiel in der Tasche. Es war ihm eine Muschelsammlung bekannt worden, die er von dem unwissenden Besitzer für ein Spottgeld erhandelte,

und

und nun für mich zu einer Lockspeise zurichtete. So oft er merkte, daß es mit der Untersuchung Ernst werden wollte, bracht' er mir einige Stücke davon, und bis ich sie mit den Beschreibungen zusammen hielt, und in ihr gehöriges Fach ordnete, war das Inventarium vergessen. Doch endlich übertrug ich, von einem neuen Verdacht gedrungen, die Untersuchung dem Buchhalter, und da ward mein Herr Urian plötzlich unsichtbar, und hinterlies mir ausser einem Abgang von ein Paar tausend Thalern, noch etliche Hundert an Schulden der Handwerker zu bezahlen. So bestahlen die Bedienten mich, und meine Frau die Köchinnen.

Nun kamen erst die Ehrenausgaben. Weil ich nur eine einzige Tochter gezeugt, so hielte sich jedermann für berechtigt, mir durch angetragene Gevatterstellen einen Beytrag zu den Kindbettkosten seines Weibes abzufordern. Da in meiner Stadt hierüber gar kein Gesetz vorhanden war, so stieg der Aufwand auf gewaltige Summen. Der erste Tag kostete schon mehr als 20 Thaler; dann mußte der Kindbetterin die Wochen hindurch das ausgesuchteste Essen zugesendet werden, und am Ende derselben wieder ein Geschenk folgen, das dem

ersten am Werth wenigstens gleich kam. Doch dies war noch nicht alles. Jeder Pathe galt mir für ein Anlehn von 200 Thalern. Er erwartete nicht nur ein jährliches Weyhnachtsgeschenk, sondern auch bey andern zufälligen Gelegenheiten wurde der Herr Pathe in Kontribution gesetzt, ja so gar wenn die Eltern starben, hielt man mich obrigkeitlich an, für des Kindes weitern Unterhalt Sorge zu tragen. Da ich die Ehre gehabt habe, wenigstens 200mal zu Gevatter zu stehen, so läßt sich auch daraus ein Ueberschlag machen, wie viel mich der Vorzug in jeder Gasse der Stadt einen Gevattern zu haben, gekostet hat.

Auch die Musensöhne wußten mein Haus zu finden. Ich hieß dann Maecenas, Musarum tutor, fautor a Deo excitatus, Jupiter feretrius, und wie die Titel alle lauten, damit mir das Geld aus dem Beutel latinisirt und versificirt ward. Noch mehr kosteten mich die Dedicationen, die meistens von Gelehrten kamen, welche ihren Weyrauch nicht umsonst streuen wollten, oder die Tilgung eines Rests von Zucker, Kaffee und Kanaster zur rühmlichen Absicht hatten. Aber es mußte doch noch besser kommen, wenn ich sollte ruinirt werden.

Und

Und dazu fand sich bald Rath. Ein gewisser Fürst beehrte mich mit ganz besonderer Gnade, und da seine Kammergefälle nicht eben allemal zu der Zeit eingiengen, da er eine Landhausreise vorhatte, oder ein Frauenzimmer von Talenten beschenken wollte: so erwies er mir öfters die Gnade, für baares Geld mir seine Handschrift anzuvertrauen. Seine Ministers hatten bey mir ihr ordentliches Absteigquartier, denn das Wappen ihres Herrn prangte an meinem Hause, und auser der Mundfülle, die, wie sie aufrichtig betheuerten, selbst am Hofe nicht so delikat und ausgesucht war, suchten sie gewöhnlich auch eine kleine Stärkung für ihre noch schwindsüchtige Börse. Man glaube aber nicht, daß ich das Geld so gar unvorsichtig weggeworfen habe. Das war lauter Saat, von der ich mir eine reiche Erndte versprach. Den Alleinhandel mit Tabak hatt' ich zum Augenmerk; und er wurde mir endlich auch auf vortheilhafte Bedingungen zugestanden. Ich lies dazu ein Paar Häuser ankaufen, lies etliche neue Gebäude anlegen, und machte die Einrichtung so, daß wohl ein Königreich mit dem angehäuften Vorrath auf mehrere Jahre wäre versehen gewesen. Aber jeder Kaufmann lerne

aus

aus meinem Beyspiel klug werden. Wer ein wichtiges Werk in fremden Landen anlegt, der wagt schon viel, und wenn er durch seine übrigen Geschäfte verhindert wird, selbst ab- und zu zu reisen, so ist er verdorben. Diese Regel hab' ich durch eigne traurige Erfahrung bewährt gefunden. Meine Tabaksfabrik ward von lauter unbekannten Leuten verwaltet, der Unterschleif, der dabey vorgieng, war entsetzlich, und die Aufsicht so schlecht, daß mir aus purer Nachlässigkeit etliche Zentner Gut durch Nässe verdarben, und ein ganzer Tabaksspeicher im Feuer aufgieng.

Diese Unglücksfälle schwächten mich ziemlich, aber der Tod des Fürsten gab mir den rechten Herzstoß. Er starb unbeerbt, und das Land fiel an einen Seitenverwandten, der das Wohl seiner Unterthanen für das erste Gesetz hielt, und gewohnt war, die Einnahme zur Richtschnur seiner Ausgaben zu machen. Ich fand an ihm einen ungnädigen Herrn. Mein Kontrakt wurde für das Land nachtheilig und wucherisch erklärt, und daher aufgehoben. Das erstere mag in jenem Lande wahr gewesen seyn, aber das andere war es nicht, obgleich der Schein wider mich war. Denn jetzt brachte man nur

die Vortheile in Ueberschlag, die mir in der Folge daraus zufließen konnten, nicht aber den Aufwand, den ich bisher gemacht, und die Aufopferung, welche mich die Erlangung des Privilegiums gekostet hatte. Ich wandte mich mit einer Bittschrift an den neuen Regenten selbst, konnte aber weiter nichts erhalten, als daß der gesetzte Termin, meinen Vorrath in Zeit von drey Monaten ausser Lands zu schaffen, auf ein Jahr verlängert, und der weitere Verkauf bis dahin mir freygegeben ward. Allein was war da zu machen? Da jedem die Einfuhr frey stand, so konnt' ich bey meinem schnellen und daher theuren Einkauf nicht einmal meinen Ankaufspreis herausziehen. Ich mußte die Waare abgeben, wie man das Gebot legte, und so war in kurzer Zeit ein Kapital von 50000 Thalern aus meiner Kasse entflohen.

Die Concurse, in welche man bey einem weitläuftigen Gewerbe nothwendig verwickelt wird, will ich hier gar nicht anmerken, da meine erste Absicht keine andere ist, als durch meinen Schaden andere klug zu machen. Aus eben dem Grunde aber kan ich eine harte Aderlaß von 10000 Thalern nicht verschweigen,

da ich sie mir durch bloße Unvorsichtigkeit zugezogen habe.

Einer meiner Korrespondenten, der niemal zu gesezter Zeit Zahlung geleistet, mir aber doch die Meinung von sich beygebracht hatte, daß er viele Einsichten habe, fragte mich wegen eines Handels mit Pelzwerk um Rath. Ich gab ihm die nöthigen Einschläge, und meine Kenntnis der neuesten Verfassung in Rußland sezte mich in dem Stand, ihm so viele Anleitung zur klugen Ausführung seines Vorhabens zu geben, als er — ohne mir zu schmeicheln — schwerlich von einem Kaufmann würde erhalten haben, der diesen Handel persönlich getrieben hätte. Der Mann trat die Reise an, war dem Berichte nach glücklich, und das alles durch meine Rathschläge. Zu einem Beweise davon übermachte er mir für 500 Thaler Grauwerk, das meistens aus schwarzen und blauen Füchsen, auch etlichen seltnen Zobeln bestand, und davon ich einen unglaublich schnellen und vortheilhaften Absatz machte. Der damals ausgebrochne Krieg hatte viele hohe Personen genöthigt, in unserer Stadt Sicherheit zu suchen, und da der Winter eine gute Schlittenbahn verschafte, so war der Abgang meiner wirklich

seltnen Pelze, so ausserordentlich, daß ich mit 500 Thalern, 1500 Thaler gewann, und noch dazu für einen Mann gehalten ward, der seine Preise ungemein billig machte. Ich war so ehrlich dem Freunde die Hälfte des Profits auszuzahlen, und verlangte nur in möglichster Eile eine neue Ladung. Sie kam freylich ein wenig zu spat, aber doch noch immer so, daß wir Hundert für Hundert gewannen. Aber diese andere Lieferung war die Klippe, an der ich scheiterte. Herr Sperling verlangte mit der Uebersendung das verlangte Kapital, und versprach dabey, zwar keine goldne Berge, aber doch Pelze, die ein Bergwerk werth waren. Ich hatte die Einfalt, es ihm zu übermachen, und es zugleich zu verlieren. Der Betrüger hatte Gelegenheit gefunden, sich bey der kaiserlichen Kammer Zutritt zu verschaffen, und mit Unterstützung einiger Freunde — die ihm, so gut als ich, auf sein einnehmendes Ansehen und Ueberredungskunst getrauet hatten — erhielt er dieses kostbare Gut für 2000 Thaler, das er mir für 500 Thaler überliefert hatte. Es war ihm leicht beym Abtrag des einen Theils, sich Nachsicht für die übrige Schuld zu erschmeicheln, da er erdichtete Briefe von mir vorzeigte, darinnen

nen ich nur für denjenigen Theil der Waaren die Bezahlung schickte, den ich bereits verkauft hätte, und zum Absatz der übrigen die beste Hofnung machte. Dies erwarb ihm soviel Credit, daß ihm die zweyte Lieferung zugestanden wurde, die mich um mein Geld brachte. Er hatte dies nicht sobald erhalten, als er die kaiserliche Kammer sogleich ganz befriedigte, seine Abreise, wie gewöhnlich in den Zeitungen bekannt machte, und dann mit einem sichern Paß versehen, sich aus dem Reich zu machen, anschickte. Allein, wie niemand die Rolle des Betrügers lang fortspielen kan, so gieng es auch hier. Der gewissenlose Mann hatte einem reichen deutschen Frauenzimmer die Ehe versprochen, und dadurch verschiedne Sachen von Werth in die Hände bekommen, die er als eine gute Beute mitnahm. Dies zog ihm aber bey der Zurückkunft des Frauenzimmers — das eben auf etliche Tage zu einer Anverwandtin auf das Land gereiset war — Steckbriefe zu, die nirgends so sicher, als in Rußland ihren Endzweck erreichen. Herr Sperling wurde also eingeholt, und da er seinen Zug gegen die türkische Grenze angetreten hatte, so muthmaßte man noch was ärgers gegen ihn. Da in-

zwischen auch durch meine Korrespondenz, die doch blose Erkundigung war, Verdacht gegen ihn erregte, so wurde er auch dadurch des Betrugs überwiesen, und nach empfindlicher Züchtigung mit der Knute, nach Sibirien verbannt. Aber leider! so wenig ich ihn von da zürück holen kan, so wenig darf ich auch auf die Rückkehr meiner 10000 Thaler hoffen.

Dergleichen Unvorsichtigkeiten begieng ich mehr, und bin die Erzählung davon meinen Lesern zu ihrer Warnung schuldig. Mein überwiegender Hang zu gelehrten Wissenschaften, lies mich auch die Vortheile versäumen, die ich als ein kluger Kaufmann, hätte einerndten können. Ich kan davon zwey für ein Exempel anführen. In einer öffentlichen Gesellschaft von Kaufleuten — darinn ich, ohne Eigenlob, immer den Sprecher vorstellte — legte ich einen eben erhaltnen Brief, von der Aufhebung des Jesuiterordens in den österreichischen Landen, vor. Erst las ich ihn laut, und dann gab' ich ihn unverständig genug, jedem Gesellschafter zur eignen Einsicht in die Hände. Und da hatte ich vergessen, daß die Nachschrift von dem wichtigsten Innhalt war. Berichte (lautete sie) daß bey dem gestrigen Nachtfrost aller

Safran

Safran in der Blüthe verdorben, und daher mit dem Vorrath auf recht guten Preiß zu halten sey. Der Herr darf mir sicher glauben. Diese wichtige Nachricht war einen der gegenwärtigen Herren Wasser auf seine Müle. Er gieng sogleich unter einem erdichtete Vorwand nach Hause, und am folgenden Tage erfuhr ich zu meiner Beschämung auf der Börse, daß er noch gestern Abends allen Sa ran in unserer Stadt um den gewöhnlichen Preiß aufgekauft, und mir dadurch den schon in Handen habenden Vortheil entzogen hätte. Der andere Fall war diesen in vielen Stücken ähnlich; nur kam dabei der Neid nicht mit ins Spiel, sondern ich hatte alles meiner eigenen Nachlässigkeit zuzuschreiben. Schon lange stand ich mit einem Turinischen Gelehrten wegen der Theorie der Ebbe und Flut im Briefwechsel. Ich erhielt seine Zuschriften gewöhnlich durch Einschlag eines dasigen Seidenhändlers. Als ich einstmals ihm unwiderlegliche Gründe gegen seine Meinung vorgetragen zu haben glaubte, und dann nach langen Verzug, durch den ordentlichen Weg eine Antwort erhielt, war ich allzusehr nach ihrem Innhalt begierig, als daß ich mich um die Beilage meines Corre-

spondenten, die mir nur Couvert zu seyn schien, bekümmert hätte. Und nun schließe man auf meinen Verdruß, da ich nach Empfang dieses Briefs eine ziemliche Menge Ballen von Seide in das Reich und nach Polen um den gewöhnlichen Preiß verdingt hatte, und jetzt nach Verlauf zweier Tage erst die Nachricht las: Für heuer ist nichts von Seide zu erwarten. Der anhaltende Frost hat das noch zarte Laub der Maulbeerbäume völlig verdorben, und nun reibt der Hunger alle Würmer auf. Wol dem, der noch Vorrath hat! Ja, aber bei mir war er weg, und der Preiß stieg wirklich so entsetzlich hoch, daß ich meinen versäumten Gewinn sicher auf 6000 Thaler anschlagen darf. Ich schlug mich freylich dafür wacker mit der Faust vor die Stirn, aber das war der Kasten nicht, aus dem sich so viel tausend Thaler heraus schlagen ließen. Achtet man noch mehr für nöthig um einen reichen Mann zu Grunde zu richten? Nur stille, meine Litanei ist noch nicht zu Ende. So wiederholter und großer Verlust nöthigte mich meine Ausgaben einzuschränken. Ich machte damit den Anfang, daß ich meine Naturalienbestellung bei einigen, unter den Vorwand, die

ver-

verlangten Stücke eben erhalten zu haben, zurücknahm, und auch bei andern mich mit Mangel des Raums entschuldigte. Einen Bedienten dankte ich auch ab, und ließ einen Jungen seine Geschäfte im Gewölbe besorgen; die auf dem Contoir nahm ich über mich. Nun war das oberste und unterste Stockwerk des Hauses in Ordnung gebracht, es traf jetzt die Reihe das mittlere, die Haushaltung meiner Frau. Meine Tochter war nun 18 Jahre alt; aber gleichwol war noch ihre Kindermuhme unter den Vorwande vorhanden, daß man ihre Treue niemal genug vergelten könne. Da sie aber meine Tochter noch in einer Art von kindischer Abhängigkeit erhielt, und noch dazu die ärgste Klatsche in der Stadt war, so wurde ihr zuerst der Dienst aufgekündiget. Ihr folgte sogleich die Hausmagd, deren Stelle durch jener alten Hexe Einblasen so oft erledigt worden war. Ob man gleich der gegenwärtigen zum Ruhme nachsagte, daß sie alles vortrefflich zu scheuren wisse; so wurde doch ihre Function gänzlich aufgehoben, und der Frau und Tochter zur beliebigen Motion überlassen. Nun war noch die Köchin und die Ausgeberin übrig; dieser ihre Stelle übernahm meine Tochter

 frey-

freywillig. Aber was war nun noch mit der unentbehrlichen Köchin anzufangen? diese war gar ein geschicktes Ding; aber weil ihre Geschicklichkeit sich zu sehr zum Nachtheil meiner Börse zeigte, so bekam auch die den Abschied, und mußte einer andern Platz machen, die den Marktpreiß nicht so willkührlich zu bestimmen wußte. Der Zeichen- und Musikmeister erhielten ihre Abfertigung mit großer Danksagung, weil sie selbst freilich in einer andern Absicht, erklärt hatten, meine Tochter sey so vollkommen, daß sie von ihnen nichts weiter zu lernen brauche. Da waren nun Riesenarbeiten verrichtet, und wenn ich sonst immer unvorsichtig gewesen bin, so muß man mir doch in diesem Falle eingestehen, daß ich mich als einen weisen Mann erwiesen habe. Wollte Gott aber! diese Handlungen, so gewis sie der Ausbruch eines redlichen Herzens waren, so offenbare Beweise waren sie auch von meiner Kurzsichtigkeit. Damit gab ich mich selbst verlohren. Meine Unglücksfälle wußte jedermann. Aber man hielt immer meinen ererbten Reichthum für so unermeßlich, daß man höchstens darüber aufmerksam, keines weges aber mistrauisch ward. Mit der Abdankung meiner

meiner entbehrlichen Hausgenossen hatte ich aber dem Faß den Boden ausgeschlagen. Schon die Verabschiedung selbst machte meine Nachbarn aufmerksam; noch mehr aber die Zunge der Verabschiedeten, die sich dadurch um so leichter eine andere Unterkunft zu erhalten versprachen, wenn sie sagten, die äußerste Noth habe mich dazu gedrungen, ihnen den Dienst aufzukündigen. Dies nachtheilige Gerüchte verbreitete sich bald ausser Lands. In weniger, als einer Vierteljahrszeit, forderte, wer nur zu fordern hatte, und wenn ich neue Bestellungen auf gewöhnliche Termine machte, so war nirgends jemand im Stande mir mit dem Verlangten zu dienen. Ich konnte nun wol merken wie viel die Glocke geschlagen hatte. Doch, wenn ich dies auch überhört hätte, so kam Herr Fritz Aufhammer und läutete sie mir im folgenden Briefe so nachdrücklich, daß mir noch die Ohren davon gellen.

Hochzuehrender Herr!

Habe mit Mißfallen vernommen, daß es bei ihm auf die Neige geht. Dauert mich die gute renommirte Handlung, daß sie in so unge-

schickte Hände gerathen ist. Dauert mich der Großvater in der Grube, und sein Bruder und Vater auch. Nur gut, daß diese Häuser nicht eine Stadt sind. Will mir den Unterschied von Gustav und Gottlieb Hammelburg wol merken. Der gute wohnt in N. heißt Gustav; der andere ist der Herr. Kan mit nichts mehr dienen. Bin schon zu oft gewitzigt worden. Doch folgt hier das abgezogene Porto für den 10 Loth schweren Brief. Das gelehrte Wetterzeug bringt ihn ins Unglück. Habs lange gedacht. A propos die Colli mit Fischbeinen sind gratis überschickt. Nehme davon durchaus nichts a conto. Wünsche, daß sich der Herr ein wenig damit helfen möge! verbleibe

des Herrn

aufrichtiger

Fritz Aufhammer.

Dieser Brief war zu beleidigend, als daß er hätte unbeantwortet bleiben dürfen; aber er war auch zu unterrichtend und heilsam, als daß ich dadurch bewogen werden können, in dem bittern Tone zu antworten, in dem er geschrieben war. Ohnehin war er in einer Sprache abgefaßt, die sogar in dem Munde des auf-

aufrichtigsten Freundes beleidigend seyn mußte, und die ich niemal gelernt, geschweige gebraucht hatte. Hier ist meine Antwort:

Hochzuehrender Herr!

So wenig ich sie berechtigt zu seyn glaube, mir die Vorwürfe zu machen, die ihr letzter Brief enthält; so gerne gestehe ich, daß ich bisher meinen Handel nicht mit einer Aufhammerischen Genauigkeit und Vorsicht geführet habe, und davon leider! die betrübten Folgen empfinde. Doch ist meine Sache, Gott Lob! noch nicht so weit gekommen, daß man mir mit ein Paar Päckgen Fischbein ein Allmosen reichen darf. Hier ist dafür baare Bezahlung für gewöhnlichen Preiß. Ich bedaure selbst, daß mein sel. Großvater so unveränderlich darauf bestanden ist, daß ich seine Handlung annehmen müssen. Nun es ist einmal so. Mag sie doch auf die Neige gehen, der Ruhm soll mir doch bleiben, daß ich so wenig, als mein Großvater, jemand gepreßt, oder um das Seine gebracht habe. Aber guter, redlicher Freund, so empfindlich mir ihre Ausdrücke auffielen, so weiß ich doch, sie kamen aus einem

nem Herzen ohne Falsch. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich rühme, daß ich eben so aufrichtig sey, als es Ihnen immer möglich ist. Sie haben mir so aufrichtig gerathen; ich will mich gleicher freundschaftlicher Erlaubnis bedienen, und sie warnen, Glück und Unglück nicht blos als Werke des Menschen anzusehen; sondern dabei eine göttliche Vorsehung zu erkennen, die alles weislich lenkt, und die, wenn wir zu sehr auf uns selbst trauen, uns bald in unserm Witz zu Schanden machen, und zeigen kan, auf welchen schwachen Rohrstab wir uns gestützet haben. Gott gebe ihnen beständiges Glück und die Erkenntnis, daß aller Segen von ihm komme! Weil Sie es so für zuträglich halten, so schließ ich mit diesem Brief unsre bisherige Correspondenz, und nehme mit der Versicherung von Ihnen Abschied, daß ich beständig sey

Ihr

aufrichtiger Freund

Gottlieb Hammelburg.

Schön christlich ist dieser Brief, wird mancher meiner Leser hier ausrufen: aber ich hätte nicht so gelind antworten können.

nen. Bey mir hätte auf einen groben Klotz ein grober Keil kommen müssen. Solche ungeschlachte Leute, verstehens nicht einmal, wenn man säuberlich mit ihnen verfährt. Wer so spricht, der hat sich wohl niemal in einer Lage befunden, wie damals die Meinige war. O das Unglück schlägt nieder! O das lehrt gelinde Saiten aufziehen, und manche bittere Rede mit stoischer Gleichgültigkeit anzuhören! Und so gelinde und gelassen dieser Brief scheinen mag, so wenig ist ers. Ich habe mich seiner immer geschämt, und besonders, wenn ich ihn von der Seite des Christenthums betrachte. Wir wollen ihn etwas näher beleuchten. Darzu gehören gar keine scharfen Augen, um in der ersten Hälfte den unerträglichsten Stolz unter dem Mantel der Demut zu entdecken. Und die Großmuth, die ich in Bezahlung der geschenkten Ballen zu zeigen schien, war im Grunde ebenfalls Stolz und noch darzu Vermessenheit. Denn das Geschenke kam zwar von einem ungesitteten, aber doch redlichem Manne, und aufrichtig zu sagen, ich hätte es damals recht wol nutzen können. Und dann die Lehre vom Vertrauen auf Gott? Es ist wahr, der Mann hatte sie nöthig; aber

von

von mir? Und schien es nicht, als ob ich damit alle Schuld meines Unglücks auf Gott wälzen wollte, da doch mein eigner Mangel der Klugheit mich darein gestürzt hatte. Noch mehr! Konnte nicht diese Warnung unter der Larve der Freundschaft vielmehr für eine Anwünschung eines ähnlichen Unfalls gelten? Und wer die Lehren des Christenthums dazu gebrauchen kan, ist der nicht der schändlichste Bösewicht? Ich weiß zwar mein Herz von dieser Gesinnung rein; aber der Schein ist doch immer wider mich. Und ich, Prediger der Vorsehung, — Ja, ich war eben damals der Mann dazu. Glaubte sie, und wollte doch verzweifeln. Lehrte sie andere, und war mit ihren Wegen so unzufrieden, als das unbändige Kind mit der Zuchtruthe. Aber so gehts uns, wenn wir Gott nur mit fröhlichen Munde zu loben gewohnt gewesen sind. Dem Hiob, auch wenn der Segen genommen worden ist, Gottes Lob nachzusprechen, das ist so leicht nicht; wenigstens gehöret Gebet, Uebung und Zeit dazu. Ich kan aufrichtig versichern, daß ich Gottes Güte, Weisheit und Größe bei genauer Prüfung der Werke der Natur schon erkannt, und oft bey Betrachtung eines wunderbaren

Geschöpfs mein Herz mit Ehrfurcht und Dank zu ihm erhoben habe. Aber den sichersten Grund zu meiner Beruhigung fand ich doch in den Lehren des Christenthums, die ich kannte, prüfte und wie durchläutertes Gold bewährt fand. Ich schämte mich des Bekenntnisses derselben so wenig, daß selbst die Hofleute und auch Fürsten, denen meine Küche und Keller so wol bestellt schien, sichs mußten gefallen lassen, wenigstens so lange stille zu seyn, bis ich den milden Geber der Nahrung mein Gebet und Dank laut dargebracht hatte. Man wird davon einen Schluß machen können, daß ich mit nicht wenigerm Fleis den öffentlichen und Hausgottesdienst abgewartet habe. Und weil ich denn einmal in das Rühmen gekommen bin, so wird man mir verzeihen, wenn ich noch meine Wohlthätigkeit gegen Arme, meine Gewissenhaftigkeit im Handel, (einen einigen Fall ausgenommen, wo das Verlangen bald zu meiner Bezahlung zu gelangen, mich zu übermäßigen Preißen verleitete, dabei mich aber Gottes Hand augenscheinlich zu Boden drückte,) und andere Beweise eines thätigen Christenthums anführe. Aber lieber Gott! wie ungeschickt ist der Christ, der niemal

mal in der Kreuzschule gelernet hat! Jetzt, da mich das Unglück drückte, dünkte mich alle Wissenschaft des Christenthums so unfruchtbar, als die unnützeste Speculation zu seyn. Aller Glaube war aus meinem Herzen, und wenn mir ja noch etwas aus der Bibel einfiel, so waren es Verheissungen des leiblichen Segens, dessen Mangel mich jetzt beinahe zum Unglauben verleitete. Meine Frau vermehrte die Unruhe meines Gemüths durch ihre unanständige Klagen, und durch die bittersten Vorwürfe. So gleichgültig sie vorhin beständig war, so aufgebracht war sie jezt, und das sanfte Schaf hatte sich plötzlich in einen grimmigen Tieger verwandelt. Wirklich ward sie durch meine veränderten Umstände so empfindlich angegriffen, daß auch ihre Gesundheit darüber litte, und sie durch Nervenumstände auf das Krankenlager geworfen ward. Mein damaliger schaudervoller Zustand läßt sich weder denken noch beschreiben. Wenn ich zu meines Weibes Bette nahte, und ihr mein Mitleiden bezeugen wollte, nannte sie mich den Urheber ihres Elends, einen Verschwender, gottlosen Mann und schalt mich von sich hinweg. Gieng ich zu meinen Geschäften, so sah ich da einen Artickel um den

andern ausgehen, ohne Mittel zu kennen, ihn wieder zu ersetzen. Und das betrübteste bey allem war, daß mir das Elend den Kopf so weit verrückt hatte, daß ich keinen gewissen Entschluß zu meiner Rettung zu fassen im Stande war. Erstlich wollte ich bey meinen Freunden in A. Hülfe suchen. Allein da besorgte ich Aufhammer habe mich schon um den Credit gebracht. Ich machte entbehrliche Kostbarkeiten zu Gelde; aber das reichte nicht weit, und alles bis auf den Grund auszuleeren verbot die Klugheit, weil ich sonst meinen Credit auch in H. gar verloren, und meine Frau zu meiner unversöhnlichsten Feindin gemacht hätte. Mein Naturaliencabinet war mir jetzt auch feil. Aber wo sollte ich einen Käufer finden, der mir nur die Hälfte des Werths dafür bezahlte? Alle meine Versuche es am Mann zu bringen, blieben stets fruchtlos. Ich wußte mir also weder zu rathen noch zu helfen. Aber wird man fragen, warum ich mich denn nicht an meine Blutsfreunde gewendet, und von ihnen die erste Hülfe gesucht habe? Auch dies geschah; aber freilich zu allerletzt. Und ich that wol daran. Meine Mutter war noch im Leben; aber sie hatte nur ein Jahrgeld, die

Handlung besaß der Bruder. An den mußte ich mich wenden; aber er hatte mir bereits vorläufig so viele Verhaltungsbefehle und Besorgnisse und Lehren ertheilt, die ein älterer Bruder von dem jüngern niemal gern annimmt, daß ich wirklich lange dadurch abgeschreckt ward, ihn um seinen Beistand anzusprechen. Endlich zwang mich doch die Noth dazu. Hier kan man seine Antwort lesen:

Geliebter Bruder!

So ist denn endlich eingetroffen, was unser seliger Vater so oft geweissaget hat? Der Gottlieb, sprach er immer, taugt zu keinen Kaufmann. Gott verzeihs eurem Großvater, daß er ihn dazu beredet hat! Aber gebt Acht! er kommt nicht weit. Und nun sehen wirs, leider! der gute Mann hat recht gehabt. O die schöne Handlung! O das große Vermögen! Alles dahin, alles verlohren? Gottlieb, wo hast du hingedacht? Doch ich will dir weiter keine Vorwürfe machen, da sie ohnehin zu spät kommen. Was aber deine Vorschläge und Gesuch um 12000 Thaler betrifft, so habe ich mit unsern lieben Schwestern und

Schwägern aus der Sache gesprochen, die aber insgesamt mit mir einstimmig sind, dir das Darlehn zu verweigern. Nimm das nicht übel, lieber Bruder! Es ist zu deinem Besten gemeint. Denn wer mit viel nicht auslangt, kommt mit wenigen noch schwerer zurecht. Jetzt hast du nur allein zu klagen, aber wenn dieser Zuschuß wie wahrscheinlich, auch verloren gieng, so müßten wir unschuldiger Weise auch darunter leiden. Die Mama, deren Herzblat du immer gewesen bist, wollte sich zwar erbieten, dir von dem Ihrigen auszuhelfen; aber da, wie du weißt, ihr Vermögen schon so gut, als vertheilt ist, und wir ohnehin durch die Vortheile, die dir der Großvater zugestanden hat, um vieles zu kurz kommen sind: so haben wir sie bitten müssen, nichts zum Nachtheil ihrer übrigen Kinder vorzunehmen. Damit du indessen von unserer Bereitwilligkeit dir zu helfen, überzeuget werdest, so wollen wir dir diesen wolgemeinten Vorschlag thun. — Verkaufe was du noch in H. zu verkaufen hast, und zieh zu uns. Wir wollen dir das Landhaus ohne Miethgeld einräumen. Deine Frau und Tochter werden vielleicht mit Nähen oder Spitzenklöppeln, und

du auf eine andere Weise, etwan als Buchhalter oder Corrector in einer Druckerei etwas verdienen können. Einen Beitrag zu deiner Haushaltung wollen wir alle gern und willig thun. Ueberleg diesen Vorschlag! Er ist dir ein Beweis der redlichen Gesinnungen deiner Geschwister und besonders deines theilnehmenden Bruders.

Gustav Hamelburg.

Lieber schelte mich Aufhammer einen Schurken, als daß mich dieser unnatürliche Mensch einen Bruder nennt, rief ich, nach Durchlesung dieser gallichten Schrift aus! Das ist Brudertreue! Gott bewahre mich nur vor Ausschweifung! Gott steh mir bei! Herr hilf! Da kostete es Beten, und der Herr stärkte mich auch. Das Gebet half. Ich fand darinnen Beruhigung, daß Gottes Beistand nun recht sichtbar an mir werden mußte, da mein Herz mit keinem Menschen mehr Abgötterey treiben und auf ihn sein Vertrauen setzen konnte. Wie ein Blitz fuhr mir die bekannte Verheissung durch die Seele: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Es dünkte mich dieselbe ganz allein für mich nieder-

dergeschrieben zu seyn, und ich wurde dadurch so stark gemacht, daß ich mit unaussprechlicher Gedult meiner Frauen Vorwürfe anhören und sie durch eine 4 stündige Unterredung zur Genehmigung meiner Rathschläge und zur Ergebung in den Willen des Höchsten bewegen konnte. Meine gute Tochter, die wie meine Mutter den Namen Caroline führte, stand mir darinnen treulich bei, und man wird, ohne daß ich nöthig hätte ihr ganzes Bild zu mahlen, aus diesen einzigen Zug ihres Charakters urtheilen können, daß sie den Namen einer guten Tochter verdient habe. Ich hatte es endlich bey meiner Frau dahin gebracht, daß sie mir die Schlüssel zu allen ihren Kostbarkeiten, und die Erlaubnis gab, damit zu schalten, wie es die Noth forderte. Kaum war ich auf meinem Zimmer angekommen und betrachtete diese Zeichen eines traurigen Siegs mit thränenden Augen; als meine Caroline mit einer schweren Ladung von Kästgen, Futteralen und Papieren auf mein Zimmer trat. Was will das sagen, mein Kind? fragte ich. Daß ich dem Papa eine rechte große Bitte vortragen will. Und welche? Wenn ich sie dir nur gewähren kan? O ja, sonst würde ich sie schon nicht wa-

gen. Sie wissen die jämmerlichen Umstände der Mama, und sie sagen, daß sie auch Kummer haben. O das schmerzt mich in der Seele! Wenn ich nur helfen könnte! Aber da hab ich erst einen Gedanken gehabt. Nicht wahr, lieber Papa, sie nennen mich deswegen kein nasenweises Mädgen? Sie haben doch die Schlüssel zu dem Silberschrank, und zu der Mama ihrem Kleinodienkästgen, und da wollen sie verkaufen was darinnen ist, es zur Handlung anwenden, und mit Gottes Hülfe! uns bald wieder den Verlust ersetzen. Ja, das hoff ich meine Liebe! war meine Antwort. Aber was soll denn da der Kram, den du mitgebracht hast? Der gehöret auch dazu. Hier haben sie alles. Aber lieber Papa, eine Bitte! Wenn sie etwas zu Geld machen, so machen sie mit meinen Sachen den Anfang. Ich brauch jetzt nichts davon, weil ich unter dem Vorwand, die Mama zu pflegen, immer zu Hause bleiben kan. Aber meine Mutter — die geht zwar auch nicht aus, aber — wenn sie einmal fragte: mein Demantkreuz ist wol auch fort? meine ausgesuchten Perlen, die von der Prinzessinn so bewundert worden sind; und sie wollte dann, wenn sie die Schmerzen des Lei-

des zu hart angreifen, über den Papa seufzen, wäre das nicht schön, wenn ich ihr ein Stück um das andere vorlegen und ihr dadurch beweisen könnte, daß wir noch nicht ganz entblößt seyen? Sehn sie da, Papa, hier ist mein Schatzgeld, mit dem sie so freygebig gegen mich gewesen sind, da der Schmuck, den sie einmal für eine so große Schuld haben annehmen müssen, und den ihnen die Mama für mich fast abgenöthigt hat. Und da ist die Banknote von 12000 Mark, die mir mein Großvater vermacht hat, und die sie mir selbiges mal in eigene Verwahrung gaben, da ich den schelmischen Juden ertappte, wie er ihnen einen Wechsel vom Tische stehlen wollte. Schutzengel! rief ich, bey Erblickung dieses wichtigen Papiers aus! Gott wird dich segnen mein Kind! Er wird mich auch wieder segnen. Dein Geld muß hundertfältige Frucht bringen. Nimm alles wieder zurück, was du sonst mitgebracht hast. Da deiner Mutter Schlüssel auch. O Gott, wie wunderbar! Da mußt ich Hülfe in der Ferne suchen, und sie war schon in meinen Händen. Warum aber kam mir denn gar kein Gedanke an dieses Capital? O Gott! dann hätte ich meines Kindes gutes Herz nicht so erkannt!

kannt! dann hätte ich nicht die Freude erlebt, ihren Vater aus der größten Verlegenheit gerissen zu haben, dann wäre nicht so mancher brünstiger Seufzer zu dir in die Höhe gedrungen! In meinem Leben habe ich dem Herrn unserer Schicksale nicht mit so freudiger Erhebung des Herzens gedankt, als damals. Ich machte sogleich von diesem Geschenke meiner Tochter Gebrauch, und als wenn mit ihrem Gelde augenscheinlich der Segen in meine Casse gedrungen wäre, hatte ich von dem Tage an, so viele vortheilhafte Bestellungen, daß ich mich bald von dem Rande des Verderbens, an dem ich so nahe gestanden war, zurückgezogen sah. Mein Fleis verdoppelte sich, und da ich meine allzu ausgebreitete Handlung auf wenige sichere Artikel einzog, so konnte ich nicht nur alles leichter übersehen und mit mehrerer Ruhe des Gemüths handeln, sondern auch mehrere Gehülfen entbehren, die oft eher zum Schaden als Vortheil geschäftig sind. Selbst mein Credit war noch nicht so tief gesunken; als ich besorgte. Zween Freunde in L. die wol einsahen, welche schwere Wunde mir der Tabackpacht geschlagen hatte, erboten sich freywillig mir auf selbst beliebige Bedingnisse Waaren, wie vorhin, zu überlassen. Ich

nahm

nahm das Anerbieten so großmüthiger Freunde mit Dank an; ließ mich aber dadurch weder zur Sorglosigkeit, noch zum Streben nach höhern Dingen verleiten. Der Stand der Mittelmäßigkeit, in den ich jetzt versetzt war, gewährte mir so viel Ruhe des Gemüths und verschaffte mir zugleich so viel Gemächlichkeit, als ich niemal vorher bei allem Ueberfluß empfunden hatte. Nur meine Frau hinderte mich noch an einer völligen Zufriedenheit. Sie litte an ihrer Nervenkrankheit unsägliche Schmerzen: alle ihre Glieder waren gekrümmt und zusammen gezogen, und man mußte sie heben und legen. Der Einfluß, den dies auf ihr Gemüth hatte, war eben so traurig. Einmal beschwerte sie sich, daß ich mich gar nichts um sie bekümmere; ein andermal sagte sie: es wäre wol offenbar, daß alles zu Grunde gegangen, weil ich vor Langerweile mich zu ihr hinsetzen könnte. Kurz, wie mans machte, so machte mans ihr nicht recht. Sie war jetzt sich und andern zur Last. Doch das meiste davon mußte meine Tochter tragen; und sie trug alles mit einer englischen Gedult. Sie erwarb sich durch ihre zuvorkommende Tröstungen und Handdrückungen sogar bisweilen den mütterlichen Dank und Wohlgefallen. Gottes

Lohn wurde ihr ohnehin unzähliche Mal verheissen, und den erhielt sie auch auf eine ausgezeichnete Weise. Meine Leser werden sich noch meines Gelübdes erinnern, 3 junge Leute auf meine Kosten studiren zu lassen, und dadurch der gelehrten Welt dasjenige reichlich zu ersetzen, was ich durch meinen Uebergang zu dem Kaufmannsstande etwan verloren haben mögte. Die Wahl dieser Jünglinge nahm ich gemeinschaftlich mit einem verdienten Schulmann vor, der von Seiten der Wissenschaften so wol, als der Menschenkenntnis und des redlichen Herzens, der geschickteste Beurtheiler ihrer Fähigkeiten seyn konnte. Ich verlangte ein ehrliches Herkommen, gutes Herz, und Geschicke, das Vorgelegte richtig, und wo möglich auch hurtig einzusehen. Der blose Fleis, der nur durch unablässige Arbeitsamkeit dem Schüler, der Mutterwitz hat, sich nähert, sollte zu keiner Empfehlung dienen. Vorzüglich sollten sie sich dereinst der Rechtsgelehrsamkeit widmen; doch bestand ich auf diesem Puncte eben so genau nicht; wenn nur würdige Gelehrte aus ihnen gebildet würden. Die Wahl war darinnen glücklich, daß die drei Knaben, auf welche sie fiel, meiner Hülfe würdig waren; ob ich gleich meinen

nen ersten Endzweck, lauter Gelehrte aus ihnen zu ziehen, zu meinem Glücke kaum halb erreichte. Friedrich Beering, ein Sohn unsers ehemaligen wakern Buchhalters kam zuerst im Vorschlag. Die Dankbarkeit ließ mich da gar nicht wählen. Und doch verdiente der Knabe um sein selbst willen diese Unterstützung. Sein Vater hatte ihn, selbst ohne die Lebensnothwendigkeiten in einem Alter von 4 Jahren verlassen, da die üble Haushaltung seiner Frau, ihm bei einer gewis beträchtlichen Einnahme alle Früchte seines Fleises entzog. Sie folgte von Hunger, Verachtung und Gewissensbissen ausgezehrt, ihrem Manne bald in die Ewigkeit nach, und das Kind sollte eben in das Waisenhaus kommen, als ich mich für seinen Pflegevater aufwarf. Ich sage genug, wenn ich versichere, daß er seinem Vater völlig nachschlug, aber in Geistesfähigkeiten und einer gewissen herzerobernden Annehmlichkeit in seinen Bezeugen ihn noch übertraf. Er erhielt seine Wohnung bei dem wakern Schulmanne, der mir ihn empfohlen hatte, bald aber war er meiner Tochter zu ihren Spielen so unentbehrlich, daß er seine meiste Zeit in unserm Hause zubrachte. Andreas Tiefbrunner, eines grundgelehrten Advocaten Sohn, war mein

zwei-

zweiter Zögling, und der dritte Philipp Klenk, eines Landpredigers Sohn, den sein Vater in unsere Stadtschule geschickt hatte, weil er da von einer alten Anverwandtin eine Unterstützung hoffte, die aber selbst Hülfe brauchte, und wirklich bei mir ein wöchentlich Almosen zu holen gewohnt war. Dies Weib empfahl mir ihren Vetter so nachdrücklich, daß ich ihn doch vor mich bringen und durch meinen getreuen Rathgeber examiniren ließ. Da er vollkommen wol bestand, so wurde durch ihn das Kleeblat vollständig gemacht, und seine Wahl erfreute mich um so höher, da bald darauf sein Vater zu mir kam, und ich in ihm einen alten akademischen Freund erkannte, der mich einstmals wider die Anfälle trunkener Pursche muthig mit seinem Degen vertheidigt hatte, und dem ich folglich durch Beförderung des Glücks seines Sohns meine Dankbarkeit erweisen konnte. Die drei Knaben entsprachen meinen Erwarten vollkommen: jeder erwarb sich Lob, und sie gehörten unstreitig unter die besten Schüler. Ich erlaubte auch den beiden andern alle Mitwoche bei mir einen Zutritt, machte mir das Vergnügen sie selbst zu prüfen und ihren Fortgang in den Wissenschaften zu erforschen. Ausser einen kleinen Geschenke erhielten

ten sie dann für die übrigen Tagesstunden die Erlaubnis wechselsweise meine Naturalien und Bücher zu betrachten. Am liebsten unterhielt ich sie mit Vorzeigung der Reisebeschreibungen, und die Anmerkungen, die jeder darüber machte, so wie der Gegenstand', der diesem oder jenem besonders wichtig vorkam, ließ mich im voraus Muthmassungen über ihre künftige Bestimmungen machen. Der Ausgang hat gezeigt, daß ich richtig geurtheilt habe. Mein Tiefbrunner war am meisten auf die mancherlei Sprachen aufmerksam. So oft ein fremdes Werk vorkam, strich er sichs in seiner Schreibtafel an, und in kurzer Zeit ward daraus ein Wörterbuch der heutigen Ost- und Westindischen Sprachen. Beering blätterte immer nach den Capiteln, wo die Landesproducte beschrieben, ihre Bearbeitung nebst den Wegen der Aus- und Einfuhr angezeigt wurden. Das waren aber alles unbedeutende Kleinigkeiten für Philipp Klenken. Der las am liebsten von Schlachten, Eroberungen und Beuten. Es gehört wol kein prophetischer Geist dazu, wenn man nach dieser Schilderung urtheilt, der erste habe Anlage zum Professor, der zweite zum Kaufmann und der dritte zum Soldaten gehabt. Und das wurden sie auch wirklich.

lich. Mit dreyzehn Jahren wollte ich sie auf das berühmte Gymnasium nach B. schicken, es waren schon alle Anstalten zu ihrer Abreise gemacht, als Beering zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde in mein Haus kam, sich mit mir allein zu unterreden verlangte, und dann mit aller ersinnlichen Bescheidenheit, aber auch mit einer Entschlossenheit, die ich niemals von ihm erwartet hätte, mich bat, ich möchte ihm erlauben die Kaufmannschaft zu lernen; weil ihn dazu nicht nur die vom Vater angeerbte Neigung ziehe, sondern auch eine lautsprechende Ahndung sich in seinem Herzen rege, er werde auf solchem Wege gewiß sein Glück am sichersten machen. Bergen kan ich freylich nicht, daß mir dieser unvermuthete Absprung eines so viel versprechenden Schülers wehe that; aber da ich an mir selbst das Exempel hatte, wie schädlich es sey, jemand wider seine Neigung zu zwingen; so lies ich ihm seinen Willen, schlug ihm aber gleich rund ab, sein Lehrmeister in der Handlung zu seyn. Er schien darüber ungemein bestürzt zu werden, und eben dadurch bracht' er mich auf den Argwohn, es möchte durch einen vertrauten Umgang mit meiner Tochter, sich in dem unverständigen Herzen ein Feuer entzündet haben, das mit der Zeit

Folgen

Folgen haben könnte, und das vielleicht dem Pürschchen die List eingegeben hätte, sich durch Ergreifung der Handelschaft einen beständigen Aufenthalt in meinem Hause zu verschaffen. Aber eben der Weg, den er jezt einschlug, war gerade der, auf dem er seinen Entzweck verfehlen sollte. Meine Tochter war einem Gelehrten bestimmt, und selbst unter diesen armen Schülern war mir keiner zu geringe mein Eidam zu werden, wenn er nur durch ausgezeichnete Verdienste sich meiner Karoline würdig machte. Mein damaliger starker Einfluß auf den Hof zu N. lies mich für jeden, den ich empfehlen wollte, günstige Aufnahme erwarten; wenn also mein Eidam eigne Verdienste, des Schwiegervaters Geld, und des Fürsten Gnade besas, so konnt' es meiner Tochter weder an Ehre noch an Zufriedenheit fehlen. Aber diese Absichten konnte nun Bering nimmermehr erfüllen, und so günstig ich dem Jungen sonst war, so hatte er sich doch durch den Schritt zur Handlung aller Anwartschaft auf die Hand meiner Tochter verlustig gemacht. Deswegen zog ich aber sonst die Hand nicht von ihm ab. Auf meine Empfehlung kam er in das Haus eines Mannes, der niemal einen Lehrling angenommen hatte, dessen Einsichten in Handelsgeschäfte aber die vollstän-

ständigsten waren, so daß bey allen zweifelhaften Vorfällen seine Entscheidung gesucht und für gerecht erkannt wurde. Er war zwar wegen eines besondern Grads von Eigensinn und zu gesuchter Ordnung auch in Kleinigkeiten, etwas berüchtigt. Allein zu geschweigen (ich würde mich dieses Geständnisses enthalten, wenn ich nicht versprochen hätte, alle meine Schwachheiten zu anderer Besserung und Prüfung zu gestehen,) zu geschweigen also, daß ich doch den jungen Menschen gern den Unterschied zwischen dem freyen Leben eines Studenten und der Dienstbarkeit eines Kaufmannsjungen wollte fühlen lassen; so war mir auch nur allzuwohl bewußt, daß unter solchen Händen ein Lehrling die wo Hauptstützen des Handels, Fleis und Ordnung, am sichersten fassen kan. Denn das ist immer mein Grundsatz geblieben, daß junge Leute, die nach ihrer Meinung, hart gehalten worden, eben dadurch am besten gehalten worden, und am sichersten in Aufnahme gekommen sind. Ein Beyspiel davon kan mein Bering abgeben; er mußte manches dulten, manches thun und lassen, ohne dabei Warum? fragen zu dürfen; aber ward auch ein ausgemachter Kaufmann. Ueberdies war sein Lehrherr nicht einer von den tollen Köpfen, die Befehle geben,

um

um nur ihre Macht zu zeigen. Was er befahl hatte seinen guten Grund, und wenn gleich der Schüler die Absicht noch nicht einsah, so erfuhr er sie doch hernach, und mußte sie heilsam finden. Noch ein Vorzug des Mannes bestand darinn, daß er jeden Zug des Fleises und der Folgsamkeit bemerkte, den Jungen dafür lobte, und ihn dadurch zu weitern Fortgang anfeuerte. Mein Bering lernte sich vollkommen in ihn schicken; war aber auch so glücklich, das Vertrauen seines Herrn in so hohem Grade zu erwerben, daß er ihm seine ganze Handlung unter der Bedingung vermachte, die einzige Erbin seines Vermögens, eine 38jährige Brudersstochter zu heyrathen. Sie war die Haushälterin ihres Onkels, die sich nie in das Ehestandsjoch wollte spannen lassen, und ausser vielen guten Eigenschaften, hatte sie sich um Fritzen durch viele Aufmerksamkeit, Empfehlung an ihren Bruder und unzählige kleine Wohlthaten verdient gemacht. Alles das erkannte er; ja er war ihr sogar aus Dankbarkeit ergeben; nur etwas, das er damals seinem eignen Herzen nicht gestehen wollte, und der große Unterschied der Jahre erschwerten seine Entschließung; denn die Braut war beynah doppelt so alt, als der Bräutigam. Er zog mich darüber zu Rath, und da man schon oben

hat bemerken können, wie wenig ich in meinem Leben von schwärmerischer Liebe gehalten und empfunden habe, so wird man schon auf meine Entscheidung schließen. Da er keine Abneigung des Gemüths angeben konnte, so rieht ich ihm, dies Glück mit beyden Händen zu ergreifen, und sich in den Augen gründlich denkender Leute, durch eine übelverstandne Zärtlichkeit, nicht lächerlich zu machen. Ich merkte wol, daß sein Herz einen harten Kampf erdultete; aber gleichwol wußte ich ihm zehn Gründe für einen vorzulegen, die ihn zu Ergreifung dieser Parthie bewegen sollten. Er ergab sich endlich in sein sonderbares Schicksal. Die Sache kam völlig zur Richtigkeit, nur daß mein schlauer Fritz noch zur vorläufigen Bedingung sich, eine Reise von ein oder zwey Jahren machen zu dürfen, ausbat. Der Vorwand war nicht übel ausgesonnen, aber die Vorsehung zernichtete einen Entschluß, der gewiß seinem Glücke hinderlich geworden wäre. Der wohlthätige Patron wurde krank, und zwar so gefährlich, daß bei seinem ohnedies hohem Alter wenig Hofnung zur Genesung übrig blieb. Da er dies selbst bemerkte, und noch vor seinem Ende alles in Richtigkeit sehen wollte, so drang er vor allem darauf, daß diese Verlobte getraut wurden. Es geschah; und bald

darauf

darauf starb Herr B. und lies sein beträchtliches Vermögen diesem Paare. Die Leute lebten so zufrieden mit einander, als mans nur immer wünschen konnte. Allein mit einem Jahre war das Band getrennt. Das gute Weib starb über der Geburt eines Mädchens, das seiner Mutter bald in die Ewigkeit nachfolgte, und Herr Bering war nun einer der wichtigsten Kaufleute unsrer Stadt geworden. Sein Glück fieng eben zu der Zeit an zu steigen, da meins untersank. Doch eben ihn gebrauchte auch die göttliche Vorsehung mich wieder aufzurichten, u. ihn durch eine ganz unerwartete Veränderung der Dinge zu meinem Eidam zu machen. Er hatte immer eine Art von Verbindung mit mir und meinem Hause unterhalten, und auch während seiner Verehligung öftere Besuche gemacht; da er nun diese im Wittwenstand gänzlich einstellte, so wurde ich dadurch nachdenklich, und gerieth auf die Meinung, er besorge, ich möchte ihm meine Tochter ankuppeln, oder ihn mit in mein Unglück verwickeln wollen. Allein zu beiden dacht ich zu groß, und würde weit eher bey einem ganz Fremden mit Gefahr des Abschlags eine Bitte gewagt, als bey einem, der mir Verbindlichkeit schuldig war, den Abtrag der empfangnen Wohlthaten gefordert haben. Ich war indessen

so lang über das gutgeglaubte Herz des Herrn Beerings zweifelhaft, bis er mir nach geendigtem Trauerjahre seine Rechtschaffenheit auf die überzeugendste Weise zu erkennen gab. Er lies sich nemlich auf eine besonders feyerliche Weise bey mir zum Besuch melden, erschien in einem besonders ausgewählten Anzug, verrieth aber dabei in allen, auch den gleichgültigsten Reden, so viel Aengstlichkeit, Zurückhaltung und Schüchternheit, daß ich mich gar nicht in ihn zu finden wußte. Ich gestand ihm endlich freywillig, daß ich glaubte, es müsse ihm entweder etwas auf dem Herzen liegen, oder an der Gesundheit fehlen. Dadurch brachte ich ihn am Ende dahin, daß er, nach mancherley Wendungen und Stottern, um die Hand meiner Tochter anhielte. Wissen Sie, sagte ich kurz darauf; daß ich unglücklich worden bin? Ich vermuth' es, versezte er, aber ich will nur Carolinen, kein Geld. Sie haben also zur Absicht, auf eine gute Art mich durch Abnahme meiner Tochter, für die Kleinigkeiten zu bezahlen, die ich auf Ihre Erziehung gewandt habe? Nein, Herr Bering, so hoch soll dies Ihnen nicht zu stehen kommen. Treffen Sie eine Heyrath, darauf Sie, im Verhältnis mit Ihrem ietzigen Glücke, Anspruch machen können; meine Caroline ist nicht für Sie.

Bey diesen lezten, etwas hastig ausgesprochnen Worten, ergriff er halb ohnmächtig meine Hand, nannte mich Vater, Wohlthäter, versicherte bey allem, was heilig, daß er niemal so erniedrigende Begriffe von mir gehabt, daß er Carolinen immer für einen Schatz gehalten habe, der mit einem Königreich nicht bezahlt werden könnte, daß er zwar geglaubt hätte, meine gegenwärtige Umstände würden ihm sein Gesuch erleichtern; aber eben dies sey auch für ihn ein Beweggrund mehr gewesen, diesen Schritt zu wagen, damit er mir um so kräftiger und thätiger beistehen könnte. Glauben Sie, fügte er noch bey, verehrungswürdiger Vater, ich weis, daß ich Ihre Wohlthaten nimmermehr vergelten kan. Wenn ich Ihnen jezt mein ganzes Vermögen überlies, wenn ich nackend und blos aus meinem Hause gieng, so überlies ich Ihnen nur das, was mir die göttliche Vorsehung durch Sie zugewendet hat; ich überließ Ihnen nur das Ihrige. Aber das wäre gleichwohl nicht alles, denn daß ich doch mit meinem Erlerntem wieder Brod zu verdienen und in der ganzen Welt fortzukommen, hoffen könnte, ist auch Ihr Geschenk; wie können Sie also mir den unerträglichen Gedanken zutrauen, ich glaubte, im Stande zu seyn, Ihre Wohlthaten zu vergelten? Aber ich

erkenne meinen unverzeihlichen Fehler. Ich war undankbar, so viel haben Sie an mir gethan, und noch mehr zu verlangen, hab' ich Unverschämtheit genug, ihr Kostbarstes, Ihre einzige Tochter, die unvergleichliche, eines Throns würdige Caroline, die hab' ich elender Mensch zu begehren, die Dreistigkeit gehabt! welche Thorheit! Strafen, verachten, verstossen Sie mich, ich hab' alles verdient. O wohin hat mich der Unverstand verleitet! Ach die Liebe, die heftigste reinste Liebe, die ich schon so lang genährt habe, die macht mich unglücklich! Ich gehe, bester Vater! verzeihen Sie! Bebend und zitternd drückte er mir die Hand, auf die er große Thränentropfen fallen ließ, und wollte gehen. Nein, bleiben Sie, redlicher Freund, sagte ich, indem ich ihn wieder auf seinen Sessel niederzog. Sie müssen mich besser verstehen. Sie haben mich zu schnell überrascht, als daß ich Ihnen gleich so hätte antworten können, wie es Ihr vortheilhaftes Anerbieten erforderte. Ich bin herunter gekommen, Hr. Bering, ich hab' aber noch immer Stolz genug, meine Tochter für eine Parthie zu halten, die um ihrer selbst willen, die Wahl eines rechtschaffnen Mannes verdient. Und der Gedanke, daß man vielleicht sagen möchte, ich hätte meine Erholung der Heyrath meiner Tochter zu danken,

schien mir bey Ihrer ersten Anrede so hart, daß ich sonst nichts dachte, und darüber Ihnen vielleicht eine zu rauhe Antwort gab. Verzeihen Sie mir diese Uebereilung. Ich weiß, meine Tochter kan keinen würdigern Mann finden, als Sie. Aber die ganze Sache beruht auf der Entscheidung meines Kindes. Gehn Sie jezt gleich zu Caroline, ihrem Ja wird das Meinige bald folgen. Ich sah bey diesen Worten Herrn Bering völlig wieder aufleben. Eine glühende Röthe überzog sein ganzes Gesicht, er wollte mir danken, konnte aber keine Worte dazu finden, sondern gieng nun, oder wankte vielmehr, nach meiner Tochter Zimmer. Um nicht weitläuftig zu seyn, berichte ich nur, daß der Freyer von Mutter und Tochter sehr gütig aufgenommen worden, daß bey der leztern die alte Liebe, die in der Kindheit Wurzel geschlagen hatte, sich bald offenbarte, und Herrn Bering das Jawort nach einer kurzen Prüfungszeit verschafte. Meine gute Caroline wurde eine der glücklichsten Frauen, und ist es noch. Gott segne sie ferner, und lasse ihre Nachkommen gedeihen!

Mit Verheyrathung meiner Tochter trat ich eine neue Lebensart an. Mein Eidam bezog mein Haus, theils weil es viel geräumiger war, theils weil sich meine Tochter von ihrer kranken Mutter

 nicht

nicht entfernen wollte. Ich entsagte der Handlung völlig. Die besten Artikel davon behielt mein Eidam bey, bestimmte mir davon ein Jahrgeld, oder vielmehr, er gab mir unumschränkte Macht über seine Kasse, daraus ich aber nichts sonst, als ein mäßiges Jahrgeld annahm, das mich in den Stand sezte, meine kleine Ausgaben zu bestreiten, und mein Cabinet und Bibliothek vollkommner zu machen. Nun war ich durch Gottes Gnade, in den glücklichen Stand gerathen, da ich sorgenfrey leben, von jedermann unabhängig seyn und mich meiner Lieblingsneigung ganz überlassen konnte. Auch meine Frau fieng jetzt an, weniger mürrisch zu seyn; ganz aber ihr Herz zu beruhigen, war mir nicht mehr möglich. Eines Theils hinderten sie die Schmerzen, und andern Theils war sie des Klagens und Misvergnügens einmal so gewohnt daß auch bey den günstigsten Umständen ihr Herz keine Zufriedenheit empfand. So ehrerbietig mein Eidam gegen sie war, und so eifrig er und sein Weib sich bestrebten, allen ihren Wünschen zuvor zu kommen; so konnten sie doch wenig Dank verdienen. Es schien sogar, als wenn es ihr kränkte daß jemand im Stande wäre, ihr gefällige Dienste zu leisten, und damit man ja nicht auf solche Gedanken geriethe, so nahm sie die un-

gezwungensten Ergiessungen des kindlichen Herzens ganz gleichgültig an, theils tadelte sie immer, und wenn sie sonst nichts vorzubringen wußte, so fieng sie an zu weinen, und beklagte, daß sie kein Vermögen mehr hätte, so viele Wohlthaten vergelten zu können. Wir wurden zulezt freylich diese üble Laune gewohnt; aber gleichwohl that mir's in der Seele wehe, daß dies Weib bey allen Erweisen der göttlichen Vorsehung, bey einer so wunderbaren Wendung unsers Schicksals nicht nur gleichgültig, sondern so gar unerkentlich blieb. Dir gehts, wie den Israeliten, sagt' ich vielmal zu ihr, weil diese wider Gott in der Wüste murreten, so mußten sie auch sterben, ehe sie einen Fuß nach Canaan setzten. Und wirklich traf dies bey meinem Weibe ein. Sie starb, da mir Gott ein ganz unerwartetes Glük in den Schos warf. Dies leitet mich auf die Geschichte meiner zween andern Zöglinge zurück.

Diese giengen zu der benannten Zeit auf das Gymnasium nach B. Ich hatte ihnen so viel ausgemacht, daß sie nicht nur jedem Civilpursch gleich leben. sondern auch von ihrem Taschengeld sich ein erlaubtes Vergnügen machen konnten. Tiefbrunner sparte. Er saß immer über den Büchern, und was ihm an Zeit und Geld zur Ergözung

zung bestimmt war, das wurde auch der Studierstube und dem Buchladen gewidmet. Klenk war desfalls mit dem Unentbehrlichen zufrieden. Erlernte was er sollte; was auf sein freyes Belieben ankam, das wurde dem Fechtboden, dem Tanzsaal und Kaffehaus gewiedmet. Es fehlte nicht an Leuten, welche mir unberufen, Briefe ohne Namen schickten, und ihn als den ausschweifendsten Menschen schilderten. Ich wußte wie viel auf solche Erinnerungen zu geben ist, und machte so gar keinen Gebrauch davon, daß ich Klenken nicht einmal darum zur Rede setzte. Aber nun kamen einmal zwo dringende Ursachen, die mich der Sache auf den Grund zu sehen nöthigten. Die eine war der Tod seiner Eltern. Ihr Dorf ward in dem damaligen Kriege, von den Franzosen, zum Lazareth gemacht, und die Ruhr, welche unter ihnen herrschte, breitete sich bald so unglücklich aus, daß alle Einwohner davon befallen, und die meisten, worunter der Herr Pfarrer mit seinem ganzen Hause ein Raub des Todes wurde. Die andere Ursache war der Brief eines ansehnlichen Mannes, der mir Klenkens Aufführung mit den heßlichsten Farben mahlte, ihn aller meiner Wohlthaten unwürdig erklärte, und dafür einen

armen

armen hoffnungsvollen Vetter, meiner Gütigkeit empfahl. Ich gesteh' es, ohne diesen lezten Zusatz wäre Klenk bey mir verlohren gewesen. Dies brachte mich aber doch auf den Argwohn, daß man nur die Absicht habe, den Menschen um meine Gunst zu bringen. Indessen waren diese Nachrichten doch von der Beschaffenheit, daß sie nicht mit Stillschweigen durften übergangen werden. Ich machte davon in einem Briefe Gebrauch, indem ich ihm den Tod seiner Eltern anzeigte. Er antwortete gleich, und hatte seinem Vorgeben nach kein Wasser betrübt. Das wären lauter Misgünstige, die ihm so zur Ungebühr nachredeten. Er berufte sich auf die Zeugnisse seiner Lehrer, davon er aber den ausnahm, dessen Brief ich eben angezeigt habe, weil dieser ihm deswegen ungünstig seyn müßte, da er, als sie pro praemio geschrieben hätten, einem seiner Vettern, der ein purer Dummkopf wäre, das schon gefertigte lateinische Exercitium aus den Händen gerissen, und dadurch die Ehre des Schülers und Lehrers gewaltig gekränkt hätte. Er erkenne meine Wohlthaten, er wolle sich derselben würdig machen; er bäte aber demüthig, daß ich nicht von ihm verlangen sollte ein Cläusner zu seyn, und weil andere nöthig hätten

ten Tag und Nacht über den Büchern zu schwitzen, auch von ihm dies zu verlangen, er wollte sich nicht rühmen, aber so viel könne er doch behaupten, daß er spielend das begreife, was ein anderer bey der späten Lampe aus den Fingernägeln herauskauen müßte. Ich hatte nun keinen Dolmetscher nöthig, um einzusehen, daß Haß und Eigennutz des einen Lehrers, Klenken verfolgte, und daß er seinen Stubenpurschen für den Ankläger hielt. Und dieses war mir nun ein Wink, auch durch diesen Canal die Wahrheit zu erforschen. Tiefbrunner erzeigte sich rechtschaffen. Er gestand ein, daß Klenk nicht so fleisig als er sey; aber daß er gleichwol ihm es noch durch sein vortrefliches Genie weit zuvor thue. Daß er ihn oft um Rath fragen müsse. Daß er allenthalben beliebt sey, und besonders in dem Hause des geheimen Raths Bl., einen genauen Zutritt habe, daß er etwas hitzig sey, und besonders durch den entdeckten Betrug des Prof. N., sich einen gefährlichen Feind zugezogen habe. Uebrigens könne ihm niemand eine Ausschweifung vorwerfen; es müßte denn seyn, daß er sich zu geschwind in Händel einlasse, und glaube, es käme ihm zu, aller gekränkten Ehre Rächer und Vertheidiger

zu

zu seyn. Ich brauchte nichts mehr zu Klenkens Rechtfertigung. Um aber allen Argwohn zwischen zween so nahe verbundenen Stubengesellen auszureuten, schickte ich Klenken Tiefbrunners Brief, meldete aber auch zugleich, daß sie beide sich auf Ostern nach G. auf die Universität begeben sollten. Klenk wurde nun wieder Tiefbrunners wärmster Freund, und zeigte ihm bald darauf durch eine großmüthige Vertheidigung daß auch das was er am Ende seines Briefs, als einen kleinen Tadel gemeldet hatte eine lobenswürdige Eigenschaft sey. Doch ich muß kurz seyn, und daher nur das allerwichtigste anzeigen. Tiefbrunner studierte so fleißig, daß er in kurzer Zeit Magister ward. Das akademische Leben gefiel ihm so wol, daß er sich demselben gänzlich widmete. Er ward endlich Professor, that eine glückliche Heirath und behauptet, wie bekannt einen ansehnlichen Rang unter unsern Gelehrten. Einen Zug seines Charakters darf ich nicht übergehen? Da er bereits sich habilitiret hatte, erfuhr er etwas von meinen geschwächten Kräften. Mit nächster Post bekam ich nicht nur meinen letzten Wechsel von 200 Thalern son-

dern auch ein Schreiben zurück, das mir ein ewiges Denkmal von der Erkenntlichkeit ist, mit welcher dieser Mann meine Unterstützung angenommen und angewandt hat. Er erbot sich sogar mir von allem, was er verdienen würde, die Hälfte zu übermachen. Bei Klenken schien es anders. Er ward in allerlei Gesellschaften gezogen, die ihn verschiedene Verdrießlichkeiten aussetzten. Sein beständiger Umgang mit Engeländern verursachte ihm grössern Aufwand, als er zu machen Ursache hatte, und einige Ehrensachen brachten ihn endlich so weit, daß er von mir ausserordentlichen Beistand zu suchen genöthiget ward. Ich gewährte ihm denselben ohne einige Schwierigkeit, ja so gar ohne die mindeste Moral bei Uebernehmung des Geldes anzuhängen. Diese gütige Handlung, dazu ich durch die Ueberzeugung, daß der Pursche recht gehandelt hatte, getrieben worden war, brachte bei dieser großmüthigen Seele eine Würkung hervor, deren ganzer Vortheil endlich auf mich flos. Wie soll ich dem redlichen Manne seine Gutthat vergelten, sagte er bei sich selbst. (Ich habe dies alles aus seinem eigenen Tagbuche.)

Auf

Auf der gelehrten Bahn gehts langsam. Vielleicht geschiehts gar nicht. Ich will den Degen ergreifen und nach Ostindien gehen. Dies denken und ausführen war bei ihm eins. Durch Empfehlung seiner Englischen Freunde, bekam er eine Stelle unter den Truppen die nach Madras gesendet wurden. Und da er mit der Feder und mit dem Degen gleich geschickt umzugehen wußte, so sah er in den damaligen glücklichen Unternehmungen wider die Franzosen sich bald in den Besitz eines großen Reichthums. Lord Clive bediente sich seiner bei Unterhandlungen und Eroberungen, und alles gerieth unter seiner Anordnung, und Klenk war nach 2 Jahren Englischer Major und an Schätzen ein kleiner Nabob. Die Franzosen waren um alle ihre Besitzungen in Ostindien gekommen, nur ihre Hauptniederlage Pondicherie hielt sich noch, und diese ihnen vollends zu entreissen, war die Absicht der Engeländer. Sie wurde auch glücklich ausgeführt. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr mußte sich der unglückliche Lalli ergeben, die Engeländer eroberten ungeheure Schätze; aber mein guter Major Klenk bekam dabei leider! eine Pfeilwunde in den rechten Schen-

kel, die ihm nach 14 tägigen Schmerzen den Tod brachte. Er hatte unterdessen sein Testament gemacht das nach geendigten Kriege nebst allen seinem erworbenen Reichthum in Europa anlangte. Der liebe Herr Aufhammer ertheilte davon die erste Nachricht. Doch meine Leser werden mirs zu gut halten, wenn ich von diesem sonderbaren Manne noch einen ältern Brief beifüge. Mein Eidam stund auch mit ihm in Verbindung, und berichtete ihn daher in einer kleinen Nachschrift seine Verheirathung mit meiner Tochter. Hier ist seine Antwort, so weit sie diesen Punkt angeht.

— — Gratulir dem Herrn von Herzen zu seiner Heirath. Wünsch, daß die Ehe länger, als die vorige dauren mög! Gott geb viel Glück! Die Frau wird doch ein Haushalten verstehen? Der Apfel fällt sonst freilich nicht weit vom Stamm. Seh sich der Herr vor! Thut mir noch auf den heutigen Tag Zorn, daß ihr Schwiegervater mir einstmal für die Ballen Fischbein, die ich ihm geschenkt hatte, die Bezahlung geschickt hat. Liegt das Geld von derselben Zeit an in einem Schüsselchen. Weiß

der

der Herr was? Nehm ers zur Hausschenk. So kommts mir doch aus dem Gesicht. Denn so oft ichs anseh, fällt mir seines Schwiegervaters Brief ein. Und jetzt gar; ich weiß oft nicht, wo mir der Kopf steht. Da hab ich aus dem Innersten von Deutschland Schiffholz herausbringen lassen, und es auf 8 Schiffe geladen. Nach Brest versteht sich. Und die vertäufelten Engeländer passen, wie der Satan. Gott wird sie doch verblenden! Ach, da wär ich ein armer Mann. Ich müßt betteln! Gott bewahr! ꝛc.

Der andre Brief.

— — Ich bin leider total ruinirt. Alles weggenommen. So gehts, wenn man auf einmal reich werden will. Was fang ich an? Ist mir recht geschehen. Hab geglaubt der Mensch ist allein der Schmid seines Glücks. Hab Gott vergessen. Sein Schwiegervater hat recht. Der ist doch durch Heirath seiner Tochter wieder aus der Patsche gekommen. Aber wer wird meiner mögen? Das buckligte elende Ding! Ich bin ein ehrlicher Mann. Wer kan für Unglück? Credidiret mir der Herr weiter?

ter? Ich werd wol ein Makler werden müssen. — —

Der dritte Brief.

— — Ist heut an der Börse angeschlagen gewesen, Herr Hammelburg in H. solle sich bei der Englischen Ostindischen Compagnie in London melden. Avertire den Herrn davon. Es soll eine reiche Actie betreffen. Werd doch auch für mein Aviso ein kleines Douceur erwarten dürfen? — —

Ich dachte an niemand weniger, als an Klenken, da ich diese Aufforderung erhielt. Mein Rußischer Pelshändler kam mir in die Gedanken. Ich glaubte der sey wieder zu Glück gekommen, und habe aus Gewissensangst mir einen Ersatz gegeben. Aber nach eingeschickter hinlänglicher Beglaubigung war mir Klenkens Testament und alles sein Vermögen eingeliefert. Nur wenige Worte von beiden. Im Testament ward ich zum Haupterben ernannt. Zum Andenken seiner Base, die für ihn unter der Zeit gebettelt, da sein Vater in der Meinung stand, er habe eine reiche Erbschaft von ihr zu erwar-

erwarten, sollten jährlich auf ihrem Grabe an arme Schüler 50 Thaler NB. in ihrem Namen ausgetheilt werden. Herr Tiefbrunner bekam 1000 Thaler, und noch einmal so viel wurde hinterlegt, davon die eine Hälfte zu einem Brautkleide für seine Töchter, und die andere dazu angewendet werden sollte, seine Söhne im Tanzen, Fechten und Reiten zu unterrichten.

Dem Vettern des Schullehrers in B. 500 Thaler für den zugefügten Schimpf. Das Vermögen zu berechnen werden meine Leser nicht fodern können. Genug, ich glaube, daß ob ich gleich meinen Namen in etwas verändert habe, doch die meisten derselben mich aus der vorliegenden Beschreibung erkennen werden. Gott hat mich zu einen der reichsten Privatpersonen gemacht. Ich sehe mich dadurch in den Stand gesetzt andern wohlzuthun; und mit Lust vollziehe ich diese Absicht der göttlichen Vorsehung. Meine Frau hat mein ganzes Glück nicht erlebt. Sie starb acht Tage eher als die Nachricht von der Ostindischen Gesellschaft anlangte. Mein Bruder bezeugte seine herzliche Freude über mein hergestelltes Glück. Ich nahm diese Theilnehmung

mit

mit großem Danke an, ohne mich in weitere Vertraulichkeit mit ihm einzulassen. Aber meine Mutterr ließ ich zu mir kommen, da ich merkte daß sie so große Neigung zu ihrer Vaterstadt und mir hatte, und ihr noch dazu von meinem Bruder und Schwägerin nicht mit der Achtung begegnet ward, die man ihr schuldig war. Diese ehrwürdige Matrone ist die Krone meines Hauses. Sie sieht sechs Urenkel um sich herumhüpfen. Alles um mich ist glücklich. Werdet es auch, alle meine Leser, und lernet aus meinem Beyspiele, daß die Unterstützung fähiger Köpfe nicht unbelohnt bleibt!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

L. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begebenheiten zweyer noch lebender Personen als ein Beweis Niemand entgeht seinem Schicksal

Nürnberg 1780

P.o.germ. 86 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105237-2
VD18 90318854